



H. Germ. IV

J. W. Fischer.

Bemerkungen

auf

einer Reise

durch

einen Theil des Schlesischen Gebirges

und der Grafschaft Glatz.



Breslau,

bei Ernst Gottlieb Meyer

1793.

Kmje

Ex
Hereditate
Steinwehriana



L. i. 301221



Unsre vaterländischen Gebirgsgegenden werden, gleich der Schweiz, sehr häufig besucht; ob aber nicht mehr zum bloßen Zeitvertreib oder weil es jetzt Mode wird, oder aus einer gewissen Art von Eitelkeit, als um aus einer solchen Wanderung einen reellen Nutzen zu schöpfen? Das ist eine andere Frage! Belehrung über gewisse mir wichtige Gegenstände, Kenntniß eines Theils meines Vaterlands, welches ich von ganzer Seele liebe und zugleich der mahlerisch schönen Gegenden desselben, wohin wir den Schweizer stellen können, und er gewiß auf eine Zeitlang sein Vaterland vergessen wird, Er-

A 2

holung.

holung für Geist und Körper — das waren die Zwecke meiner Reise. Daß ich diese Bemerkungen nun aber drucken ließ, darüber kann ich mich weiter nicht anders erklären, wenn ich nicht die veralteten, abgenutzten Entschuldigungen anführen will, als daß ich meiner Absicht gemäß glaubte, einem Theile des Schlesiſchen Publikums, welches sein Vaterland liebt, einige belehrende Unterhaltung zu verschaffen.

Breslau, im Monat Julius, 1792.

Es giebt Stunden, sagt Göthe, wo man fast unter der Gewalt der Herrlichkeit der großen Erscheinungen im Tempel Gottes erliegt! Dieser Gedanke stellt sich uns dann gewiß recht sichtbar vor das Auge unsers Geistes, und wird bald in uns Gefühl, wenn wir in einigen der schönsten Gebirgsgegenden des deutschen Vaterlands mit recht froher Stimmung der Seele, überall um uns her das in seiner ganzen Fülle erblicken, wodurch die Natur sich auszeichnend verherrlicht hat. Wie viel Nahrung und Stärke dieß dem menschlichen Geiste und Herzen geben und wie sehr es das Gefühl für alles Edle, Große und Schöne wecken und erhalten könne, das weis gewiß Jeder, der irgend einmal eine solche in vieler Hinsicht wohlthätige Wanderung unternahm,

nahm, um die Sitten und Landeskultur der vor-
trefflichen Gebirgsgegenden Schlesiens, der schönsten
Perle in der Krone Preussens, kennen zu lernen.
Sollte sie der Erwartung dessen, was man dort zu
finden glaubte, nur entsprechen, oder sollte es dies
selbe bei dem, was man wirklich fand, nicht viel-
leicht noch übertroffen haben?

Ich unternahm eine dergleichen Wanderungen
im Monat Julius des vorigen Jahrs in einen
Theil der Grafschaft Glatz und meines vaterländis-
chen Gebirges. Die Zeit, welche ich auf dieser
kleinen Reise zubrachte, und in diesen herrlichen
Gegenden, unter so guten Menschen verlebte, ge-
hört zu der glücklichsten meines Lebens. Ja, es
gab auch für mich viele Stunden, wo ich unter der
Gewalt der Herrlichkeit der großen Erscheinungen
in diesem Tempel Gottes fast erlag. Freilich ge-
noß ich zu viel auf einmal, genoß im Uebermaas,
und bedurfte daher manche Erholung, um mich wie-
der zu sammeln, und das, womit ich gleichsam war
übersättet worden, zu ordnen, und es nun erst
mir

mir recht genießbar zu machen! Es ging mir oft so,
als mir war, da ich den Schlesiischen Riesenberg,
die Schneekoppe, erstiegen hatte, und wegen der
zu weiten Entfernung vom platten Lande die vielen
und mannigfaltigen Gegenstände, die auf einmal
dem Auge sich darboten, fast wie verwischt, und also
doch nur dunkel vor mir sah. Desto willkommner
und froher waren mir diejenigen Stunden, in de-
nen ich das, was ich als Bruchstück in meinem Tas-
gebuche aufgezeichnet oder vielmehr hingeworfen hat-
te, und nur so in seiner halb rohen Gestalt vor mir
lag, ordnete und vervollständigte, in denen ich die
Gegenstände einzeln aus einander rückte, um sie
näher zusammen zu stellen. Kann wohl ein Kunst-
verständiger oder einer, der selbst Maler und Zeich-
ner ist, der mit seinem Beobachtungsgeiste bei der
Betrachtung und Schätzung eines Kunstwerks dies-
ser Art zu Werke geht, wenn er ein schönes Gemähl-
de oder eine Zeichnung vor sich hat, auf dem im
Vorder- und Hintergrunde eine zahlreiche Menge
von Gruppen hingestellt sind, die er erst auf einmal,
als Ein Ganzes übersieht, dann sie alle einzeln ge-

nau mit einem scharfen Kennerauge betrachtet, die Freude schildern, die er dann fühlt, wenn er jeden Gegenstand besonders sich näher bringt, und dann erst das Schöne und Feine, das Uebereinstimmende zum Ganzen, und das Charakteristische immer deutlicher erblickt? So wenig er Worte für dieß Gefühl hat: so wenig würde er überhaupt etwas davon wissen, wenn er nicht auf diese Art dabei verfahren wäre! Eben dieser Rückruf der vorgehabten Vorstellungen und Empfindungen, die durch die lebhafteste Einbildungskraft aufs neue und fast desto stärker geweckte Darstellung dessen, was nun wieder wie ein redendes Gemählde vor mir stand, war für alles das, wobei ich mich so groß und so klein gefühlt hatte, neues Leben und Auferstehung! Die sorgsame Mutter Natur verlieh mir nun weder die Talente eines Dichters, noch den zu dergleichen charakteristischen Zeichnungen erforderlichen feinem Pinsel dessen, der es wagen darf, seine mahlerischen Schilderungen auszustellen, und dem Publikum vorzulegen. Naturschönheiten lassen sich nennen oder angeben; aber auch beschreiben? Ich kann nicht mehr,

mehr, als — darstellen! Ist es mir damit nicht verunglückt, und habe ich mit diesen kurzen Reisebemerkungen manchen meiner Leser unterhalten und ihm einige wirklich frohe Stunden verschafft: habe ich ihn über manche Gegenstände vielleicht, wenn das nicht zu viel gesagt ist, belehrt oder ihm hier und da etwas erzählt, was ihm wichtig war: so bin ich hinlänglich belohnt, und meine Leser können auf meinen Dank rechnen. Ich will übrigens bei Lob oder Tadel dessen, was ich sagen wollte und konnte, nur die Wahrheit die Feder führen lassen; so gewiß, als ich versichern kann, daß die Herausgabe dieser Bemerkungen keine Finanzoperation ist!

In einem sehr trübem, regnetem Nachmittage trat ich meine Reise von Breslau nach Zobten an. Die Gegend bis dahin ist ganz flach. Die Ansicht von der Stadt, auf der Anhöhe der beiden Windmühlen ohnweit dem Dorfe Gabig, so wie von der auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzten so genannten Kräuterei, die wie ein fruchtbarer Garten

ten dem Auge sich darstellte, ist ausnehmend schön. Ueberall sieht man auf diesem ganzen Wege nach dem Zobtenberge hin, also vier starke Meilen lang, den herrlichen Anbau des Landes und den darauf gewandten vorzüglichen Fleiß der Dorfbewohner. Der Zobtenberg bleibt immer zur linken Hand, und sein majestätisches Ansehen erhob und vermehrte alle übrigen Naturschönheiten. Unter eine vorzüglich schöne Naturscene gehörte das, daß der Wind die bald blauen, bald weißen Regenwolken (von den Bauern Wäßen genante) an diesem Berge in großer Menge auf- und niedertrieb, oft lange im Kreise herumdrehte, und zwar mit einer fast ungläublichen Geschwindigkeit. Dieser Wolkenanzug gewährte dem Auge einen sehr schönen Anblick.

Das Städtchen Zobten ist ein schlecht gebaueter, unbedeutender Ort; die Gegend aber ist desto schöner. Es ist überall mit Obstgärten umgeben, deren Mauern die Stelle der Stadtmauern vertreten. Die Stadt gehört dem Fürstlichen Stifte zu U. L. Frauen auf dem Sande zu Breslau. Die
Einwoh-

Einwohner nähren sich meist vom Ackerbau und von Verfertigung verschiedener Holzwaaren. Es lebt dort ein Mann, Namens Stevert, von dem ich doch ein Paar Worte erzählen will, da er vielleicht schon manchem Reisenden viel Unterhaltung verschafft hat. Man hält ihn für einen Bettler; er ist's auch, aber von der Gattung der stolzesten Menschen der Art. Er giebt sich für einen Adepten aus, dem es nicht fehlen könne, den Stein der Weisheit zu finden, und der schon manches Geheimniß der Natur in einem hellen Lichte erblickt habe. Er war aber keineswegs mit seinen entdeckten Geheimnissen geheimnißvoll. Er erzählte viel von den verborgenen Schätzen des Zobtenberges. Schade, daß der Unglaube unsrer Zeit Herz und Geldbeutel verschließt, daß sich selbst und diesem armen Manne, der doch nun auf einmal reich werden könnte, Niemand zur Hebung derselben versteht! Er zeigte nicht gemeine chemische Kenntnisse; Widerspruch und Zweifel waren ihm aber sehr ungeliebt. Wahrscheinlich hatte ihm die Goldmacherkunst den Bettlerstab in die Hand gegeben.

In einer sehr sternhellen Nacht bestieg ich den Berg, dessen Gipfel ich nach zwei Stunden, noch vor Sonnenaufgang erreichte. Majestätisch war dieß unbeschreiblich schöne Schauspiel der Natur. Der Weg auf diese Höhe, der vom Fuße bis zur Koppe beinaß drei Viertel Meilen beträgt, ist sehr angenehm; denn es ist überall dickes Gebüsch, Wald und also Schatten. Das mühsame Ersteigen desselben bei gutem Wetter wird gewiß Jedem reichlich belohnt. Der ganze Horizont war anfänglich in Nebel gehüllt; aber eben das, daß die Sonne dieselben endlich bezwang, in hellem Glanze hervorbach, und die umliegenden Gegenden, welche das Auge nur erreichen konnte, in ihrer ganzen Pracht darstellte, das vermehrte den unbeschreiblich schönen Anblick. Immer schöner und schöner, heller und heller stellten sich dem Auge die nahen und entfernten Gegenstände dar. — Ein herrliches Bild vieler Wahrheiten, auf die uns ein solcher Anblick leicht führt! Ueberall Entwicklung und Stufenfolge vom Kleinen zum Großen, vom Niedrigen zum Höhern! Dämmerung, Morgenröthe und
Son:

Sonnenlicht auch bei den Offenbarungen Gottes! So im Reiche der Wahrheit, wie im Reiche der Natur. Welche oft tief verborgene Weisheit, und welches Licht, das auch hinter den Dunkelheiten und trüben Stunden des menschlichen Lebens hervorschimert, und nur dann um desto herrlicher sich zeigt, wenn diese Nebel schwinden!

Was die Geschichte dieses Berges betrifft: so versichern glaubwürdige Schriftsteller, ohne weiter hier zu untersuchen, woher er den Namen Mons Sabothus, Zobtenberg, erhalten habe, daß Peter Blast, ein Dänischer Graf, im zwölften Jahrhunderte im Städtchen Z. residirt habe. Er besaß auf dem Berge ein Schloß, welches er, so wie ihn selbst und einige umliegende Güter im J. 1108 den Augustiner-Chorherren schenkte, und ihnen daselbst ein Kloster erbaute; welches sie aber des rauhen Klimas und der scharfen Vergluth wegen verließen, sich nach Z. und von dort nach Gorke begaben. Das Schloß kam dann an den Herzog Volko von Schweidnitz, der es selbst bewohnte und Fürstenberg nannte. Im
Jahr

Jahr 1428 fand sich eine starke Räuberbande ein. Diese bemächtigte sich des Schlosses und beunruhigte die umliegenden Gegenden sehr, bis die Städte Schweidnitz und Breslau sie ausgerotteten. Allein es fand sich doch wieder auf diesem verlassenem Bergschlosse eine noch weit stärkere Räuberbande ein, unter denen sehr viele von Adel aus dem Piastischen Stamme waren, die die ärgsten Grausamkeiten ausübten. Nun wurde endlich das ganze Bergschloß im Jahr 1471 zerstört. Im Jahr 1580 entdeckte man einen alabasterartigen Marmorbruch, aus dessen Steinen die Kanzel in der Magdalenenkirche in Breslau erbaut ist. Man fand auch sonst Porcellanerde; aber jetzt findet man von Beiden nichts mehr. Das reichhaltigste Produkt ist Holz. Er ist 1776 Par. Schuh senkrecht über Breslau und 1620 Par. Schuh über Zobten erhoben; nach Andern aber über 2100 Rheintl. Fuß hoch; er soll vier und ein halb mal höher als der Elisabeththurm seyn. Die Schneekoppe ist zwey und ein halb mal höher. Ohngefähr auf der Hälfte des Weges findet man eine in Stein ausgehauene Mädchenfigur, einen

Fisch:

Fischsack in der Hand haltend. Sie soll, als sie von Silberwitz über den Berg nach Lampadel zur Kirchmeß (Kirchmesse) habe gehen wollen, von einem Bären zerrissen worden seyn. Das steinerne Schwein am Fuße des Berges hält man für ein Grenzzeichen des vorhin genannten Herzogs Volko von Schweidnitz. Die oben befindliche Kapelle, welche im Jahr 1702 erbaut worden, ist 25 Schritte lang und 15 Schritte breit; es führen 60 Stufen zu ihr hinauf. Ueber der Hauptthüre ist die Inschrift: Deo et Virgini, Elisabetam visitanti, Joannes ad B. V. in Arena Vratisl. Abbas erexit et consecrauit A. 1702. d. II. Jul. — Auf dem Hauptaltare ist ein sehr schlecht gemachtes Bild, die Maria vorstellend; unter demselben ist die nördliche Ansicht des Berges zu sehen. Hinter Hand stehen auf einer bunt gemahlten Tafel folgende Worte: Petrus Vlast, ein Graf aus Dänemark, Maria, seine Gemalin, eine Fürstin aus Frankreich, haben ihr Schloß auf dem damals Fürsten; jetzt Zobtenberge genannt, mit den bei- und umliegenden Gütern der geistlichen Domherren S. Augustini zu eis-

ner

ner ewigen Wohnung gestiftet A. 1108. Der erste Abt und Herr war Ogertus; der zweite Rudolphus; der dritte Rumpertus; der vierte Arnolphus. Die Geistlichen verlegten wegen der scharfen Luft ihre Wohnung nach Gorkau, und so wurde als ein nachmaliges Räuberneft die erste Wohnung geschleift. — Unter dieser Inschrift ist der Graf im Harnisch und seine Gemalin knieend abgemahlt. Das Fest der Heimsuchung Mariä wird jährlich am zweiten Julius mit Gottesdienst und Wallfahrten gefeiert. Es verdient besonders bemerkt zu werden, daß man hinter der Kapelle, tief im Gebüsch auf einem hohen Felsen noch Ueberreste des alten Bergschlosses Peters des Dänen sehen kann. Steigt man von diesem merkwürdigen Orte, von dem Viele gar nichts wissen, herab: so kommt man zu einer silberhellen Quelle. — Die Aussicht vom Berge ist ganz unbeschreiblich schön. Bei hellem Wetter sieht man acht bis zehn Meilen weit recht deutlich die Städte Schweidnitz, Frankenstein, Reichenbach, Brieg, Breslau, Jauer, Liegnitz u. a. m. Linker Hand bei der Kapelle führt ein Fußsteig auf einen sehr hohen

hen Felsen, wo sich gegen Mittag die hohe Gebirgskette von der Sächsischen bis zur Mährischen Grenze hin darstellt. Das ganze Zobtengebirge besteht aus dem Zobten, dem Stuhl, dem Mittel, dem Engels, und dem Seyersberge. Das Sandkloster zu Breslau besitzt davon den größten Theil. Nach einem Aufenthalt von sechs Stunden, in denen ich mich recht froh und glücklich gefühlt hatte, verließ ich beim schönsten Wetter den Berg, der besonders dem Landmanne zum Wetterpropheten dient, und von dem noch manches alte Mütterchen glaubt, daß, wer mit den Geistern in genauere Bekanntschaft käme, noch Schätze finden würde. Ich setzte meine Reise fort nach

Reichenbach. Der Weg, der etwa vier kleine Meilen beträgt, ist sehr angenehm. Er fährt fast ununterbrochen durch Getreidfelder und Obstalleen, aber die schönsten Wiesen und Felder von Flachs und Rüchengewächsen. Hier schon fängt die Gegend an, sich zu erheben. Die wohlgebauten Häuser, die bis zur Hälfte von Stein aufgeführt sind, in den lan-

B
gen

gen Dörfern, die dort herrschende Keulichkeit, die Wohlhabenheit und Gesittetheit der Gebirgsbewohner, ihr Frohsinn zeigen sich auch hier schon sehr sichtbar und werden es immer mehr, je mehr man sich dem eigentlichen Gebirge nähert.

In N. war eben Markt, der drey Tage dauert, wohin die Böhmen, Gläzer, Mähren u. a. sehr viele Holzwaaren zum Verkauf bringen. Der Handel mit Leinwand, Kaschen, halbseidenen Zeugen, auch ganz seidnen Waaren ist nicht gering. Die Stadt selbst ist zwar klein; aber recht gut und regelmäßig gebaut. Sie zeichnet sich, wie alle eigentliche Gebirgsstädte durch Keulichkeit aus. Ihr Name ist durch den Friedenscongrès allgemein bekannt und berühmt geworden. Die Katholiken haben hier eine Kirche und die Protestanten ein Bethaus. Das Sadebeck'sche Haus, eins der reichsten Handelshäuser in Schlesien, worin der Congrès gehalten wurde, ist das schönste. Säle und Zimmer sind groß und geschmackvoll gebaut. Die Einwohner, deren Zahl sich etwa auf 2700, so wie die Anzahl

zahl der Häuser auf 400 beläuft, zeichnen sich ganz besonders durch eine sehr gesittete Sprache, verbunden mit einem eben so angenehmen Ton, durch ihre Industrie, größtentheils Wohlhabenheit und guten Sitten aus. Die vorzüglichsten Nahrungszweige sind: Ackerbau, Viehzucht, Handlung und zwar Manufakturen in ganz und halb wollenen Zeugen, Kaschen u. s. f. Auch sind ansehnliche Färbereien für wollene Waaren und Leinwand angelegt worden. Man gräbt auch jetzt nahe bei der Stadt eine feine Mergelerde. Die Ausichten in die Nähe und Ferne sind ausnehmend schön. Man sieht die Grafschaft Glaz, die Striegauer Berge, Silberberg, die Eule, das Riesengebirge, fruchtbare Thäler, Waldungen und Wiesen. Der größte Theil der Gartengewächse, deren nur wenige angebaut werden, werden von Liegnitz und Frankenstein dahingebracht. Viele Bewohner der Stadt haben ihre eignen Gärten, wo sie dergleichen anbauen. Man sieht noch die Ruinen der ehemaligen Mauern und Westen, da sich die Stadt ehemals viel weiter erstreckte und sie im 30jährigen Kriege von den Schweden sehr ver-

wüßte wurde. Sie hat auch im 7jährigen Kriege viel gelitten. Jetzt sind auf den Wallgraben Maulbeerplantagen angelegt worden. Ich stand an dem Orte, wo im Jahr 1763 König Friedrich II. eine Nacht an dem Orte geschlafen hatte, wo die weltliche Gerechtigkeit an Verbrechern durch den Nachrichter ihr Recht sonst vollziehen ließ. Der große Held, der keine Furcht kannte, schlief gewiß auch da ruhig und glaubte, die Erde sey überall des Herrn. — Ich besuchte nun die, etwa eine starke Meile von N. entfernte Colonie der Evangelischen Brüdergemeine in

Gnadenfrei, die im Jahr 1742 dort angelegt worden ist. Noch ehe ich mich mit dem, was dort merkwürdig ist, bekannt machte, fand ich Gelegenheit, einen sehr ehrwürdigen Greis kennen zu lernen, der viele Jahre in Amerika gewesen war und der seiner wirklichen Verdienste wegen bei der ganzen Gemeinde in großer Achtung steht. Ich unterhielt mich mit ihm mehrere Stunden, da er ein Mann von eben so ausgebreiteten Kenntnissen, als

Erfah

Erfahrungen ist, nicht so wohl über seine Reisen, als vielmehr über ihre Art der Ausbreitung der christlichen Religion unter den heidnischen Völkern. Nach dem, was ich davon erfuhr, mit welcher Klugheit und Vorsicht, Behutsamkeit und — ich kanns doch wohl sagen? — Schlaueit diese Missionaire zu Werke gehen, um selbst die rohesten Menschen, denen es auch an aller äußerer Cultur fehlt, von deren Beförderung sie den Anfang machen, zu gewinnen, wundere ich mich nun gar nicht mehr über die schnellen Fortschritte ihrer Proselytenmacherei. Ich hatte mit diesem Manne, der nach allen seinen wirklich frommen Ueberzeugungen und aufrichtigen Aeußerungen sehr weit von allem dem entfernt ist, was man ehemals besonders und auch zum Theil noch jetzt der Brüdergemeine in mehrerer Hinsicht zur Last legt, eine für mich sehr belehrende, interessante Unterhaltung. In seinen — ich muß gestehen — freimüthigen Aeußerungen über den wahren Geist der christlichen Religion, bei denen sehr helle Begriffe zum Grunde lagen, leuchtete so ganz das wahre, reine Gefühl fürs Christenthum hervor. Ich habe über

B 3

haupt

haupt gefunden, daß diejenigen, welche Missionairs waren oder sonst weite Reisen in andern, als bloßen Handelsangelegenheiten gemacht hatten, in ihrem ganzen Betragen sich sehr von den Uebrigen unterscheiden, die in einer Colonie sich ansässig gemacht haben.

Der Gottesacker sieht einem schönen Garten ähnlicher, als einem Leichengefilde. Die Ueberschrift am Eingange, zu dem eine sehr schöne Allee führt, ist: Ihr Geist ging zur Gemeine; auf der Rehrseite jener Ueberschrift über dem Hauptthore, gegen dem Gräberplatz zu, liest man: Hier ruhen die Gebeine. Die Leichen werden nie über, sondern neben einander gelegt. Auf jedem Grabe liegt ein Stein, mit einer kurzen Inschrift, die nur den Namen, Geburts- und Todestag des Entschlafnen anzeigt. Der ganze Gottesacker ist mit hohen Buchen eingefaßt, liegt hoch und ist mit schönen Lauben versehen, in deren jeder man eine vortrefliche Aussicht hat. Der ganze Ort besteht aus 42 Häusern, die, ausser etnigen besonders schönen Gebäuden, welche von

adlichen

adlichen Person aufgeführt worden sind, die sich zur Gemeine halten, in der Höhe und Bauart einander fast völlig gleich sind. Die Anzahl aller Brüder und Schwestern beträgt etwa 800; Knaben und Mädchen mitgerechnet 1400. Weinake eben so viel halten sich von den umliegenden Dorfschaften dahin, ohne zur Gemeine selbst zu gehören und wohnen ihren Andachtsübungen bei. Das Brüder- und Schwesternhaus und darin die Eß-; Set-; und Schlaffsäle sind sehenswerth. In den letztern stehen 150 Betten für Mädchen; 120 für Knaben. Erst seit kurzer Zeit ist auch eine besondere Mädchenschule errichtet worden, worin in allen weiblichen Arbeiten, auch in Musik, Rechnen, Schreiben, Geographie, Geschichte Unterricht erteilt wird. Für jede Eleve wird jährlich für Alles nicht mehr als 50 Rthlr. bezahlt. — Ist das etwa ein feines Compelle intrare? — Mit dem 6ten Jahre werden Mädchen angenommen, die Aeltern mögen sich aufhalten, wo sie wollen und zur Brüdergemeine gehören, oder nicht. Im 13ten Jahre müssen sie das Institut verlassen oder mit dem Willen der Aeltern erklären, daß

sie sich zur Gemeine halten wollen! — Sollte etwa wohl Jemand glauben, daß die Bräderunität Uebersiedungskraft hätte? — Was die Fabrikate betrifft: so weis Jeder, wie vortreflich sie sind; aber auch, zu welchen hohen Preisen sie bezahlt werden. Wenn unsre Künstler und Handwerker in solchen Verbindungen ständen und also die Materialien aus der ersten Quelle holen könnten; wenn sie auf die Verarbeitung derselben den nehmlichen Fleiß wendeten und die Arbeit ihnen besser, als gewöhnlich, bezahlt würde: warum sollten sie nicht dergleichen Waaren für einen noch weit wohlfeilern Preis liefern können? Jetzt sind dort 24 Weberstühle. Der so genannte grosse Laden enthält alle dort verfertigte und andere Waaren. Ich fand unter diesen einen grossen Kasten mit der Aufschrift: Larven. Ich wunderte mich doch nicht wenig, daß ich dieß Kunstwerk der Art dort fand, von dem der sel. P. Götz in Hamburg auf der Kanzel sagte: so tanzt das Volk verummt zur Hölle! Es wird übrigens alles für Rechnung der ganzen Gemeine verfertigt und verkauft. Und hier sey mir eine Frage erlaubt! Da der

größte

größte Theil der einzelnen Glieder derselben auf eigene Kosten lebt: wo bleiben die grossen Summen Geldes, die sie für ihre Fabrikate erhalten? Wird das Geld etwa ausser Landes geschickt?

Ich sage hier weiter nichts von der allgemein bekannten Ordnung, Reinlichkeit, Gesittetheit, dem äussern Anstande und der ganz vorzüglichen Betriesamkeit oder besondern Industrie, da fast jede Hand beschäftigt ist. Alles dieß hat bei ihnen den höchsten Grad erreicht; und in dieser Hinsicht kann man sagen, daß, wer eine Colonie sah, sie alle gesehen habe. Ueberall herrscht eine heilige, feierliche Stille; aber auch bei Knaben und Mädchen eine auffallende Schüchternheit und Blödigkeit. Mädchen, Frauen und Wittwen unterscheiden sich nur durch die Farbe des Vandes an ihrer weissen Mütze oder Haube. Die erstern tragen rothe, jene blaue und diese weisse Bänder. Es haben dort mehrere Künstler sich niedergelassen, deren Arbeiten recht schön sind; denen es aber doch, so wie den Stickerien der Frauenzimmer meist an neuerm, guten Geschmacke fehlt.

Es werden täglich Morgen- und Abendbetstunden sowohl im Brüder- als Schwesternhause gehalten; auch oft für die ganze Gemeinde im grossen Versaale, der recht schön gebaut ist. Er ist in Chöre (Gesellschaften) eingetheilt, wo Knaben und Mädchen, Wittwer und Wittwen u. a. ihren besondern Sitz haben. Zuweilen werden für ein einzelnes Chor besondere Wet- oder Erbauungstunden gehalten. Eine durchaus lobenswerthe, vortrefliche Einrichtung, die ganz der Nachahmung werth ist!

Ich wohnte einer gottesdienstlichen Uebung im grossen Versaale bei, und muß gestehen, daß der Anblick dieser Versammlung mir äusserst rührend war. Die feierliche Stille, die wahre Andacht, in die Alle gleichsam hingegossen waren, die eigne innige Nührung, die auch in jedem Gesichtszuge sich zeigte, dieß alles entlockte mir heisse Thränen. Ja, wenn ich nicht zu viel zu sagen scheine, ich empfand ein Vorgefühl von Seligkeit. — Man findet überhaupt bei dieser Gesellschaft so viel, was anziehend ist, was den sinnlichen Menschen anlockt, ihn mit

mit sich selbst fortreißt, ohne daß erß weiß; alles, was seine Einbildungskraft spannt, erhöht, ihr die reizendsten Gestalten vormahlt. Man muß sich aber hüten, bei dieser glänzenden Aussen Seite stehen zu bleiben!

Nach einem sehr sanften, rührenden Gesange hielt der Ordinarius, (Prediger) deren es hier zwei giebt, über eine so genannte Losung (Texte, welche fürs ganze Jahr durch den Druck bekannt gemacht werden) seinen Vortrag, der wirklich recht erbaulich war. Der Text ist mir entfallen; das Thema war: die Leitung des treuen Hirten, unsers lieben Herrn zur seligen Vollendung. Es wurde eben an diesem Tage ein Kind, eine junge Gräfin von Pfeil, begraben, auf deren Tod er in seiner Rede die Anwendung machte. Ich muß bei diesem Falle noch bemerken, daß auch hier die vortrefliche Einrichtung ist, daß jede Leiche 3 Tage hindurch in eine Leichenkammer gesetzt wird, ehe man sie zur Erde bestattet. Würdte man doch auch diese vortrefliche, lobenswerthe Einrichtung überall nachahmen! Sie ist ein schönes,

nes, geräumiges Gewölbe, welches überall freien Luftzug hat. — Vor der Beerdigung sangen in Betstalle auf dem einen Chore 5 Mädchen, auf dem gegenüber befindlichen 3 Knaben einen Todtengesang. Bei der Begleitung zur Ruhestätte sang der Prediger das Lied mit der Gemeinde: Jesus meine Zuversicht. Allein die Trauermusik bei der Begleitung zum Gottesacker, die in blasenden Instrumenten, und zwar in Posaunen bestand, störte eher die Andacht, als daß sie sie noch mehr erweckt hätte. Die ganze Beichenbegleitung theilte sich am Grabe, Mannspersonen und Frauenzimmer besonders, in einen gemeinschaftlichen Kreis, unter Absingung eines Liedes. Der Prediger hielt ein rührendes Gebet und segnete den Verstorbenen, oder wie sie sagen, den, der hingegangen ist, ein. Ich sah keine thranenvollen Gesichter, sondern nur solche, wo innerer Schmerz und Betrübniß, und stille, sanfte Freude gemischt waren. Alle verließen in eben der Ordnung den Gottesacker bis ans Ende der Allee, und ich verließ ungern, erfüllt, ja fast hingerissen von den frommsten Empfindungen, einen Ort, der für mich
so

so viel Anziehendes gehabt und an dem ich mehrere sehr glückliche, recht frohe Stunden verlebt hatte und kehrte wieder nach Reichenbach zurück.

Was die bei der Brüdergemeine gewöhnliche Liturgie betrifft: so muß doch wohl jeder Unparteiische, Vorurtheilsfreie gestehen, daß sie, nur Eingesaugen ausgenommen, äußerst zweckmäßig ist. Ich weiß es sehr wohl, daß sie nicht in allen Stücken durchgängig für eine ganze christliche Kirche, als die Protestantische ist, anwendbar sey und in derselben eingeführt werden könne; aber wer kann es leugnen, daß sehr Vieles nachahmungswürdig ist und der wahre Geist des Christenthums weit mehr würde befördert werden, wenn man doch endlich einmal an eine liturgische Reformation dächte, die für uns ein dringendes Bedürfniß für den Geist und das Herz des gemeinen Mannes so wohl, als des denkenden und des Mannes höhern Standes ist! Wie viel eine zweckmäßige Einrichtung des äussern Gottesdienstes, der ein so sicheres Beförderungsmittel der wahren innern Gottesverehrung ist, zur Erweckung der Andacht

dacht nicht nur, sondern auch frommer Gesinnungen und Thaten beitrage, das weiß Jeder, so wie er es weiß, daß das Gegentheil einen unerseßlichen Schaden verursacht und den wahren Geist der Lehre Jesu nur in Formularreligion verwandelt!

Ich hatte mich längst gesehnt, die Gläzer Gebirge und die vortreflichen Gegenden dieser Grafschaft zu sehen, die in vieler Hinsicht sehr merkwürdig und wichtig ist. Es waren mir oft die reizendsten Schilderungen davon gemacht worden; ich hielt sie immer für übertrieben; muß aber gestehen, daß sie es keinesweges waren, und daß ich alles das fand, was irgend meine Erwartung übertreffen konnte. Um desto mehr freute ich mich, daß ich zur Befriedigung meines sehnlichen Wunsches Gelegenheit fand. — Unsre vaterländischen Gebirge unterscheiden sich, wenn man bloß darauf Rücksicht nimmt, in wie fern die Natur vorzüglich sich verherrlicht hat, von den Gläzer Gebirgen besonders dadurch, daß jene mehr das Saufte, das Angenehme das entzückend Schöne und das Mahlerische; diese

diese aber mehr das Majestätische, wirklich Grofse, Erhabene und Feierliche dem Auge darstellen. Wenn die herrlichen Ausichten in beträchtliche Entfernungen in jenen Gegenden den Geist und das Herz erweitern und zu einer lauten Fröhlichkeit zu stimmen vermögend sind: so verengen diese gleichsam das Herz, ziehen die feinern, sanftern Empfindungen in einen Punkt zusammen; man wird stark überrascht und erschüttert; man staunt und wird doch mit einer gewissen Allgewalt fortgerissen, die anfänglich nur dunkle Gefühle in der Seele zurückläßt. Weibe haben also ihre ihnen eigenthümlichen und besondern Schönheiten.

Meine Reise ging von Reichenbach nach Warte durch die sehr langen Dörfer Habendorf, Schönwalde u. a. Ich wunderte mich über die vielen Brachfelder; erfuhr aber bald, nach welchen richtigen, für diese Gegenden anwendbaren landwirthschaftlichen Regeln man hier verfährt, und freute mich daher nur um desto mehr über die schön bebauten Aecker, auf denen das Getreide so hoch und so dick stand, daß

daß man es nicht durchsehen konnte. Bis zu den Gläzer Gebirgen selbst findet man noch Aileen von Obstbäumen an den Landstraßen. Die Häuser werden aber von Dorf zu Dorf schlechter und bestehen meist aus Schrotwerk oder über einander gelegten Baumstämmen. Man sieht hier keine so feinen, offenen Menschenphysiognomien, nicht so viel Heiterkeit und Frohsinn, als bei unsern Gebirgsbewohnern, sondern mehr In sichgekehrtheit und merkt es bald, wenn man es auch nicht wüßte, daß man in einem ganz katholischen Lande ist. Die schöne Natur macht überhaupt hier auf die Gemüther wenig Eindruck. Man kommt wirklich in Gefahr, die Menschen dort zu verkennen oder in Absicht der Beurtheilung ihres Charakters ungerecht an ihnen zu werden. Der Misanthrop würde es für böshafte Verstecktheit und geheime Tücke halten. Aber es ist nichts weniger als dieß. Der Bigottismus mag wohl nicht wenig zu diesem feierlichen Ernste beitragen, den sie um sich her verbreiten. Nein, ich muß gestehen, die Gläzer sind vielmehr ein herrlicher Schlag Menschen, dienstfertig, gefällig, sanft
aufrich:

aufrichtig, tolerant gegen diejenigen, die es auch gegen sie sind und höflich und gesittet, ohne äußere Ziererei, obgleich etwas schwerfällig im Umgange, mit einem Worte, wirklich bidere Menschen. Die Anhänglichkeit an ihre Kirche ist vielleicht größer und strenger als irgendwo, gewiß so stark, als sie es in Böhmen nur seyn kann. Man kann daher sehr bald — und wo sollte das nicht der Fall seyn? — ihre Gutmüthigkeit in stillen Haß, auch wohl in **S** aufbrausende Hitze verwandelt sehen, wenn man unvorsichtig genug ist oder so unedel denkt, über ihre freilich allzu große Liebe zu dem Sinnlichen oder zu allem dem, was man überhaupt das Aussehenwerk der kirchlichen Religion nennen kann, Gebräuche, Bilderverehrung, Wallfahrten u. s. w. zu spotten, es lächerlich zu machen, herab zu setzen oder mit Geringschätzung davon zu sprechen. Ich war in dieser Gegend Zeuge eines solchen Religionsgesprächs, das schon in eine wilde Streitigkeit überging und sich bald mit Blutvergießen geendiget hätte, wo der Protestant zwar in seinen freimüthigen Aeußerungen — an sich ganz recht, aber in der Art
E seiner

seiner Behauptungen und der ganzen Behandlung durchaus unrecht hatte. Können denn nicht neben dem Bigottismus auch viele und große Tugenden vereinigt seyn? Und das ist wirklich hier der Fall! Bekanntlich legt man den Gläzern zur Last, daß sie noch jetzt dem Preussischen Hause eben so wenig ergeben sind, als sie es ehemals nicht waren. Es kommen hierbei so viele Umstände zusammen, die dieß Verhalten zwar nicht rechtfertigen, aber doch zum Theil entschuldigen und mich geneigt machen, zu glauben, sie seyen zwar keine Feinde, aber doch auch gewiß keine Freunde der Preussischen Monarchie. Würde ein gehöriges Maas von wahrer Aufklärung und also von hellern Religionsbegriffen dort verbreitet: so würden die Gläzer bald unter die besten Bewohner der Preussischen Staaten gehören.

Ich kam nach Warthe. Die Gegend, besonders eine halbe Stunde vor der Stadt, ist eine der schönsten in ganz Schlessen. Man kommt in diesen kleinen, schlecht gebauten Ort von einer sehr beträchtlichen Anhöhe herab; denn er ist von allen Seiten in

in hohe Berge eingeschlossen und die Straßen liegen bald hoch, bald tief. Auf der Anhöhe vor der Stadt übersieht man die ganzen Gläzer Gebirge und einen sehr großen Theil der höchsten Böhmischn Berge. Die Festung Silberberg, so wie die so schön gebauten Casernen kann man sehr deutlich sehen. Die vielen Wälder verschönern die Aussicht ins Gebirge. Die mannichfaltigen Gruppierungen stellen die umliegenden Gegenden paradiesisch schön vor. Bald befindet man sich in furchtbaren Klüften; bald eröffnen und erweitern sich immer mehr die schönsten Ausichten in Thäler, Wiesen, Getreidefelder und auf Wälder, so, daß man bisweilen in einer Zauberwelt zu seyn glaubt. Freilich sieht man denn wieder bisweilen ein beinah verzerrtes Menschengesicht, von dem aller Frohsinn verbannt zu seyn scheint. Wenns auch keine Feuerlands-Physiognomien hier giebt: so läßt ein solcher Anblick doch lange einen widrigen Eindruck in der Seele zurück, und man wünscht, daß sich doch auch hierin die Natur mehr verherrlicht haben möchte! Kurz vor W. begegnete mir eine von ihrer frommen Wallfahrt zurück-

kommende Gesellschaft, die aus beinahe 200 Personen bestand, die unter lautem Gesange mit vielen Kreuzen und Fahnen von dorthier ihren Rückzug antraten. Unter diesen frommen Wallfahrern waren zwei Fuder gepuderter, sehr buntschickig gekleideter Jungen oder Chorschüler, deren Anblick auch wohl den ärgsten Phlegmatiker und Hypochondristen zum lauten Lachen bewogen haben würde.

Das kleine, schlecht gebaute Städtchen Warthe ist von 3 Seiten in graue, schroffe, mit hohem Nadelholz bewachsene Berge und Felsen eingeschlossen. Die katholische Kirche ist groß, finster, obgleich nicht schlecht gebaut. Sie ist immer und von allen Seiten mit Datteln umlagert, von denen man auch noch in der Kirche wie von einem Heuschreckenschwarm angefallen wird. Sie ist mit Zierrathen oder vielmehr mit vielen Unarten überladen, sowohl was Gemälde, als Statuen betrifft. Ich weiß mich nicht zu erinnern, jemals in einer Kirche so viel geschmacklose, anstößige Gemälde gesehen zu haben. Die Stadt selbst, die etwa 100 Häuser

Häuser und 560 Einwohner hat, nährt sich meist von den Wallfahrten, die den ganzen Sommer über dauern; denn es kommen jährlich gegen 40000 Wallfahrer hieher; daher hier fast ein beständiger Jahrmarkt gehalten wird.

Ich trat nun den Weg auf den Berg zum wunderthätigen Marienbilde an. Die Höhe desselben wird auf 600 Ellen angegeben. Die Aussicht auf der Brücke, unter der sich die Warthe seitwärts an den Felsen hinschlingelt, ist ausnehmend schön. Am Fuße dieses Berges halten sich 2 Einsiedler auf, die vom Betteln leben und auch zu ihrer Freude reichlich beschenkt werden. Ohnerachtet sie mich wiederholt und dringend in ihre Zelle einluden: so konnte ich mich doch nicht dazu entschließen; denn es kam mir ein Nebel von Gestank entgegen und der Anblick dieser von Schmutz, Dummheit und Faulheit strotzender Menschen, denen man es ansah, daß sie sich gewiß sehr wohl seyn lassen, schreckte mich ab, ihnen einen Besuch zu geben, indem ich an ihnen selbst schon genung zu sehen und zu riechen hatte.

Es war eine fast brennende Sonnenhitze, als ich den Berg bestieg und nach länger als einer halben Stunde dessen Gipfel erreichte. Er ist an manchen Orten steiler und steinig, beschwerlicher und weit unangenehmer zu besteigen, als der Zobtenberg, weil man wenig Schatten genießt. Meine Mühe und Schwelz wurden wenig belohnt. Denn die Aussicht erhebt sich von der einen Seite gar nicht über das Gewöhnliche; von der andern aber ist sie von den nahen, hohen Bergen rings umher durchaus beschränkt. Die oben befindliche Kapelle ist klein und so finster, daß man fast am hellen Mittage nichts sehen kann. Das merkwürdige Marienbild ist von brauner Farbe und überall mit wächsernen, silbernen u. a. Nasen, Fingern, Händen, Füßen, u. s. w. reichlich behangen, so wie die Wände mit Krücken derer, die, auf sie gestützt, hinaufgekommen waren und durch die wunderthätige Kraft dieses Marienbildes und durch die Anrufung desselben gesund und ohne Krücken den Berg verlassen konnten. Gern und bald verließ ich ihn, äußerst ermattet, ob mir gleich die reine, silberhelle Quelle, die man

auf

auf der Hälfte dieses Weges antrifft, für meine saure, unbelohnte Mühe eine reiche Erquickung gab.

Hier muß ich eine Anekdote erzählen, die zwar ein kleiner, aber nicht unbedeutender Beitrag zu dem in den dortigen Gegenden unter dem gemeinen Manne noch herrschenden Aberglauben ist, der das höchste Bedauern und innigste Mitleid erweckt. Indem ich den Berg bestieg, traf ich unterweges ein gemeines Weib an, welches ein Mädchen zwischen 5 und 6 Jahren an der Hand hatte. Das Kind stieg oder kroch vielmehr unter einem Strome von Thränen und seine Mutter ging hinter ihm den mühsamen Weg hinauf. Auf die Frage: warum das gute Mädchen so sehr weine? erfolgte die Antwort: es sey ha bises Kind, ha klenar Toifel, 's wulle nich zur Goots Mutter! Und auf die Borsstellung: es sey ja hart, von einem so kleinen Kinde etwas zu fordern, was seine Kräfte weit überstiege, da es ja selbst Erwachsenen schon äußerst beschwerlich fiere, den steilen Berg hinauf zu steigen, indem die vielen hohen und losgerissenen Steine den Weg sehr

erschwerten, bekam ich eine Antwort, die zu grob und schmutzig ist, als daß ich sie hersehen sollte. Sie setzte sich mit dem Kinde auf einen Stein, nicht sowohl, um auszuruhen, als es für neue, noch größere Qualen zu bestimmen. Auf dem Rückwege traf ich sie noch an; sie schlug das Kind erbärmlich mit der Faust, dann mit Ruthen von den Däumen. Endlich entschloß sie sich, es auf ihrem Rücken hinauf zu tragen; sie gab ihm aber bei jedem neuen Ausschreien ihren heftigen Unwillen durch derbe Seitenhiebe zu erkennen. Was vermag der Aberglaube und übel angebrachter Digtottismus, der im Stande ist, auch die ersten sanften Gefühle mütterlicher Liebe und Zärtlichkeit im Herzen zu ersticken und fast in Grausamkeit zu verwandeln! Das weibliche Geschlecht, das, wie bekannt, einen weit höhern Grad von Empfindsamkeit hat, als das männliche, und durch ein größeres Maas von Sinnlichkeit leicht zu einem wilden Feuer einer ungestümen Andacht fortgerissen wird, kann bald — bei einem gänzlichen Mangel richtiger Religionsbegriffe zu solchen Verirrungen des Verstandes und Herzens verleitet werden,

den, worüber sich viele Betrachtungen anstellen lassen!

Der Weg von W. nach Glaz (dahin ging meine Reise) ist äußerst beschwerlich. Man fährt oft, selbst in den langen, tiefen, mit schroffen Felsen und hohen Bergrücken umgebenen Thälern über ein Meer von spitzen und scharfen Steinen. Kreuze, Marien- und Heiligenbilder sind an den Landstraßen in großer Menge aufgestellt. Dem Reisenden dienen sie am besten zu untrüglichen Begleitern. Man erblickt unter ihnen gräßliche Figuren, die noch mehr als höchst geschmacklos sind. Am häufigsten stellt sich der heilige Florian dar, der der Beschützer des Feuers und der Schutzpatron der Grafschaft ist. Die Zahl der Bettler auf den Landstraßen nimmt immer mehr zu und man wird zu halben Meilen Weges von ihnen — begleitet kann ich nur sagen, nicht mit Ungefüg verfolgt. Denn sie fordern dem Reisenden mit aller Höflichkeit nur mit einer einmaligen Bitte ein kleines Geschenk ab, gehen dann stillschweigend neben dem Wagen her, und sind auch mit den

kleinsten Gabe zufrieden. Die größte Zahl derselben bestand aus kleinen Kindern und sehr alten Leuten. Ich sah keinen, der das Betteln bei gesundem, starkem Körper und jugendlichen Kräften zur Gewohnheit gemacht hatte oder es als Handwerk trieb. Ich hatte nicht Gelegenheit, die Quellen davon zu erfahren. — Ich kam auf den so genannten Paß, eine beträchtliche Anhöhe, die Grenze zwischen der Gr. Glatz und dem Frankensteinischen Kreise, welches die schönste Gegend in ganz Schlesien seyn soll. In der Grafschaft selbst fand ich auch wirklich keine schönere Aussicht, die so überraschend angenehm und schön gewesen wäre, und die so mannichfaltige Gruppirungen dargestellt hätte, als eben diese. Die Anzahl der Dörfer nimt immer mehr ab; sie sind klein, meist schlecht gebaut und die Häuser liegen oft sehr zerstreut. In dieser Gegend werden auch größtentheils nur Kartoffeln, Getreide und Flachs angebaut.

Der Weg in die Stadt und Festung Glatz an der Reifse führte durch eine lange, von beiden Seiten

mit

mit Dämonen umschlossene Ebene, an deren Ende man auf einmal durch die Aussicht auf die hohen Festungswerke sehr, aber wirklich nicht angenehm überrascht wird. Der Anblick war majestätisch schön, aber doch fürchterlich! In einiger Entfernung sieht man einen kleinen Theil der Stadt. Die Seite auf Böhmen zu ist vorzüglich stark befestigt und die Festungswerke sind an diesem Theile weit höher, als an den übrigen Theilen. Die regelmäßig gebauten großen Casernen vor der Stadt gewähren einen sehr schönen Anblick. Die Straßen in derselben sind fast alle sehr abschüssig, bald hoch, bald tief, welches das Gehen im Winter sehr gefährlich macht; aber das Steinpflaster ist so gut, als ich es je kaum in einer Stadt gesehen habe. In den Hauptstraßen findet man lauter massiv gebaute Häuser. Auf dem Markte (Ringe) vor der Hauptwache sind Terrassen angelegt. Sie ist überhaupt am Abhange eines Berges erbaut; daher sehr viele Häuser eine freie und schöne Aussicht haben. Von der alten Festung kann man wegen der hohen Berge dem ganzen Lande durch Kanonenschüsse und Feuerzeichen von einem feinde

feindlichen Einfall Nachricht geben; die neue von den Preussen angelegte Festung liegt jener gegen über auf einer Anhöhe, an der andern Seite der Neisse; sie ist sehr regelmäßig und mit großen Kosten angelegt. Niemand hat die Festung richtiger beschrieben, als Detrabeau, und ich sage von dem, was ich zu sehen Zeit und Gelegenheit hatte, hier nichts. Vom heiligen Nepomuk, den Friedrich II. auf der höchsten Bastion aufstellen ließ, um die Katholiken sich geneigter zu machen, ist schon oft und genung gesagt worden. Auch mir war, so wie vielen Reisenden, die Stelle besonders merkwürdig, wo Trent, dieser stolze, höchst undankbare, unbiegsame und tückische Mann, der nur Verachtung verdient, ohngefähr 16 Klöstern hoch herabgesprungen war, aber wie bekannt, im Schlamm und Kothe stecken blieb. Die Stadt wird immer regelmäßiger und schöner gebaut. Sie hat, die Vorstädte abgerechnet, etwa 400 Häuser und mit diesen gegen 4500 Einwohner. Außer dem Garnison-Gottesdienste haben die Protestanten noch einen besondern Gottesdienst und an dem Herrn Pastor Pohl einen sehr guten Prediger

und

und überhaupt einen Mann, der sowohl an Gelehrsamkeit, als Rechtschaffenheit, an unermüdetem Eifer und treuer Sorgfalt für das Wohl seiner Gemeinde und die Bildung der Jugend gewiß ganz des Lobes werth ist, welches ihm die Gläzer ertheilten. Unter den katholischen Kirchen und Klöstern nenne ich nur die Pfarrkirche und das Franziskaner-Kloster. Ubrigens werden hier mit Leinwand und Garn ansehnliche Gewerbe getrieben. Die Zahl der Weber, Tuchmacher und Handwerker ist nicht gering. In welche Stimmung der Seele ich gleich beim Eintritt in Glaz versetzt worden, das mag Jeder erkennen und vielleicht auch mit mir fühlen, wenn ich ihm erzähle, daß ich mich mit einer Art von Begeisterung und hohem Freundschaftsgefühl auf meinen vertrauten Universitäts-Freund, den Feldprediger Pezold gestreut habe, wo ich mir eine Scene des Wiedersehens dachte, die vielleicht einzig in ihrer Art gewesen wäre. Ich ging in sein Logis, welches er mir in einem seiner Ortese so genau beschrieb, daß ich gar nicht fehlen konnte, erkundigte mich daher auch um nichts bei Jemanden,

um

um ihn recht zu überraschen, und — ich fand ihn todt. Kein Wort weiter; denn das innigste Schmerzgefühl und die gerechtesten Thränen hetzen mich auf einige Augenblicke die Feder niederlegen! — —

Da ich Glaz verließ, sah ich Viele der Waagenfangenen, in dunkelgraue Röcke oder Kutten gekleidet, in den äußern Festungswerken arbeiten. Sobald sie den Wagen erblickten, warfen sie ihre Karren hin und kamen oder stürzten vielmehr, mit ihren langen und schweren Ketten belastet, mit heftigem Ungestüm und gräßlichem Kettengetöse, wildem und stierem Blicke hin zum Wagen und bettelten. Ein Anblick, vor dem ich zurückschauderte und der mir fast unerträglich war!

Der Weg nach Keinerz hin führt einige Meilen weit, auf einer neu angelegten Chaussee, an der zum Theil noch gearbeitet wurde. Sobald man diese Kunststraße verläßt, sieht man größtentheils um sich her nur hohe, schroffe Felsen; bisweilen hat man eine schöne, aber zu entfernte Aussicht nach

Böhmen

Böhmen. Zur Rechten stellt sich Wallisfurt und zur Linken das Blockhaus in Rückerts dem Auge dar. Die Dörfer bestehen aus wenigen Häusern und diese aus Schrotwerk.

Je näher man Rückerts kommt, desto mehr zeigt sich die Natur in ihrer ganzen Herrlichkeit. Langsam erhebt sich eine Kette theils an einander hängender, theils durch die fruchtbarsten Thäler getrennter Berge. Man sieht hier nicht furchtbare, bloß majestätische, sondern mehr sanfte, das Herz rührende, erhebende Naturscenen, welche die Seele zu hohen Empfindungen stimmen. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich auf dieser kleinen Wanderung eine Gegend gesehen hätte, die auf mich einen so lebhaften, wohlthätigen Eindruck gemacht hätte, als die von Rückerts nach Keinerz. Sie ist schweizerisch schön. Von der einen Seite hat man eine von Bergen sehr umschänkte Aussicht, weil der Weg an einer Berglehne fortgeht; von der andern Seite aber die Aussicht in ein sehr weites, mehr als anderthalb Stunden langes Thal, dessen Berge, die es umgeben,

ben,

ben, mit Nadelholz umkränzt sind. Die vielen, meist zerstreut liegenden Bauerhütten, die bald mühsam sich durchwindenden, langsam sich fortschlängelnden, bald stark fortfließenden Bäche, die auf und an den Bergen und in den Thälern weidenden zahlreichen Heerden geben dem auch an dergleichen Schönheiten gewöhnten Auge eine Ansicht, die unbeschreiblich schön ist. Mahler und Dichter würden hier für ihre Kunst einen sehr reichhaltigen Stoff finden. Haller und Kleiß und unser sehr guter Dichter Bürde würden gewiß sehr treffliche und treffende dichterische Gemälde aufstellen können.

Ich kam an den nahe bei A. liegenden so genannten Sejnberg, auf dem ein merkwürdiges Blockhaus erbaut ist, deren es jetzt mehrere in der Grafschaft giebt. Man muß sich darunter eine hölzerne Festung vorstellen. Sie ist vor 2 Jahren angelegt worden und war noch nicht vollendet. Des Berges Spitze besteht aus festen Sandsteinen, auf denen die große Kunstwerk aufgeführt und in welche die Graben und der Wall gehauen sind. Man erstaut

staunt darüber, wie es möglich war, die ungeheuer großen Holzstämme hinauf zu bringen und sie mit einer fast unglaublichen Festigkeit zu verbinden. Es ist darin für alle Bequemlichkeit gesorgt und es sind zum Theil unter der Erde viele Vorrathskammern für Heu, Stroh, Getreide, Mehl, Brod, Pulver u. s. w. auch Keller, Kammern, Wachstuben, Pferdeställe u. dgl. angelegt. Es können 24 Kanonen darin aufgezogen werden; 300 Mann können eine Zeitlang sich halten. Jetzt sind 1 Lieutenant, 1 Unteroffizier und 12 Mann Invaliden zur Besatzung. Dieß Blockhaus soll den Paß von Böhmen decken. Das Schlimmste ist, daß das Wasser hinaufgebracht werden muß. Ein ander noch größeres Kunstwerk der Art ist bei Friedrichsdorf hinter A. e. n. z.

Diese kleine, ohne Stadt liegt tief und ist überall von hohen Bergen umgeben; sie hat verschiedene Manufakturen in Tuch und Plüsch; auch eine große Papiermühle, die schönes und viele Sorten Papier liefert. Ohnweit der Stadt ist ein guter Sauerbrunnen. Bekannt ist die edle Gesinnung des Herrn

D

Pfarrer

Pfarrer Folkmer, der vor 4 Jahren den Probstei-
ten die hiesige Kreuzkirche zum Gottesdienste ein-
räumte. In der Pfarrkirche zu St. Peter und
Paul fand ich ein vortreffliches, von einem Prager
Bildhauer gefertigtes Martenbist; aber auch etwas
sehr Abgeschmacktes, nemlich die Kanzel, die einen
Wallfisch mit offenem Rachen vorstellt, der den Pres-
biter, der oben und von allen Seiten mit dessen
fürchterlichen Zähnen umgeben ist, und die ganze
Gemeine zu verschlingen droht. Der Künstler, der
vielleicht die verkehrte Idee hatte, die Geschichte vom
Jonas dabei zum Grunde zu legen, hätte doch auch sei-
nen Wis erst mögen zum Schneider schicken, um ihn
sticken zu lassen! Ich loggte in dem Gasthose, und
in der Stube, wo vor länger als 100 Jahren der
flüchtig gewordene König von Polen Sobieski lo-
girt hatte; also in einem königlichen Zimmer.

So sehr ich mich gestaut hatte, die Glashütte
in Friedrichsgrund zu sehen, weil ich bisher
noch keine sah: so mißvergnügt war ich, daß dieser
sehnliche Wunsch nicht erfüllt werden konnte, und
also

also meine Freude vergebens gewesen war, indem
schon vor mehreren Tagen das Feuer war ausgelöscht
worden und nicht gearbeitet wurde.

Ich setzte sogleich von St. meine Reise nach der
berühmten, merkwürdigen Heuscheuer fort. Alles,
was ich mir vorher davon hatte erzählen lassen und
was ich wirklich dort sah, übertraf alle meine Er-
wartung. Der Weg dahin ist sehr beschwerlich; er
windet sich lach hinab nach dem Dorfe Carlsberg,
welches nahe an der Heuschener liegt, die von der
Gestalt eines Heuschobers diesen Namen erhalten
hat. Man erblickt dieß höchstsehnswürthe Werk
der Natur in einer Entfernung von etnigen Meilen
und hält es für eine Festung. Ich wurde vom För-
sten, einem sehr gefälligen, braven Manne liebreich
aufgenommen, wo ich die Nacht zubrachte und sehr
gut bewirtet. Bei einer feugalen Mahlzeit, an ei-
nem der herrlichsten Abende, in einer der schönsten
Gegenden, ganz nach Schwetzer Art, mehrere glück-
liche Stunden zu verleben — da drängt sich von
selbst der Gedanke hervor: Es ist doch schön auf Got-

tes Erde und werth, darauf ein Mensch zu seyn!
 Drum will ich, bis ich Asche werde, mich dieser schö-
 nen Erde freun! Noch an eben demselben Abende be-
 stieg ich die Heuscheuer. Man kann sie nicht besser,
 als mit Adersbach vergleichen. Beide Steinart ist
 Sandstein; aber die auf der H. ist nicht so weich,
 nicht so zerreiblich, als die in Adersbach. Sie liegt
 viel höher und nicht so breit, nimmt überhaupt nicht
 einen so weiten Raum ein, als Adersbach, dessen
 Durchmesser beinah drei Viertel Meilen beträgt.
 Dort sind meist nackte, nur mit Moos bewachsene
 Steinmassen; hier aber sind sie mit Bäumen be-
 wachsen. Hier ist die Aussicht, dort die An- und
 Einsicht dem Reisenden merkwürdig und wirklich ein-
 zig in ihrer Art. Ich hatte in drei Viertel Stunden
 ihren höchsten Gipfel erreicht. Die Polhöhe beträgt
 nach einer kürzlich angestellten Berechnung $50^{\circ} 28'$
 $25''$. Jetzt ist dieser Berg nicht mehr mühsam
 zu besteigen, ob er gleich an manchen Orten ziemlich
 steil ist; sonst aber soll das Ersteigen desselben lebens-
 gefährlich gewesen seyn. Es sind an diesen ehemals
 fast unzugänglichen Orten 7 Treppen und 3 kleine
 Bräu

Brücken angelegt worden, auf denen und über die
 man von einem Abhange zum andern gelangt, die
 vielleicht durch häufige Plagregen und Ungewitter
 sich nach und nach von einander losgerissen haben. Er
 besteht aus einer ungeheuren Menge meist fester wei-
 ßer Sandsteine, ohnerachtet man an manchen Stel-
 len durch den Sand wadet, der durch anhaltende
 Regengüsse von den Steinen losgespült worden ist.
 Es scheint übrigens, daß er vor Jahrhunderten eine
 noch weit größere Menge von dergleichen ganz festen
 Steinen gewesen sey, die durch Wasserfluthen und
 zugleich durch sich selbst diese sonderbare Gestalt einer
 Festung erhalten hat. Am Fuße desselben sieht man
 eine nicht geringe Anzahl sehr großer herabgestürzter
 Steine. Der Boden ist dort sehr fett und schwarz
 und wird zu Getreidefeldern benutzt. Der Weg bis
 zum Gipfel führt durch lauter Holzungen und ist
 gar nicht beschwerlich. Bisweilen muß man durch
 tiefe Klüfte sich hindurchdrängen, die in jedem Au-
 genblicke den Einsturz drohen; bisweilen geht man
 am Abhange dieser Klüfte, in die man schändernd
 hinabsieht. Es wäre der bequemste Ort für eine

Mäuerbände. An Spielen der Einbildungskraft fehlt's hier nicht, obgleich deren nicht so viele sind, als in Aderbach.

An vielen Orten ist der Boden sumpfig und torfartig. Es verdienen hier besonders der Lustgarten und der Großvaterstuhl genannt zu werden. Dieser ist einer mit einem Geländer eingefasster breiter Stein; jener die höchste Spitze des Berges. Von der Aussicht, die man dort genießt, die paradiesisch schön ist, sage ich hier nichts, weil mir dazu die Worte fehlen. *Braunau* in Böhmen sieht man so deutlich, als wenn es am Fuße des Berges läge. In der Ferne sieht man das Schlesische Gebirge und senkrecht hinab einen fürchterlichen Abgrund und in demselben einen Wald. Die Aussicht übertrifft alles, was ich bisher nur gesehen hatte. Es war an einem der schönsten Abende bei Sonnenuntergange, den ich auf meiner ganzen Reise gehabt hatte. Auf jenen, den Großvaterstuhl steigt man auf zwei sehr steilen Treppen hinauf, von denen man zu einem ausgehöhlen mit einer Rücklehne versehenen Steins

Steine kommt. Wenn man sich dort niedersetzt: so ist's, als schwebte man zwischen Himmel und Erde. Vor 2 Jahren waren der König und unser Kronprinz dort. Daher findet man noch auf diesem Steine die Inschriften: Friedrich Wilhelm II. war hier den 10ten August, 1790. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm war hier den 7ten August, 1790. Wenige Tage vor meiner Ankunft war dem Förster von Berlin aus die von einem dortigen Künstler verfertigte vortrefliche große Marmorplatte zugeschickt worden, die als ein besonderes Denkmal auf dem Platze aufgestellt werden soll, wo die beiden genannten Inschriften stehen. Die Inschrift auf dem Letztern ist: König Friedrich Wilhelm dem Zweiten — sey dieses Denkmal geweiht. — Er überstieg mit stets erhabenem Muthe — die Hindernisse seiner Zeit; — so stieg er auch auf dieses Felsens Spitze — dem Kühnen Werke der Natur. — Fest wie auf Preussens Thron saß er auf hohem Elze, — dort überhaut er Böhmens Flur; — dem Kriege wehret er mit seinem sichern Schilde; — hier blickt sein Aug voll Majestät — und eines Vaters Milde — hin

auf sein glücklich Volk. Am 10ten August, 1790. Wem hier nicht wohl seyn könnte, dem würde ganz gewiß nirgends wohl seyn können; und wer hier nicht Gram und Sorgen auf eine Zeitlang vergäße, der nimmt sie gewiß mit ins Grab! Dieser Aufenthalt wird mir unvergeßlich seyn. Mit recht schwerem Herzen und voll hoher Empfindungen und sanfter Gefühle verließ ich diese große, erhabene Werk der Natur und setzte Tags drauf sehr früh meine Reise nach Silberberg fort, und wie anders als über Alben dorf? diesen berühmten Wallfahrtsort, der jährlich von mehr als 56000 Wallfahrern besucht wird? Die Kirche, ohnstreitig eine der schönsten Kirchen in ganz Schlesiens, ist erst vor 60 Jahren ganz neu erbaut worden. Man steigt 33 Stufen zu ihr hinauf, welche die Lebensjahre Christi vorstellen. Ich traf mehrere fromme Seelen an, welche entweder zur Strafe oder aus freiwilliger Andachts- und Bußübung sie auf den Knien hinaufstiegen. Der Anblick dieser vortrefflichen Kirche erregte in mir eine heilige Ehrfurcht und machte auf mich den lebhaftesten sinnlichen Eindruck. Man zeigte mir eine Menge

Menge Krücken und Stäbe, die als Denkmäler der wunderthätigen Kraft des hiesigen Marienbildes aufgestellt werden. Eben dieses, aber auch der Ort selbst zieht so viele tausend Menschen an. Denn es ist schon oft bemerkt worden, daß Alben dorf eine Copie von Jerusalem und eine sinnliche Darstellung der ganzen Lebens-, Leidens- und Todesgeschichte Christi von Verkündigung Mariä an bis zu seiner Himmelfahrt sey. Man kann sich leicht vorstellen, daß eine solche sinnliche, ich möchte fast sagen, theatralische Darstellung durch Bildhauerei, Malerei und Dichtkunst den Katholiken hinreißen und außerordentlich auf ihn wirken müsse. Auch dem aufgeklärtesten Protestanten giebt diese Versinnlichung des Lebens Christi eine sehr angenehme Unterhaltung. Die vortreffliche Kirche, die sehr schöne Gegend, das Feierliche einer Procession, so viele Nahrung für den Reiz der Sinnlichkeit, die vielen mit der Besuchung dieses Wallfahrtsortes verbundene Verheißungen in diesem Leben, im Tode und nach dem Tode, das muß doch wohl den religiösen Katholiken anziehen und ihn gleichsam bestechen? Ich verließ mit Entzücken dies

sen wichtigten Orte und kam nach einigen Stunden in

Silberberg an. Die Gegend bis dahin ist romantisch schön; der Weg aber, zu Wagen gemacht, eine Höllenfahrt. Man kommt in fürchterliche Schlüchzen, in denen man viele Kalkgruben und Kalköfen antrifft. Ich kam nach mehreren überstandnen Beschwerlichkeiten in diese freie Bergstadt Silberberg, die zum Fürstenthum Brieg gehört, obgleich ihr Bezirk vom Fürstenthum Münsterberg umgeben ist. Sie liegt zwischen dem Kluffen- und Spitzberge. Sie ward bei den Silbergruben angelegt, die man hier im 16ten Jahrhunderte anlegte; aber diese nahmen schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts wieder ab; im Jahre 1750 sollten sie wieder aufgenommen werden; die Arbeit ward aber durch den 7jährigen Krieg gestört. Holz, Fuhrn u. s. w. würden auch den Gewinn weit übersteigen. Es bricht hier noch ein wildes silberhaltiges Bleierz. Man findet auch sehr häufig feinen Stimmer, so daß beim Sonnenscheine das Erdreich mit Silberstimmer

stimmer bestreut ist und stark ins Auge blizt. Die Stadt selbst ist schlecht gebaut, besteht aus etwa 165 Häusern und hat 1800 Einwohner. Nach dem dritten Schlessischen Kriege ward auf einem der 5 Berge, welche die Stadt umgeben, die sehr tief liegt, eine Hauptfestung angelegt, die man von der Böhmischen Seite nicht sehen kann. Die Werke wurden in Felsen gehauen, die man mit Pulver sprengen mußte. Sie sind durch bedeckte Gänge mit einander verbunden. Die Graben sind 70 Fuß tief; die Wälle sind escarpirte Berge und in denselben 3 Reihen Casematten über einander. In dem Felsen ist für die Besatzung, die 5000 Mann stark seyn kann, ein Brunnen gehauen, der 120 Fuß tief ist. Die ganze Festung ist eins der merkwürdigsten Kunstwerke. Das Gefühl des Großen und Erhabnen beim Anblicke dieses auf himmelhohen Felsen erbauten Sibraltars reißt die Seele mit einer unbeschreiblichen Allgewalt hin. Wenn man auf dem so genannten Colonnen! Wege die Festungswerke ersteigt so ist, als ersteige man ein Felsengebirge. Die vielen Thore, Wachen, Brücken, tiefe Gemölber erwecken hoch

doch in der Seele fast ein grausvolles Schauern. Man rechnet 6 besetzte Anhöhen, nemlich auf der nördlichen Seite der hohe Stein; der Schloßberg, dessen Gipfel 450 Fuß über die Stadt erhaben und die Hauptfestung ist; das Hornwerk; die große und kleine Strohhäube und der Hahnenkamm, der noch nicht vollendet war; ich traf gegen 300 Arbeiter dabei. Man hat von der Festung herab eine ganz vortrefliche Aussicht nach Reichenbach, Schweidnitz, den Striegauer Bergen, den Zobtenberg und das Riesengebirge. Die Luft ist sehr rauh, und selbst im Sommer werden in den Casematten die Stuben geheizt. Sie sind sehr feucht und höchst ungesund. Es wird aber jetzt an der Hinwegschaffung dieser der Gesundheit und dem Leben der Soldaten so schädlichen Mäße mit allem Fleiße gearbeitet. Ein Bau, der ungeheure Summen kostet!

Zuletzt noch ein Paar Worte von einer besondern Merkwürdigkeit der Stadt, nemlich von der Sommer- und Winterseite derselben. Das Klima ist zwischen beiden sehr verschieden. Indem man
auf

auf diesem Theile der Stadt noch Schlitten fährt, und die Stuben heizt: so öfnet man auf jenem Theile derselben die Fenster, um die Zimmer von der Sonne erwärmen zu lassen. Wenn man hier von der brennenden Sonnenhitze schmachtet: so kann man dort eine erquickende Kühlung genießen.

Daß der militärische Dienst hier äußerst beschwerlich ist, das darf ich nicht erst sagen. Kein Soldat darf ohne besondere Erlaubniß in die Stadt gehen, und Viele dürfen die Festung nie verlassen. Ein großer Theil derselben treibt bürgerliche Nahrung. Die in den Casernen herrschende Ordnung und Reinlichkeit ist äußerst musterhaft. Es werden jetzt am Ende des Colonnenweges, von dem man auf die Festung kommt, sehr bequeme und zugleich geschmackvolle Wohnhäuser für die Offiziers gebaut.

Der Handel einiger hiesigen Kaufleute ist ziemlich beträchtlich und wird hauptsächlich mit wollenen Zeugen, Leinwand und Pottasche auch außerhalb Landes getrieben. Sie versenden für beinahe 2000 thlr.
wollene

wollene Zeuge nach Itatten. Es giebt auch hier viele Handwerker, einige Zeugmacher, Tuchmacher und mehrere Weber.

Ich kehrte von dieser zwar zum Theil sehr beschwerlichen, aber doch höchst interessanten, mit unvergeßlichen Nebenreise nach Reichenbach zurück, um meine gleich anfänglich beabsichtigte Reise ins Niederschlesische Gebirge anzutreten.

Schweidnitz war der erste Ort, von dem ich über Landshut ins Gebirge reisete. Dieses Fürstenthum ist eins der größten, volkreichsten und schönsten im Lande. Zu dem Grenzgebirge an Böhmen gehört die hohe Eule, welche mit dem Böhmischem Grenzgebirge, durch die Berge im Reichenbachschen Creise, durch den Meyers- und Bobenberg verbunden ist. Es giebt hier hinlängliche Waldungen, Getreide- und Obstkultur, viel Wild, gute Viehzucht, Steinkohlengruben, vortreflichen Flachsbau, viele und reiche Schäfereien und eine Menge Manufakturen in Wolle und Leinwand.

Wand. Das Garnspinnen ist eine allgemeine Beschäftigung, besonders der Dorfbewohner. Man findet auch Blei-, Kupfer- und Silbergruben bei Bergendorf und Dietmannsdorf, die aber nicht sehr ergiebig sind. Das Fürstenthum zählt gegen 160000 Einwohner. Unter diesen sind gegen 500 Garnhändler und 2700 Leinweber. — Die Stadt selbst, eine sehr starke Festung, liegt in einer Gegend, welche unter die schönsten in Schlessen gehört. Sie ist größtentheils recht gut, im Italienischen Geschmack gebaut. Die Aussicht auf die benachbarten hohen Berge macht die Lage zwar vortreflich; aber die Witterung ist vermöge dieser Lage desto unbeständiger. Der Boden ist ausnehmend fruchtbar und der Adel gehört unter den reichsten im Lande. — Es werden wöchentliche Getreidemärkte gehalten, die sehr ansehnlich sind; man weiß nach sichern Angaben, daß monatlich 30000 Scheffel Getreide verkauft werden. Der Handel mit Garn und Leinwand ist sehr ansehnlich: eben so wie die Manufakturen in Wolle, waaren, Hüten, Leinwand, Leder u. a. D. Unter diesen verdienen besonders die hiesige Lederfabrik und

Schön,

Schönfärberei genannt zu werden. Die Papiersmühle ist eine der größten in ganz Schlesien. Sonst war hier und in der umliegenden Gegend der Sitz des so genannten gezogenen Schachwitz. Da aber zur Zeit der Reformation die Arbeiter Protestanten waren und deshalb vertrieben wurden, so hörte dieser wichtige Handlungsweig auf und gieng nach der Lausitz. Das Dorf Lautmannsdorf, welches länger als eine Meile ist und eine katholische und eine protestantische Kirche hat, wird von sehr vielen Leinwandmanufakturisten, Garnhändlern und Spinnern bewohnt.

Die Eingeschränktheit meiner Zeit verstattete mir nur einen Aufenthalt von einem Tage, den ich aber so gut benutzte, als es mir möglich war und dessen größten Theil ich doch wohl gewiß nicht besser, als in der Gesellschaft und der angenehmsten Unterhaltung mit dem Herrn D. E. R. Tiedo hätte zubringen können. Ich besah die katholische Stadt; und Pfarrkirche, welche den Jesuiten gehört, die im 7jährigen Kriege viel gelitten hat. Ich fand, außer

meh,

mehrern recht schönen Gemälden, welche Geschichten aus den Legenden der Heiligen vorstellen, eben nichts Merkwürdiges. Eins der schlechtesten der Kunst nach verdient wegen der Vorstellung einer abergläubischen Erdichtung genannt zu werden, wornach vor etwa beinah 400 Jahren mehrere Juden in ihrer Synagoge eine von ihnen gestohlene Hostie mit Messern durchstochen und zerschnitten hatten, so daß eine Menge Blut herausfloß. Es wurde entdeckt und sie wurden verbrannt; die übrigen aus der Stadt vertrieben. Diese Kirche hat den höchsten Thurm in Schlesien. Man sieht noch an der vordern linken Seite desselben die Anlage zu dem Aufbau des zweiten Thurms, der eben so hoch werden sollte, als der jetzige ist. Aber entweder durch einen Fehler oder einen boshaften Streich des Baumeisters stürzte das Gerüste ein, und ein Maurergeselle stürzte herab. Zur Strafe wurde dem Meister mit einem Grabeisen der Kopf abgestochen. Die Evangelische Kirche vor der Stadt, deren Aeußeres sich eben nicht empfiehlt, ist groß, denn sie kann bis 8000 Menschen fassen, aber bei weitem nicht so schön als die in Hirschberg gebaut.

Ⓒ

Die

Die neue Orgel ist in ihrem Aeußern und Innern, in ihrem Wohlklange und der ganzen Structur vortreflich und eine der schönsten in Schlesien. Das schöne Aeußere, die geschmackvolle Ausstaffirung derselben contrastirt freilich sehr mit dem Innern der Kirche. Der jetzige Organist, ein junger Mann von kaum 19 Jahren, besitzt eine Fertigkeit im Spiel, die das Auge eben so sehr, als sein vortrefliches Spiel an sich selbst das Ohr entzückt. Wenn sein jetzt noch etwas zu stark aufstammendes, ich kann fast sagen, wildes musikalisches Jugendfeuer wird gedämpft und mit den Jahren zu der thätigen Ruhe gekommen seyn, wodurch auch der Geist und das Herz der Zuhörer mehr reife Nahrung bekommen, so kann er einmal einer der größten Orgelspieler werden.

Schon am Eingange des Kirchhofs, eines der schönsten, den ich je sah, erblickt man das Grabmal des Herrn D. C. N. Tiede, wovon ich bald das Wichtigste erzählen will, weil eine Beschreibung desselben, da es doch nicht so allgemein bekannt ist, als es bekannt zu seyn verdient, gewiß hier am rech-

ten

ten Orte steht. Wird es nicht aber vielleicht für einen großen Theil meiner Leser interessant seyn, wenn ich ihnen vorher Einiges von dem, was ich durch die gefällige Aufnahme und zuvorkommende gütige Gewogenheit des Herrn L. in seiner ausgezeichnet schönen Naturallien- und Schmetterlingsammlung: Merkwürdiges zu sehen Gelegenheit hatte, erzähle?

Außer den schönsten Europäischen Schmetterlingen fand ich besonders eine sehr große Anzahl der seltensten, vortreflichen Indischen Papillons, welche sowohl durch ihre Größe, als ganz besondere Schönheit sich auszeichnen. Die Anzahl der letztern geht über 300 hinaus, unter denen ich nur folgende als die vorzüglichsten nennen will: Papilio Leilus und Ulysses oder die blaue Sonne, deren hohe Pracht und köstlicher Schmuck alles Schöne fast übertrifft, was ich an Farbenmischung und Farbeneinheit nur je sah; Romulus, Hector, Menelaus, Herfilia, Nestor, Auge, Minos, Achates, Idomeneus, Doris u. a. ferner Sphinx Atropos, Nerii, Alecto, Celeris,

G 2

Picus

Picus und Butus; dann Phalaena Atlas, Luna, Hesperus, Dominia, Alciphron, Manlia, Tyres u. a. m. Wie entzückend ein solcher Anblick dieser Naturwerke ist, der die höchste Verwunderung und Freude erweckt, da die Ausländischen Schmetterlinge unsere Europäischen an Glanz, Farbenmischung, Größe u. s. w. weit übertreffen, davon kann nur der sich eine Vorstellung machen, der irgend einmal Gelegenheit hatte, dergleichen zu sehen. Auch der höchste Grad der Kunst bleibt nur Schattenriß, nur schwache Nachahmung. Unter den Indischen Käfern, deren ich gegen 200 sah, sind der Buprestis Bimaculatus M. u. F. und Vespertilio Pictus, die selbst in Indien selten ist, so wie der große Indische Scorpion vorzüglich selten. Ueber alle Beschreibung schön ist der Circulio Imperialis, oder der Brasilianische majestätisch prächtige Stülckkäfer, der, durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, in Emaragden und Diamanten gekleidet zu seyn scheint. Unter den ausgestopften Vögeln aus Indien verdienen besonders der Juwelen-Colibri, Pittacus Erythacus (Guinesische Papagey), Mulcicapa Paradisi (Cattundieb), der

sehr

sehr selten ist, und Pipra Erythrocephala (Goldkopf) genannt zu werden. Unter den Schnecken und Muscheln sind nicht gemein der Papier-Nautilus, der Admiral und die ächte Wendeltreppe. So wenig das ist, was ich von dem Vielen Großen und Schönen, was ich zu sehen Gelegenheit hatte, hier sagen kann, ohne von dem etwas zu sagen, was zu den Kunstwerken, vorzüglich Kupferstichen gehört, so kann man sich doch leicht einen Begriff vom Ganzen machen. Unter den mehrern schönen Gemälden kann ich unmöglich das vortrefliche Madonnenbild mit dem schlafenden Christuskinde unangeführt lassen, von dem ich hier nichts weiter sagen kann, als daß ich wünschte, mehrere Stunden nur darauf verwenden zu können, um es zu studiren. Fast überfüllt von allem dem, was neue Nahrung für Geist und Herz war, eilte ich auf den Begräbnisplatz, und erzähle hier von dem Grabmaie des Herrn T. welches am Ende der rechten Seite des Kirchhofs errichtet ist, nur das, was Jedem interessiren kann.

Im 7jährigen Kriege wurden die hier gestandnen kirchlichen Wohnungen zerstört und dieser Platz blieb lange frei und unbenutzt, bis Herr L. im J. 1777 vom Kirchencollegio die Erlaubniß erhielt, zur Ruhestätte für sich und die Seinigen ihn als Begräbnißplatz anzulegen, welches im J. 1781 vollendet war. So sehr man nun diesen Theil des Kirchhofs sonst vernachlässigte, so sehr hat man ihn jetzt lieb gewonnen und ehrt ihn als einen der Erbauung und stillen frommen Betrachtung gewidmeten Ort. Die dort befindlichen Grabstätten werden schon von den Lebenden zum Theil erkaufet. Der Hauptgedanke, den Herr L. so glücklich ausführte, war: der Tod ist ein sanfter Schlaf, eine Ruhe nach überstandnen Mühen dieses Lebens und der Weg zur höhern Vollkommenheit! Er vermied daher in der Darstellung alles, was den Tod auch nur in einer traurigen Gestalt uns vorstellt. Das Ganze stellt einen Garten vor, in dessen Vordergrunde sich eine Allee von Sibirischen Erbsen (*Lycium*) befindet. Die Pyramiden von Fichten am Eingange sind ein Bild der Unvergänglichkeit. Der Platz zu den Grä-

bern

bern ist mit den schönsten Gattungen von Mohn bepflanzt und mit einem Fichtenspalier, welches bogigt geschnitten ist, umgeben. Weiter hin ist ein Spalier von Corneliuskirschen; auf jeder Seite stehen 4 Platanusbäume. Nahe am Wohnhügel liegt die Frau Amtsrätthin Wiesner begraben. Auf der Marmorplatte die ihre Asche deckt, steht: Die Amtsrätthin Wiesner lebte hier seit 1713. Dort seit 1784. Im Hintergrunde steht eine mit Trauerkränzen umwundene Urne unter einem auf Säulen ruhenden, mit einer schönen Kuppel gezierten Tempel, auf dessen vordern Seite der Kuppel ein lachender Genius sitzt, der sich freut, daß der Schmetterling, den er in der Hand hält, (*Antiope*, Trauermantel) sich aus seiner Puppe entwickelt hat und davon fliehet. Oben auf dem Deckel der Kuppel ist eine Schlange, als das Sinnbild der Ewigkeit. Am hintersten Theile dieses Tempels, auf welchem die Kuppel ruhet, ist eine weite runde Oefnung, von außen mit grünem Laube von sibirischen Erbsen, als dem Bilde der Hoffnung eines bessern Lebens, umgeben. Inwendig ist alles grau und schwarz und mit allegorischen Fi-

E 4

guren

guren ausgemahlt, die sich auf die verschiedenen Zeitalter, Stufenfolgen und Veränderungen des menschlichen Lebens beziehen.

Diese grau gemahlten Sinnbilder am Innwendigen der Kuppel dieses Tempels mit ihren Erklärungen sind folgende: 1. Die Gesetztafeln Moses: gebohren unter dem Gesetz; 2. Die Arche Noa und die Taube mit dem Delzweige: wiedergebohren durchs Evangelium oder die fröhliche Botschaft von Christo; 3. Die Andacht am Altar betet noch spät in der Nacht. Der Mond steht beim Siebengestirn, links sind die Sterne des Orion: fromm gelebt; 4. Ein Genius kommt aus dem Kerker mit abgestreiften, zerbrochenen Fesseln und löscht die Lebensfackel an einer Säule aus: selig gestorben; 5. Sichel, Totenkopf, Gebeine, Aehren und Blumen: Verwesung, aber auch Auferstehung warten unsrer; 6. Der erweckte Mensch sitzt betäubt auf seinem Grabe. Die Ewigkeit, mit Sternen bekränzt, in der Linken eine Schlange, weist mit der Rechten hinauf zur künftigen Wohnung (nach einer Zeichnung von Nohe):

Wir

Wir erwachen zu einem ewigen vollkommern Leben; 7. Kron und Scepter liegen in der steigenden, das Kreuz in der sinkenden Waagschaale: Alles Irdische schwindet und ist nicht wichtig und göltig genug gegen den Glauben an Christum und sein Verdienst; 8. Die Sonne in vollem Glanz: Alles wird in der Ewigkeit hell und unvergänglich und Gott Alles in Allem seyn! Mit frommer Nührung verlies ich diesen schönen, der stillen Andacht und Erbauung und dem süßern Hinblick auf Tod, Grab und Ewigkeit gewidmeten, auch mir erbauungsvollen Ort, der mir immer eine sehr frohe Rück Erinnerung gewähren wird.

Ich setzte meine Reise über Freiburg und Fürstenstein nach Landeshut fort. Der Weg dahin, der 4 sehr starke Meilen beträgt, ist langweilig und die Aussicht in die umliegenden Gegenden erhebt sich eben nicht über das Gewöhnliche. Erst eine Meile vor L. wird die Gegend angenehmer und die Aussicht schöner. Freiburg ist ein kleines, aber sehr hübsches, ganz neu aufgebautes Städtchen, in

E 5

dessen

dessen Nähe Steinlohlengruben und Kalkbrennereien sind. Das sehenswürdige Schloß Fürstenstein liegt seitwärts auf einem ziemlich hohen Felsenberge und giebt dem Auge einen majestätisch schönen Anblick. Der junge Herr Graf von Hohberg hat es ganz aus seiner alten halb verfallnen Gestalt durch die neuen vortreflichen Anlagen zu einem prachtvollen Schlosse erhoben, zu dem einige schöne Alleen führen. Vor demselben stehen mehrere sehr große mit allem, was die Kunst Geschmackvolles und Erhabenes darbietet, aufgeführte Statuen. Säle, Zimmer, der hohe mit Kupferplatten gedeckte Thurm des Schlosses, von dem herab man eine vortrefliche Aussicht hat, sind eben so schön fürs Auge, als unterhaltend für den Kunstverständigen und erwecken gewiß bei Jedem frohe Bewunderung.

Ich kam nach Landeshut, welches auf einer mit Bergen und Waldungen umgebenen Ebene liegt, eine der reichsten, ansehnlichsten Gebirgsstädte, die sich jetzt immer mehr verschönert. Es werden überhaupt in diesen Städten seit einigen Jahren viele neue,

neue, geschmackvolle Privatgebäude aufgeführt, die selbst in Residenzstädten in den besten Straßen nicht unter die mittelmäßigen an Größe und Schönheit gehören würden. Ich nenne hier nur das sehr schöne, nach dem besten Geschmack gebaute Haus des Kaufmann Primavesi. Die so genannten Löwen oder Lauben, die für den Garn- und Leinwandhandel sehr bequem sind, nehmen immer mehr ab. Daß aber der Luxus überhaupt sehr zunimmt, und man nun auch den Ton schon sehr lieb gewonnen hat, welcher die Gemüther verstimmt, ihnen eine sehr schiefe Richtung giebt, und besonders der Herzlichkeit und dem Vertraulichen im Umgange, so wie dem ausgezeichneten Viederfinne schadet, der dem Gebirgsmanne sonst so eigen und fast angebohren ist, das ist auffallend sichtbar. Wer wird sich aber nicht freuen, daß auch da, wo sonst nur der Kaufmannsgeist in allem lebte und webte, die schönen Künste gefördert und der gute Geschmack verbreitet werde? Warum sollten Wohlstand und Wohlhabenheit sich nur auf den Besitz des Geldes einschränken? So viele Vortheile ein Luxus in einem Staate schafft, wenn

wenn er in seinen gehörigen Grenzen gehalten wird und nur auf die begütertesten Stände sich erstreckt; so unerseßlich und vielfach ist der Schade, wenn er sich auf die niedrigeren Stände verbreitet, welche sich jenen gleich stellen und dem Stolz und der Eitelkeit schwere Opfer bringen. Dieß Letztere ist wirklich in mehreren Gebirgsstädten jetzt der Fall; und man weiß doch, daß die Handlungsgeschäfte nicht mehr so ausgebreitet und so blühend sind, als sie es vor 15 oder 20 Jahren waren. Eine für die Fabriken und den Handel sehr wohlthätige, weise Einrichtung ist, daß diese Städte ohne militärische Besatzung sind und keine Kantons haben. Die hiesigen Dörfer sind fast alle sehr gut gebaut und manche haben das Ansehen der Städte. Mehrere kleine Oberschlesische Städte würden mit ihnen gar nicht verglichen werden können. Es giebt Dörfer, die länger als eine Meile sind, mehrere tausend Einwohner und mehrere Kirchen und Schulen haben, z. B. Langenshlan und Peterswaldau, wo jedes 2 Evangelische und 2 Katholische Geistlichen und 4 Schulen hat. Die Industrie ist größer und allgemeiner, als in jeder

jeder andern Gegend in Schlesien. Man nimme an, daß über 200000 Menschen blos mit dem beschäftigt sind, was zur Fabrication der Leinwand gehört. Die durchgängige Keillichkeit und Ordnung in Städten und Dörfern, auch in Absicht der Kleidung des gemeinsten Menschen, der Fleiß, die Wohlhabenheit, das ausgezeichnete gute Betragen und die Gastfreundschaft, die Freundlichkeit, das Herzliche und Theilnehmende in ihren Aeußerungen, die zuvorkommende Gefälligkeit, das Zutrauliche und hervorstechend Gute in ihrem Charakter ist anziehend, ja hinreißend für Jeden, der zum erstens mal aus dem platten Lande in die hiesigen Gegenden kommt, und der gebohrne Oberschlesier, der von der Pohlischen Grenze hieher käme, würde, wenn seine Sinne und sein Gefühl fürs Gute und Schöne nicht schon ganz abgestumpft wären, in eine andere Welt versetzt zu seyn glauben und sich fast schämen, sich einen Landsmann dieser glücklichen Bewohner eines so herrlichen Landes zu nennen. Der Phlegmatiker und Hypochondrist müßten doch gewiß schon, auch den kleinsten Ueberrest von Trohsinn aus ihrer Seele

Seele verbannt haben und es könnte nun auch wohl nichts mehr auf sie wirken und einige Stralen von Heiterkeit in ihrer Seele hervorgehen lassen, wenn der Anblick so froher, an Leib und Seele gesunder Menschen, in einem für Geist und Körper so wohlthätigen Klima dieß nicht mehr zu thun im Stande wäre. Es vereinigt sich hier alles, den Menschen es fühlen zu lassen, was das heiße, ein froher, glücklicher Mensch zu seyn, und es einem so unverderbar zuzurufen, wodurch man es seyn und werden und bleiben könne. Doch, bald hätte ich vergessen, daß ich in Landshut bin. Diese Stadt, welche meist enge, finstere Straßen hat, liegt am Vober, hat etwa 400 Häuser und gegen 3000 Einwohner, eine katholische und eine evangelische Gnadenkirche. Sie ist, wie fast alle diese Kirchen, in der Gestalt eines Kreuzes gebaut. Der Grund dieser sonderbaren Bauart ist dieser. Als der König von Schweden, Gustav Adolph, im 30jährigen Kriege durch den Altranstädter Frieden die Katholiken nöthigte, den Protestanten die Kirchen wieder zu geben, die ihnen gehörten; so erbaute man sie nach dem Modell der Haupt:

Hauptkirche in Stockholm, woher man auch Baumeister kommen lies. Man findet in mehrern dieser Kirchen noch an den Orgeln oder Altären den Kaiserlichen Adler. Landshut hat kein besonderes schriftliches Instrument in forma; statt dessen aber zum Beweise der Erlaubniß der Erbauung dieser Kirche ein so genanntes Panier oder Gnadenzeichen auf zuweisen, welches in einer hohen Stange besteht, deren Spitze mit dem kaiserlichen Adler versehen ist, die an dem Orte, wo jetzt die Kirche steht, aufgesteckt wurde. Die katholische Kirche hat sonst den Protestanten gehört; ist ihnen aber im J. 1653 von den Jesuiten genommen worden. Dicht an der Stadt liegt der so genannte Burgberg, mit einem sehr guten Steinbruche.

Die vielen Geschäfte mit Leinwand machen L. mit Hirschberg zu einer der blühendsten Städte. Wie sehr es sich seit dem 7jährigen Kriege erhoben hat, dazu dient folgendes zum Beweise. Im J. 1763 führte L. 35396, im J. 1789 aber 147818 Schock Leinwand aus; die Ausfuhr ist also um

112422 gestiegen. Ich will hier nur zu einer kurzen allgemeinen Uebersicht den Ertrag der Ausfuhr der Schleier und Leinwand von einigen Gebirgsstädten anführen, um das Verhältniß derselben zu zeigen. Im J. 1789 führte Hirschberg am Werthe aus für 1,182184 Rthlr; im J. 1790 für 1,313272; Landeshut für 1,051861, im J. 90 für 845313; Schmiedeberg für 571902, im J. 90 für 572962; Waldenburg für 758282; im J. 90 für 714705; Greiffenberg für 172027, im J. 90 für 194990; Friedland für 65136, im J. 90 für 66269; Pirbau für 113479; im J. 90 für 116837; Wüste Waltersdorf für 112079, im J. 90 für 140671 Rthlr. Der völlige Ertrag der Ausfuhr sämtlicher Gebirgsstädte und Dörfer, der aber gewiß größer ist, als er angegeben wird, war im J. 1789: 4,918011; im J. 1790: 4,947694; im J. 1791: 4,949857 Rthlr. Ich wurde von glaubwürdigen Männern versichert, daß der Ertrag sicher jährlich fast 6 Millionen beträgt. Sehr gerecht und gegründet sind die Klagen der Kaufleute über das schlecht gesponnene Garn, über die vielen Krämer und Aufkäufer, welche sich

in

in den Dörfern niederlassen und selbst handeln, wo Leinwand und Schleier verfertigt werden und also über die schlechte Aufsicht der Polizei. Uebrigens würde es aber doch um unsern Leinwandhandel nicht so gut stehen, wenn nicht ein sehr großer Theil von Garn aus Böhmen herübergebracht würde. Die Art zu handeln ist sehr bequem, aber auch nothwendig. Der Weber bringt sein Stück rohe Leinwand zum Kaufmann; dieser beurtheilt mit Einem Blicke dessen Güte oder Schlechtigkeit, ohne ein Wort dabei zu sprechen; er bietet zuerst und sagt nur: ich halte das Gebot; der Weber geht stillschweigend hinweg und bietet es andern Kaufleuten an, wenn er mehr zu bekommen glaubt. Ist das der Fall nicht: so bringt ers zu dem ersten und bekommt sein Geld. An öffentlichen Markttagen, wo der Kaufmann bei seinem Hause an einem Tische sitzt, bekommt der Weber oder Garnhändler ein Zeichen, wenn er verkauft hat und erst nach Aufhebung des Marktes, der durch ein mit einer Locke gegebenes Zeichen anfängt und sich erndigt, erhält er, wenn er es vorzeigt, sein Geld. So wird oft in Einer Stunde bei wenigen Worten der

ansehen

ansehnlichste Handel geschlossen. Man berechnet, daß auf dem wöchentlichen Leinwand- und Garnmarkte jedesmal 4000 Schock Leinwand und etwa 200 Schock Garn zum Verkauf gebracht werden. Zur Unterstützung der Leinwandmanufakturen ist hier ein besonderes Bleichgericht angeordnet, welches alle Streitigkeiten, die zwischen Kaufleuten und Bleichern etwa vorkommen, entscheiden muß. Unter den mehrern wichtigen Fabriken nenne ich hier nur die Leinwanddamastfabrik. Seit mehrern Jahren ist auch eine große Wassermangel zum Appretiren der Leinwand angelegt worden. Zu den wohlthätigen Anstalten, wodurch überhaupt die Gebirgsstädte sich so sehr auszeichnen, gehören das neu errichtete Predigerwitwenhaus und das von Grund aus neu erbaute Hospital. — Ich hatte mich so gefreut, nach langer Zeit meinen Freund, den Herrn Rektor Glauber, einen gelehrten, braven Schulmann, zu sehen und ich genoß diese Freude auf mehrere Stunden. Ich besuchte ihn auf der Bibliothek, die nicht sowohl im theologischen, als vielmehr im medicinischen und naturhistorischen Fache mit seltenen

und

und sehr brauchbaren Werken versehen ist. Ich sah zwei Arabische Handschriften; eine schöne Sammlung von Antiken und auch eine Münzsammlung. Ich freute mich besonders über das ziemlich vollständige Cabinet Schlesiischer Mineralien, roher und geschliffener Edelgesteine. Zu den Merkwürdigkeiten rechne ich noch vorzüglich zwei sehr große kupferne mit Pergament überzogene Globos, auf die ein ehemaliger Rektor in Hirschberg, Namens Hensel, in einem schon hohen Alter mit außerordentlichem Fleiße und der größten Genauigkeit Alles mit der Feder geschrieben und gezeichnet hatte. — Auf dem Kirchhofe stehen viele fast Gebäuden ähnliche Grabmäler. — Ich glaube nicht, zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es doch von Geldstolz zeigt und der Luxus aufs höchste getrieben worden und zum Theil noch jetzt der Fall ist, daß man Grabmäler sieht, die mit aller Pracht und Kunst aufgeführt worden, um eine Handvoll Staub zu decken. Ich wollte eins derselben nennen, welches nicht mehr als 6000 Rthlr. gekostet hat. Sieht das nicht so aus, als wenn man sagen wollte: seht, wir haben viel Geld, oder hier liegen lauter reiche Leute begraben?

Ich nahm nun meinen Weg von L. über Gräßsau und Schömberg nach Aderöbach. Gräßsau, ein Feldkloster, in einem schönen Thale, ist eine fürstliche Abtei Cistercienserordens, die im J. 1240 von Heinrich II, oder dem Frommen den Benediktinern aus dem Kloster Oppatowitz in Böhmen gewidmet ward. Allein 1289 traten sie es für 240 Mark Silber an den Herzog Volko von Schweidnitz ab, der es dem Cistercienserorden schenkte und 1292 die Kirche baute. Das Kloster besitzt 4 Städte und 40 Dörfer. In neuern Zeiten hat das Stift in seinem Bezirke viele schöne Manufakturanlagen für Sammet, Plüsch, Wand, Wollenwaaren u. gemacht und sich viele Verdienste um die Unterstützung, Ausbreitung und Vervollkommnung der Industrie in Manufakturen erworben. Die Wohnung, ich möchte fast sagen, der Palast der Geistlichen, das Haus für die Fremden, die prächtige Kirche, deren Aeußeres dem Innern entspricht, die übrigen dazu gehörigen Gebäude geben in der Ferne ein majestätisches Ansehen. Das Klostergebäude ist 3 Stockwerke hoch und 24 Fenster breit. Die Kirche, die wegen dem

zu hohen Gewölbe und verhältnißmäßig zu niedrigen Fenstern etwas finster ist, ist zwar sehr prächtig, aber doch mit Verzierungen überladen. Ich fand mehrere Gemälde von Benthem, Willmann und Brendel. Die Kirche hat 18 Seitenaltäre, die meist mit den vorzüglichsten Kunstwerken dieser unsterblichen Männer ausgeziert sind. Das Gemälde auf dem Hauptaltäre stellt die Himmelfahrt Maria vor. Schade, daß es so hoch und an einem Orte hängt, der ebenfalls an sich schon finster ist! Die übrigen vielen Gemälde und Statuen verdienen gewiß, von Kennern studirt zu werden. Das al-fresco Gemälde, welches einzelne Begebenheiten aus dem Leben Christi und in der Mitte der Decke den Ort der Ecce lignit vorstellt, ist wohl einzig in seiner Art. Die Orgel, welche für die größte und schönste in Schlesien gehalten wird, hat Engler aus Breslau im J. 1735 erbaut. Sie hat 64 Register und gegen 3000 Pfeifen. Die so genannte Fürstenkapelle ist prächtig und hat viele kostbare Statuen von weißem Gypsmarmor. Das Grabmal des Herzogs Volko von Schweidnitz, nebst den Grabmälern zweier anderer

Fürsten aus der Familie, welche, in Stein ausgehauen, mit bunten Farben gemahlt, auf schwarzen Schaugerüsten stehen, geben aber dem Ganzen eben keine Zierde. Die beiden Altargemälde sind zweier größten Meisterstücke. Das eine stellt die grausame Ermordung des Königs Wenzeslaus von Böhmen, das andere die Heilige Hedwige als Wohltäterin der Armen vor. Ein sonderbarer Contrast und doch ein ganz eigener Gedanke, eine Mordgeschichte zum Sujet eines Altargemäldes zu wählen! Oder sollten etwa Eifer und Tugend, Brudermord und Menschenliebe neben einander aufgestellt werden? Unter dieser Fürstenkapelle ist die Magdalenenkapelle und unter dieser eine Gruft. Mein Cicerone, der abergläubisch und bigott genug war, Heiligenlegenden und andre dahin gehörige Erzählungen mit festem Ernst als erwiesen mir vorzudeklamiren, zeigte mir Speer und Nägel vom Kreuze Christi. Eben so versicherte er mich, daß das Marienbild, welches seitwärts in einer Kapelle beim hohen Altare hängt, wenn man es herausgetragen und an einem andern Orte aufgestellt hat, — o Wunder! — Tags drauf immer

mer wieder in dieser Kapelle gefunden worden sey, weil es nun einmal seinen beständigen Aufenthalt sich im Dunkeln gewählt habe.

Sonst waren hier am Orte und in der umliegenden Gegend Leinwanddamastfabriken; aber Franz I. vertrieb die Arbeiter, weil sie Protestanten waren. Der Schade war unerseßlich; denn sie gingen alle nach der Lausitz, woher sie noch jetzt bisweilen mit vielen Kosten nach Schmiedeberg und andern Orten herübergelockt werden.

Schönberg oder Schömberg, nahe an der Böhmischen Grenze, ist ein kleines, unbedeutendes, schlecht gebautes Städtchen, ohne Mauer und Thore, war sonst in blühendem Wohlstande; ist aber besonders durch den 7jährigen Krieg, wo die Einwohner schwere Contributionen liefern mußten, und die Weber vertrieben wurden, sehr in Verfall gerathen.

Ich kam nun von dort nach 2 Stunden nach Adersbach in Böhmen. Es wird wohl nicht leicht ein Ort so häufig besucht und es sind von keinem

Orte alle Merkwürdigkeiten so oft erzählt und beschrieben worden, als von diesem in einer weiten Ebene, in einem tiefen, fruchtbaren Thale liegenden Steingebirge. Ich kann also auch nichts, als das Bekannteste, das heißt, nur die Hauptsache davon erzählen. Denn es wäre doch zu wünschen, daß Jemand es sich zum Geschäfte machte, dieß ganze Steingebirge, welches 3 Meilen lang und 2 Meilen breit ist, kennen zu lernen, und dazu eine Zeit von mehreren Tagen zu widmen, um die weit mehrern darin gewiß noch vorhandenen, nur verborgenen, ganz unbekanntem Merkwürdigkeiten aufzufinden, um Reisende im voraus darauf aufmerksam zu machen. Es würde gewiß dieser Mühe werth seyn und sie würde sich dem Naturfreunde reichlich belohnen!

Diese Menge von ungeheuren Steinmassen ist heinah das in der Tiefe, was die Heuschauer in der Grafschaft Glas in der Höhe ist. Man sieht einen Wald von Steinen vor sich, deren größter Theil fast bis zur Hälfte mit dickem Moose, mit Kiefern und Tannen bewachsen ist. Es sind meist Sandsteine,

die

die auswendig sehr fest, inwendig aber so locker sind, daß man sie zerreiben kann. Es ist daher nichts Seltenes, daß, wenn der Blitz dort einschlägt oder auch von der starken Erschütterung des Donners große Stücke herabstürzen. Dieses ganze Steingebirge ruht auf einem Sumpfe. Manche Zugänge im Innern desselben würden daher bisweilen unzugänglich seyn, wenn man nicht durch Balken und Bretter dem Fuße des Reisenden zu Hülfe gekommen wäre. Ein großer Theil dieser von der Natur so merkwürdig gebildeten Steine hat durch die schöpferische Einbildungskraft besondere und sonderbare Namen erhalten, z. B. das alte Weib, die Kanzel, der Mönch, der Zuckerhut, der Totenkopf, die großen und kleinen Pauken, der Galgen mit 3 Säulen, die Prager Brücke, der Elisabeththurm, dessen Spitze wirklich die Höhe dieses Thurms bis zum Kranze haben soll. Wie viele Aehnlichkeiten ließen sich noch herausfinden, wenn man Zeit und Lust hätte, Vergleichen anzustellen! Den verkehrten Zuckerhut, der im Sumpfe so da steht, daß man augenblicklich dessen Einsturz befürchtet, den Toten-

F 5

kopf,

Kopf, den Galgen und die Panten fand ich am ähnelichsten. Das dreifache Echo, noch ehe man in die Steine kommt, welches auch selbst nicht allzulange ausgesprochene Worte deutlich wieder zurückgiebt, ist sehr merkwürdig. Es ist noch ein Echo zu hören, welches so stark und fürchterlich seyn soll, daß noch vor mehreren Jahren beim Gebrauch eines Feuergerwehrs oder einer kleinen Kanone verschiedene Personen auf einige Stunden für Entsetzen ganz betäubt und sprachlos von diesem Orte haben weggetragen werden müssen. Es ist daher von Gerichtswegen verboten, Jemanden diesen Ort zu zeigen, noch mehr, Fremde Gebrauch davon machen zu lassen. Man könnte sich, wenn dieß wäre und Christus nicht in prophetischer Bildersprache von der Zukunft des jüngsten Tages und des Weltgerichts spräche, eine sehr lebhaftere Vorstellung davon machen. — Wenn man schon fast eine halbe Stunde in diesen Steinklaffen herumgeirrt ist, kommt man zu einem mit einem hohen Thorwege versehenen, verschlossenen Eingange. Eine sehr ergiebige Finanzoperation des dortigen Försters! Witten unter diesen Steinklaffen, durch welche

welche man sich zuweilen mühsam hindurchdrängen muß, findet man eine reiche, vortrefliche Quelle, das kalte Wasser genannt. In den heißesten Tagen ist sie am kältesten und zwar so, daß man, schon in einer gewissen Entfernung, in einer Schnee- oder Eisgrube zu seyn glaubt. Eine andere ist die Silberquelle, welche dem Reisenden, der die hohen Steine erklettert hat, eine sehr erwünschte Erquickung giebt; sie hat wirklich eine helle, glänzende Silberfarbe. Von dort steigt man auf steile Klippen über Balken und Bretter zum Wasserfall, der einen schönen Anblick gewährt. Das Wasser stürzt 72 Fuß tief in die Steinklaffe hinab. Die Holzungen sind hier sehr ansehnlich; so, daß jährlich gegen 4000 Klaffern geschlagen werden können. Es gehen die Grenzen dreier Herrschaften durch dieß Steingebirge, nemlich: Ober- und Nieder- Beckelsdorf, Aberbach und Bischofsstein. — Mit froher Bewunderung verließ ich diese großen Werke der Natur, kehrte nach Landeshut zurück, und setzte von dort meine Reise nach

Schmiedeberg fort. Dieser Weg, der von L. nach S. auf einer neu angelegten Chaussee forts führt, ist äußerst angenehm und reich an Ausichten in die Nähe und Ferne, die über alle Beschreibung schön sind, wogegen gewiß auch das größte Meisters werk der Kunst in der Darstellung unendlich verlieren und doch nur ein schwacher Schattenriß seyn würde. Die fruchtbarsten Thäler, die nah und fern von grünumkränzten Hügeln und von hohen mit dicken Felzungen bewachsenen Bergen umschlossen sind; die vielen Bleichen, die an und auf diesen Bergen weidenden zahlreichen Heerden, die wohlgebauten langen Dörfer, die einzeln zerstreuten Bauerhöfe, das Gewühl der unermüdet thätigen, auf ihren Aeckern, Wiesen und Bergen mit vielerlei Arbeit beschäftigten Menschen, wo vom Knaben bis zum Greise keine Hand lässig ist — welcher herzzerhebender Anblick, bei dem man, ohne empfindsam zu seyn, fast bis zu Thränen gerührt wird, weil sich da so viele Empfindungen in der Seele hervorbringen, von denen man fast bestürmt wird! Ohnerachtet der Weg von 2 starken Meilen, durch zwei ziem-

lich

lich hohe Berge, die man übersteigen muß, etwas erschwert wird: so fühlt man doch diese Beschwerde weit weniger, weil man, auch einsam, immer neue Unterhaltung findet und immer neue überraschende Ausritte zu erwarten hat. Ueberhaupt kann man es der jetzigen Regierung nicht genug verdanken, daß die nunmehr angelegten vortreflichen Kunststraßen, die für den Reisenden und die Handlung so vortheilhaft sind, wofür man ein äußerst mäßiges Wegegeld entrichtet, fast durchs ganze Gebirge führen und daß auch für deren Unterhaltung möglichst Sorge getragen wird. Etwa eine kleine Meile vor Schm. wurde ich durch einen Anblick überrascht, dessen Bilder mir immer noch gegenwärtig sind und die auch die Zeit so bald nicht in meiner Seele erlöschen wird. Wenn man den zweiten Berg erreicht hat, so windet sich dieser Weg ziemlich steil hinab, ist von beiden Seiten von Wäldern umschlossen und macht solche Krümmungen, daß alle Aussicht auf einmal fast abgeschnitten ist. Aber ganz unerwartet stellt sich die weiteste Aussicht und die Natur in ihrer größten Herrlichkeit dar. Der größte Theil des Riesenge-

fenge

fengebirges, besonders die Schneekoppe stand auf einmal, fast bis zur untern Hälfte in schwarze Wolken gehüllt, den Fuß im Ungewitter, das Haupt in Sonnenstrahlen, mit allem, was dieser Anblick Schauervolles für die Seele hat, majestätisch vor Augen und zwar so nahe, daß man schon am Fuße derselben zu seyn glaubt. Man drückt sich in eine Zauberwelt versetzt. Ich gestehe, ich war in diesem Augenblicke für jeden, auch den geringsten Ausdruck meiner Empfindungen stumm und sah nur mit starrem Blicke, in mich selbst gekehrt, verschlossen für jedes feinere Gefühl auf dieß alles, welches meine feineren Gefühle so überwältigt hatte, daß ich Muth und Sprache verlohren zu haben schien. So heiter und froh ich vorher bei dem erstern Anblick der sanftern Naturschönheiten gewesen war: so verwandelte sich doch bald dieser Frohsinn fast in finstern Ernst und meine Empfindungen waren desto stärker, weil sie zu gemischt waren. Ich bedurfte wirklich Erholung, um nach einer so schnellen Abwechslung für diesen Anblick das zu werden, was ich zu werden wünschte, um ihn, gegen den vorigen gehalten, ertragen zu können.

Schmitz

Schmiedeberg selbst ist eine offene, freie Berg- und sehr wichtige Handelsstadt. Sie hat gegen 600 Häuser und 3400 Einwohner. Sie besteht aus 2 oder eigentlich anderthalb Straßen, die beinahe eine Stunde lang sind. Viele Häuser stehen einzeln und haben große Zwischenräume, die zu Gärten, Bleichwiesen und dergleichen benutzt sind. Lange Zeit war S. ein Dorf, das seinen Ursprung im J. 1148 durch die hier angelegten Eishütten und ansäßig gewordenen Schmiede soll erhalten haben, welche Sensen, Sichelu, Pfannen, Beile, Messer u. a. D. verfertigten und damit handelten. Erst im J. 1513 ward es zur Stadt erklärt. Mitten hindurch fließt ein sehr heller Bach, der Eiselbach genannt. Sie liegt im so genannten Habichtsgrunde, am Fuße der Schneekoppe, hat eine katholische Pfarrkirche, nebst der kleinen St. Annen-Kirche und eine schöne, im J. 1745 erbaute evangelische Kirche. Am 20sten August 1741 wurde hier nach 27 Jahren wieder die erste Predigt von M. Keyser aus Hirschberg auf öffentlichem Markte gehalten. In diesem Jahre durften die Einwohner S. einen

evangelis

evangelischen Prediger wählen. Im J. 1742 wurde der Gottesdienst auf dem Rathhause gehalten, bis 1745 die Kirche eingeweiht wurde. Die ganze Stadt wird in Ober- und Unterschmiedeberg eingetheilt. Jenes besteht meist aus Vorwerken und hat ein ganz ländliches Ansehen; dieses aber hat weit bessere Gebäude. Unter diesen zeichnet sich das erst 1788 zuerst geschmackvoll erbaute Rathhaus, mit der Ueberschrift: *Saluti publicae*; die erst 1790 eben so schön gebaute Schule aus, mit der Ueberschrift: *Juventuti*. Unter den Privatgebäuden verdient das Waldkirchische Haus besond. rs genannt zu werden. Man sieht zwischen den beiden Flügeln dieses mit aller Kunst ausgeführten vortreflichen Gebäudes über den großen Hof durch eine neu angelegte lange Allee geradehin auf die Schneekuppe. Unter den mehreren sehr wichtigen Fabriken — denn die Handlung beschäftigt über 60 Mitglieder vorzüglich mit Leinwand, Schleier und gezogener Waare und wird immer ansehnlicher — erwähne ich hier nur die Langemeyersche seit 1786 errichtete Creasfabrik, welche jetzt unter der Direction des Herrn

Dover

Dover steht. Es wird darin von weißem, ungelbleichem Garne vortrefliche Leinwand, das Schock von 6 bis zu 14 Rthlr. gefertigt und unter dem Namen der Französischen, doch ohne Wäsche und Stärke, häufig nach Spanien versendet. Ihr Vorzug vor der grauen Leinwand, die erst durch die Bleiche ihre Schönheit erhält, besteht in der Dichtigkeit, Dauer und innerer Güte. Dieß Fabrikat erhält seine Glätte durch eine besondere, dazu gefertigte Glättmaschine, welche bis jetzt die Einzige von der Art in Schlesien ist. Sie wird durchs Wasser getrieben und vollendet das ohne besondere Hülfe eines Menschen in einigen Stunden, was sonst 3 Pferde in einem ganzen Tage nicht vollenden konnten. Die Leinwand wird auf Glasugeln gezogen, von denen sie sich auf Wachswalzen windet, die mit Terpentinöl versetzt sind, damit das Wachs mehr Festigkeit bekommt. Eben so wird die große Mangel durch Wasserräder und mehrere damit verbundene Maschinen getrieben, wozu sonst 4 Pferde erfordert wurden. Die Stärkemaschine, die sehr zusammengesetzt in ihren einzelnen Theilen und doch im Ganzen äußerst

G

einfach

einfach ist, ist mit vieler Kunst angelegt. Das zu dieser sehenswürdigen Fabrik gehörige Hängehaus ist das größte unter allen in Schlesien. Es ist wirklich ein schöner Anblick, alle die zu diesem großen Ganzen erforderlichen Gebäude und Kunstwerke und die vielen, ich kann sagen, mit Händen und Füßen beschäftigten Menschen in den großen weitläufigen Zimmern zu sehen, die die Arbeit so froh macht, daß man überall heitere, frohe Gesichter und Menschen voll blühender Gesundheit und nerviger Festigkeit und Stärke des Körpers erblickt. Schön ist der dabei vom Herrn Dover angelegte Garten, worin dem ehemaligen Besizer der Fabrik das Grabmal über seiner Ruhesätte errichtet worden. Am Eingange zu diesem Denkmale steht: Hier ruht die Asche eines Edlen. Auf der Urne: Sprich von mir, wie ich war; auf der linken Seite: hider war er und gut; auf der rechten Seite: fröhlich wird er aufstehen!

Sehenswertig ist die große Holländische Mangel, die aus zween in der Höhe errichteten sehr starken

ten

ten gegossenen Walzen bestehet, die von Pferden getrieben werden; jede derselben kostet 500 Rthlr. Es ist bekannt, daß S. besonders der Sitz der Manufakturen in Leinwand, Damastwaaren ist. Die größte Fabrike in der Art ist die, welche unter der Direction des Herrn Wäber steht, worin an Damastwaaren zu Tischzeugen das Gedecke von 7 bis zu 100 Rthlrn.; an Schachwitz oder Trillig von 6 bis zu 36 Rthlrn. und an Gezogenen Waaren das Stück von 1 bis zu 12 Rthlrn. verfertigt werden. Diese Damastweberei webt in diese Art feine Leinwand alle Muster von Blumen, Wappen, Häuser, ganze Gegenden, kurz alles, wovon die Zeichnungen vorgelegt werden. Es wird dazu das allerfeinste Garn genommen und die Figuren aller Art werden in Fäden zusammengelegt und zusammengebunden. Sie hat jetzt 15 Stühle, woran täglich gegen 70 Menschen arbeiten, deren jeder seine besondere bestimmte Beschäftigung hat. Es werden hier auch zugleich alle Gattungen hunder Leinwand, so wie eine Menge seidener und halbsidener Waaren verfertigt. Eben so verdient auch die Cottendruckerei angeführt

G 2

10

zu werden, worin täglich gegen 30 Menschen arbeiten. Die feinen Zise und Cottomen werden von Mädchen gemahlt. Die Handformendruckerei ist ein besonderes Werk; so wie die Maschinen, wo die fertigen Cottomen zwischen drei großen Walzen ihre Glätte erhalten. Die große dazu erforderliche, mit großer Kunst angelegte Glättmaschine, wird durch ein einziges Wasserrad getrieben; so wie auch der feine Englische Krapp, den man dazu gebraucht, durch eine besondere Wassermaschine zubereitet wird.

So wenig Fabriken und die dazu erforderlichen Kunstwerke sich beschreiben lassen und dieß also auch meine Absicht nicht seyn konnte, da man kommen und sehen muß, wenn man sich eine deutliche Vorstellung davon machen will: so führte ich dieß alles nur an, um zu zeigen, wie weit der Kunstfleiß und der Erfindungsgeist der Menschen es bringen und welche Fortschritte er darin machen kann.

Aber es ist, deucht mich, in diesen Gegenden auch gerade der Ort, wo, wie auf einem fruchtbaren Boden,

Boden, dergleichen gedrihen und reiche Früchte tragen kann. Es herrscht hier so viel Gemeingest, so viel Aufgewecktheit, Aufmunterung, eigener Antrieb zur unermüdeten Thätigkeit, zur Betriebsamkeit und zum Erwerbfleiß und allem, was dahin gehört, wozu selbst das Klima, die reine, hellere, gesunde Luft, der mäßige Genuß der gesündesten Nahrungsmittel, ein höherer Grad der Cultur, der äußern und innern Bildung selbst unter der geringsten Volksklasse, die Befreiung von allem despotischen Zwange, vom Militair u. s. w. gewiß sehr viel beitragen.

Unter den mehrern in dieser Gegend merkwürdigen Dörfern, in denen mir die eingeschränkte Zeit auf meiner Wanderung einen zwar kurzen, aber sehr angenehmen Aufenthalt verstattete, nenne ich hier nur Krumhübel und Steinseifen. Jenes ist besonders merkwürdig, weil die Einwohner desselben, gegen 600 an der Zahl, mit Zubereitungen von Essenzen, Tinkturen, Elixirsalzen und dergleichen, die aus Pflanzen, Wurzeln und Kräutern gezogen werden, ihr vornehmstes Gewerbe treiben.

Die Kräuter werden theils im Gebirge gesammelt theils mit großer Sorgfalt in den Gärten gezogen. Es liegt auf dem hohen Gebirge, hat fast gar keinen Ackerbau; aber desto mehr Gärten, wo dergleichen Medicinalpflanzen angebaut werden. Es wohnen dort gegen 40 ansehnliche Laboranten und bei den meisten Häusern ist ein feuerfestes Laboratorium. Diese Leute versehen viele Apotheken in Schlesien, besonders aber in der Oberlausitz, in Böhmen, Mähren und Oestreich mit einer Menge getrockneter Wurzeln, Offizinalkräuter, Angelika u. s. f. Sie erhalten oft aus den entferntesten Gegenden Deutschlands, sogar aus Rußland, Polen, der Ukraine, aus England große Bestellungen. Die Engländer verschreiben besonders häufig die weiße Niesewurz theils zur Verwahrung der Schiffe gegen den Sturm, theils zum Bierbrau. — Sollte nicht aber mancher hier fragen, woher kam es, daß dieser Ort auf eine solche Art berühmt geworden sey? Zum Beweise, daß die göttliche Fürsorge auch oft Uebel und Thorheiten der Menschen zum Wohl der Menschen anwendet, will ich hier diese Frage beantworten. Im J. 1700

duellir

duellirten sich zwei Studenten auf der Universität zu Prag. Sie wurden deshalb verwiesen. Sie hatten die Arzneiwissenschaft studirt und auch in der Heilkunde nicht geringe Fortschritte gemacht. Sie kamen nach Schlesien und ließen sich in dem Dorfe Kr. nieder. Hier sammelten sie die Arzneipflanzen, bereiteten daraus Oele, Salze und dergleichen mehr. Die Einwohner dieses Orts lernten von ihnen diese Zubereitungen und so wurde dieses vorher nur dem Namen nach bekannte Dorf eins der berühmtesten Dörfer unsers Vaterlands. —

Steinseifen liegt am Fuße der Schneekoppe, ist fast ganz von Zirkel- und Senseschmieden bewohnt; es wohnen hier aber auch viele Künstler, die vortreflich in Holz arbeiten. Sie schnitzen fast alle Arten von Thieren, sogar Käfer, Spinnen, Fliegen vorzüglich schön nach der Natur in Holz, auch ganze Landschaften, Manufakturantagen mit allen dazu gehörigen Geräthschaften, Maschinen u. aus. Stegmund Kahl, ein alter, nunmehr fast blinder Mann, hat beinahe alle Gegenden des Niesengebirges in Holz ausgeschnitten.

§ 4

Wie

Wie weit kann der Kunstfleiß der Menschen es bringen und welche große Anlagen und Kräfte liegen auch bei Leuten niedrigen Standes verborgen, die nur durch besondere Umstände, Tugen des Lebens, äußere Veranlassungen und Gelegenheiten geweckt, geübt und gebildet werden dürfen! Und bei wie vielen gehen sie frühzeitig genug in den Seelenschlaf über!

Hier verweile ich etliche Augenblicke, denn die Reise geht auf die Schneekoppe. Ich erinnere mich dabei, daß ich auch ziemlich lange verweilte, ehe ich den Entschluß faßte, diesen Schlesiſchen Niesen zu besteigen. Ehe ich ihn faßte, kostete es mich wirklich viel Ueberwindung und ich hielt es für eine zu unternehmende Heldenthat, da ich von Schm. aus den Weg dahin antrat. Die Ursache dieser Furcht lag nicht sowohl in mir selbst, als in den hangen, fürchterlichen Vorstellungen, die mir, wovon über ich mich eben am meisten verwunderte, von Gebirgsmännern von den außerordentlichen Beschwerlichkeiten dieser Reise waren gemacht worden.

Ich

Ich stand wohl eine halbe Stunde vor diesem Niesen und sah beim hellsten Wetter ihn nicht eben traulich, sondern zaghaft an. Aber Schaam und Neubegierde wirkten lebhaft auf mich, und der Entschluß war gefaßt. Ich ritt mit zwei Begleitern bis zu den Böhmiſchen Grenzbauden des Abends gegen 6 Uhr von Schm. aus, um mir für den künftigen Tag den mühevollen Weg auf die Koppe zu erleichtern. Dieser Weg, der von der Böhmiſchen Seite hinaufführt, und etwas weiter ist, als der gewöhnliche zur Hamelebaude, ist zwar beschwerlicher, weil man unaufhörlich steigen muß, aber doch dabei angenehmer, weil er durch dickes Gehölze bis zu den Grenzbauden führt.

Die ganze Gebirgslänge Schlesiens, vom Böhmiſchen Harz an gerechnet, bis zur Spitze des Münsſterbergſchen Fürstenthums beträgt 10 Meilen und seine Breite erstreckt sich bis Jauer und Goldberg. Der höchste unter diesen an einander geketteten Bergen, nemlich die Schneekoppe steht fast in der Mitte. Sehr wahrscheinlich ist nach mehreren sichern

G 5

Kenn:

Kennzeichen das Riesengebirge durch gewaltsame Entzündungen des Feuers zur Zeit der Schöpfung oder in folgenden Perioden entstanden.

Ich hatte nach etwa 3 und einer halben Stunde diese Höhen erklettert; doch ehe ich sie erreicht, befand ich mich zuweilen auf fruchtbaren Wiesen und in Thälern, wie in einem Kessel oder weiten-Schlüchze. Ich kam nun zu den sogenannten Grenz- oder Gebirgsbauden und übernachtete in dem Dorfe *Marischeendorf*. Unter dem Namen *Bauden* versteht man hier diejenigen hölzernen Häuser, welche beständig von den Gebirgsleuten bewohnt werden. Futterbauden aber sind diejenigen Hütten, wo nur zur Sommerszeit das Vieh wegen guter Hutweide erhalten und im Winter wieder in die Gebirgsbauden getrieben wird. Jene sind eben so, wie diese, nur von Holz aufgeführt und meist sehr geräumig, haben eine steile Abdachung und die Vorderseite ist etwas erhaben. Man findet darin eine große Stube, Kammer, Küche, den Kuhstall und den obern Heuboden. Ueberall findet man die größte Keuschheit in

in den Stuben, wo alles Geräthe in der besten Ordnung, Tische, Schemmel und Bänke aufs reinlichste abgewaschen sind. Die innere Einrichtung besteht in einem Gestelle, worauf das Geschirr aufgehängt wird, in einem sehr großen Butterfasse, dessen Stößer durch eine hebelartige Maschine bewegt wird, in einer Käsepresse, in einer Menge Käseformen, einem Tische und mehreren Bänken. In den Viehställen ist fast eben so reinlich, wie in den Stuben; denn sie haben kein Stroh zur Unterstreu und können vom Dünger keinen Gebrauch machen; man findet daher fast überall, daß eine Quelle durch die Stallungen geleitet wird. Ist das Vieh auf der Weide: so wird aller Unrath vor dem Stalle auf einen Haufen geworfen, der Boden mit dem durchfließenden Wasser benetzt und rein abgerieben. Da nun diese fleißige Menschen alles benutzen: so pflügen sie das durch den Stall abfließende Wasser in den vor dem Stalle liegenden Misthaufen hinzuleiten und durch die vielen kleinen Gräben die tiefer liegenden Wiesen zu bewässern. Zur Winterzeit, die für diese Bewohner äußerst beschwerlich ist, kommen

men die Wenigsten aus ihren Gauden heraus. Diese haben auch meist zwei Ausgänge, einen für den Sommer und den niedrigeren für den Winter.

Mein Wirth, bei dem ich die Nacht bis um 2 Uhr zubrachte, Namens Bartsch, ist in vieler Hinsicht ein so merkwürdiger Mann und ist das allen Reisenden, daß er es wohl verdient, hier etwas von ihm zu erzählen. Der selbige Rector Liebertuhn hatte in das Koppenbuch geschrieben: Unter allem Großen, Schönen und Merkwürdigen, welches ich auf dieser Reise sah und beobachtete, war mir das Merkwürdigste der Mensch Bartsch! Das dient doch wohl zum Beweise für die Wahrheit meiner Behauptung? Er, ein Mann von 68 Jahren, den man aber 20 Jahre jünger hält, nahm mich mit so vieler Herzlichkeit, so heiterm Frohsinn, so liebeich auf, daß mich dieß schon ganz für ihn einnahm. Ich muß es gestehen, daß diese Freude über ihn bald in Hochachtung für ihn überging. Es war ein herzerhebender Anblick, einen so alten Mann mit einer so ungewöhnlichen Heiterkeit vor sich zu sehen, einen Mann,

Mann, dessen Körper der Spiegel seiner Seele war. Er ist, wie alle dortigen Bewohner, ein Katholik. Er fragte mich bald: ob ich ein Lutherischer Prediger wäre? Da ich seine Frage mit Ja beantwortete, bat er mich, mit ihm in seine Kammer zu kommen und nun fieng er ein Religionsgespräch an. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, von der bejammernswürdigen Unwissenheit dieser Leute in der Religion etwas zu sagen, die aber nach allen Umständen sehr natürlich ist. Desto mehr staunte ich, in diesem Manne einen wahrhaft aufgeklärten Katholiken zu finden, der mit den Lehrsätzen und Meinungen seiner Kirche nicht nur genau bekannt war, sondern auch mit vieler Klugheit und Bescheidenheit darüber urtheilte und freimüthig sich über das erklärte, was er glauben und nicht glauben könne. Er sprach mit so vieler Offenherzigkeit und Zutraulichkeit, mit so vieler Nahrung über das Veruhigende in den Lehren der ächten, reinen Christenreligion und mit so vielem Gefühl für Religion überhaupt, daß mir die Thränen in den Augen standen. Und das, was dieser Mann in dieser Hinsicht ist, das ist er durch

sich selbst, durch sein eignes Nachdenken geworden. Ich darf aber hierbei nicht vergessen, daß eine 6 wöchentliche Krankheit vor etwa 5 Jahren für ihn diese Schule der Weisheit wurde, wo er, dem Tode nahe, Zeit und Gelegenheit hatte, bei der vollen Güte seines Herzens über das, was ihm wohl immer das Wichtigste war, über die Religion nachzudenken. Ich verließ ihn mit inniger Nahrung. Es war nun etwa 1 Uhr, als ich den höchst beschwerlichen Weg auf die Koppe antrat. Das Wetter war stürmisch, die Luft ziemlich kalt, aber sehr heiter. Ich stieg beinahe vier Stunden, ehe ich den Gipfel erreicht hatte. Da stand ich nun auf ihm, dem Diesseits, der so viele Revolutionen der Erde erfahren hat und noch so unerschüttert fest steht; er, der ehemals selbst von den Verheerungen der Wasserwogen verschlungen war und vor dem sich die ganze Kette menschlicher Begebenheiten entwickelte. Man kann dessen ganze Höhe von einem einzigen Standpunkte, nemlich von der sogenannten weißen Wiese übersehen. Die fast unübersehbare Tiefe und die gen Himmel sich thürmende Höhe sind ein schauervoller Anblick.

Die

Die Seitenwände sind sehr steil und bestehen aus Felsenwänden. Man geht eine weite Strecke über einen scharfen Bergrücken. Der Kegel, als der oberste Theil, gleicht einem ungeheuren Haufen übereinander geschütteter, abgesplitteter, zerbrochener Felsstücke oder Bruchsteine. Man hat daher keinen sichern Fußtritt. Die Höhe der schwarzen Koppe selbst, vom letzten Abfaze an gerechnet, beträgt, nach genauer Berechnung, über 300 Klaftern oder 3600 Fuß. Sie ist eine Ebene, die 120 Fuß oder 60 Schritte im Umfange hat, sehr sandig und steinig ist. Unter diesen Steinen findet man sehr viele, die einen Weichengeruch von sich geben, der bei Aufbewahrung dieser Steine verschiedene Monate lang fortbauert, besonders durch Erwärmung immer wieder erneuert wird und wahrscheinlich die Ausdünstung eines darauf befindlichen Mooses seyn mag. Was nun die ganze Höhe der Schneekoppe betrifft: so ist wohl entschieden, daß unter Vielen der Abt. von Felbiger dieselbe mit der größten Zuverlässigkeit bestimmt hat. Er nimmt die wahre Höhe der Schneekoppe über den Grössauer Horizont 567 $\frac{1}{2}$ Toisen,

sen, 3405 Par. Fuß, 1920 Ellen, über den Breslauer Horizont 756 Toisen an; nach Lambert aber, der eine andere Formel zur Bestimmung der Höhe der Berge gegeben hat, betrüge sie mehr, nemlich: 575 F., 3450 Par. F. 1945 Ellen. Henellus und Schilling haben die Höhe um 5880 Par. F. angegeben. Man nimmt an, daß die Koppe 5768 Rheinkl. F. oder über der genannten Horizont 551,85 Toisen über die Meeresfläche erhaben sey. Ich will hier nur bemerken, daß der Par. F. sich zum Breslauer F. oder zur halben Elle verhalte, wie 1440 zu 1276; die Höhe des Elisabeththurms bis zum Kranze beträgt 109 Ellen; die ganze Höhe 182 Ellen oder 323,5 Par. F. Die Schneekoppe ist also 14mal und der Berg Tschimborasso 6omal höher als dieser Thurm. Dieser Berg ist 3220 Toisen hoch, folglich über 4mal höher, als die Koppe. Nach Schlesischen Berechnungen ist sie 8450 Ellen oder $\frac{7}{2}$ Schlef. Meile über der Ober erhaben. Das Reaumurische Thermometer stand am 25. August Vormittags am 9 Uhr $12\frac{1}{2}$ Grad; das Barometer 23 Zoll, $3\frac{1}{2}$ Linien. Der Abbe' Gruber nimmt die nördliche Breite

der

der Koppe $50^{\circ} 45' 30''$ und deren Länge $33^{\circ} 33' 15''$ an.

Sie ist übrigens ein Bild der todten Natur. Der Graf Christoph Leopold von Schafgotsch, Kaiserl. Cammer-Präsident in Schlesien, hat mit grossem Aufwand eine steinerne Kapelle im J. 1673 den Katholiken erbaut, worin der öffentliche Gottesdienst jährlich an drei verschiednen festlichen Tagen von den Geistlichen des Warmbrunner Stiffts besorgt wird. Wie indgen die Baumaterialien, besonders aber ein Marmorblatt von 30 Fuß ins Gevierte und 1 Fuß dick, hinaufgebracht worden seyn? Von der Schlesischen Seite kann man diesen Berg, wo ihn keine andre Berge decken, 14 bis 15, von der Böhmischen Seite aber, wo er durch viele Berge gedeckt wird, etwa nur 10 Meilen weit sehen. Es herrschen oben eine beständige Kälte und starke Winde, wogegen man sich nicht gnungsam verwahren kann, wenn man für seine Gesundheit sorgen will. Er ist fast beständig in Wolken gehüllt, erscheint daher meist in einem weißen Ueberzuge und selbst ge-

h

gen

gen die Sommerseite zu ist im Julius ein vorübergehendes Schneegestöber nicht selten. Bei der Wärme der längern Sommertage schmilzt aller Schnee hinweg; aber an der Nordseite in den tiefen Schlünden sind immer Schneelagen anzutreffen, die von einem Winter zum andern ausbauern. Eine solche Schlucht ist die Schneegrube an der Schlesischen Seite, die eben daher ihren Namen hat. Was soll ich nun von der Aussicht sagen, die man auf dem Haupte dieses Riesens genießt? Ich kann wirklich sehr wenig davon erzählen, so wie das bei sehr Vielen der Fall ist, die ihn bestiegen haben. Meine Leser müssen sich daher mit folgenden Bemerkungen begnügen.

Ich stand eben an der schwarzen Koppe, als die Morgenröthe hervorbrach und hatte noch nicht den Gipfel erreicht, als die Sonne in größter Pracht und Majestät die Gegend mit ihren Strahlen erhellte. Ich kann fast sagen, daß ich die Sonne zweimal aufgehen sah. Denn, als ich ihr Licht zuerst erblickte, sah ich an dem genannten Orte den heitersten Himmel und die Sonne schien schneller herauf zu

steigen, als auf dem platten Lande. Aber ein Meer von dünnen Nebelwolken wälzte sich herauf, die Sonne war verhüllt und ein nur sparsames, dämmerndes Licht strebte, durch dieselben hervor zu dringen. Ich stand in eine Wolke umhüllt, die aber ein heftiger Windstoß ins Thal hinabstürzte. Nach einer halben Stunde bekämpfte die Sonne diese Kinde der Finsterniß und dieß vermehrte die Schönheit dieser herrlichen Naturerscheinung; und eben dieß machte, daß ich die Morgenröthe und den Ausgang der Sonne zum zweitenmal sah. Nun ward der Himmel desto heiterer und der Horizont ziemlich hell. Die Sonnenscheibe kam mir größer, aber blässer vor, als im platten Lande. — Was nun die Aussicht betrifft: so gestehe ich, daß ich mich in meiner Erwartung doch fast gänzlich getäuscht fand. Auch beim Gebrauch eines großen vortreflichen Dollond'schen Tubus fand ich das nicht, was ich gesucht hatte. Die allzu weite Entfernung und die jedesmal des Morgens aufsteigenden Wolken von Dünsten verhinderten die Aussicht. Es kann seyn, daß sie des Nachmittags oder gegen Abend etwa 2 Stunden

vor Sonnenuntergang weit schöner seyn mag, als in den ersten Stunden des Morgens. Es war mir, als hätte ich eine große Landkarte vor mir, oder einen Kupferstich, wozu die Platte schon ganz verbraucht oder abgenutzt wäre. Man muß, auch bei recht hellem Wetter, das bloße Auge eine Zeitlang geübt haben, ehe man mit Nähe die Gegenstände von einander unterscheiden kann, und Wälder, Städte, Dörfer, Felder, Teiche, Thäler u. s. w. erblickt. Es ist alles, als eine verwischte Zeichnung vor dem Auge. Die Aussicht auf dem Zobtenberge, besonders auf der Heuschauer in der Gr. Glaz ist weit vorzüglicher, ja gar nicht mit jener auf der Koppe zu vergleichen. Das Schönste, was man bei heiterm Wetter sieht, ist der Aufgang der Sonne. Es verbreitet sich am Horizont ein hellgraues Licht; die ersten Farben der Morgenröthe schimmern hindurch; ein purpurrother Glanz überzieht und vergoldet die Spitzen der Berge. Aber in den tiefen Thälern erhält sich eine beständige Dunkelheit. Auch ich fand an mir die Bestätigung der Versicherung vieler, daß man sich wegen der feinen, reinen, verdünnten Luft weit

weit leichter am Körper fühlt, als im flachen Lande und daß dadurch das mühsame Ersteigen dieser beträchtlichen Höhe weit leichter und weniger mühsam ist. Nach 2 Stunden verließ ich sie, vor Kälte starrend, von heftigen Windstößen herumgetrieben, nach einer so starken Mahlzeit, wie ich sie noch nie genossen hatte und nahm den kürzern, weniger mühsamen Weg über die Hampelsbaude nach Schmiedesberg zurück, der zuletzt über die Wiesen und Ebenen führt, wo das so genannte Krumm- oder Knieholz wächst. Darüber nur ein Paär Worte! Es schlängelt sich, wie dicke Wurzeln, die mit kieferartigen Nadeln und Zweigen versehen sind, auf dem Boden fort. Man findet es dort sehr häufig; es wird aber immer kleiner und seltener, je näher man dem Gipfel der Koppe kommt, wo man auch keinen Gras-halm mehr sieht. Viele glauben, diese Holzgattung seyen Kiefern, welche, da sie sich nur auf Torfgrunde befände, vom häufigen Schnee niedergedrückt würde und deshalb ein schleichendes Gewächs bilde. Da ich sie aber auch auf festem Boden fand, und zwar von eben der Höhe und Ausbreitung, wie auf

dem Torfgrunde: so erfuhr ich von einem Förster in Schmiedeberg, das Knieholz sey eine ganz besondere Gattung Holz, weil die auf der Erde sich fortschlängelnden Aeste neue Wurzeln in die Erde schlagen. Er versicherte, daß, wenn der Hauptstamm und die Hauptwurzeln ganz vernichtet wären, die Aeste dennoch durch ihre neu angelegten Wurzeln, ganz frisch und grün da ständen, welches beim Kiefernholz nie der Fall wäre. Zugleich äußerte er, daß man in Rücksicht auf die Höhe und Ausbreitung dieser Holzgattung, besonders in Böhmen, die Höhen der Berge messen oder dieselben mit der Höhe des Knieholzes vergleichen könne, da überdies die Saströhren der Bäume ein gutes Barometer abgäben.

Auf dem Wege nach der Hampelsbaude war ich noch ganz voll von dem ungewöhnlichen, prachtvollen Anblick so vieler Gegenstände auf dieser feierlichen Höhe. Man ist doch ganz froh, auf einige Stunden, entfernt von der Unruhe und dem Getümmel der Menschen, dem Himmel so nahe zu seyn. Man athmet

athmet hier weit freier, weil die reine Luft viel leichter durch die Gefäße unserer Lungen dringt. Man fühlt sich frei von jeder Beschwerde, von allem Ungeinlich und es ist, als hätte man dort einen erweiterten Wirkungskreis aller Seelenkräfte. Gewiß, man ist, wie Rousseau sagt, schon damit zufrieden, daß man ist und daß man denkt!

BIBL. UNIV.
WROCLAW

Ehe ich hiervon abbreche, um vom Riesengebirge überhaupt noch einige Bemerkungen hinzu zu setzen, will ich doch noch eine Anekdote erzählen, die einen Beweis einer außerordentlichen Bravour eines Preussischen Unterofficiers giebt. Im J. 1787 im letztern Feldzuge der Preuss. Truppen nach Böhmen, wurde die genannte Gebirgsbaude von einer Kaiserl. Husarenpatrouille feindlich besucht, weil man im Kaiserlichen Lager des Nachts ein starkes Feuer auf der Koppe gesehen hatte, welches einige Neugierige, die sich auf der Koppe befanden, um sich vor der Kälte zu schützen, angezündet, weil sich die Nachricht verbreitete, daß die Königl. Armee eine Schlacht geliefert, wodurch verschiedene Böhmisches Dörfer

in Brand gerathen wären. Die Feinde hatten dieß Feuer gesehen und bald nach Sonnenaufgang recognoscirte eine Kaiserl. Husarenpatrouille diese erstaunenswürdige Höhe. Ein Preuss. Husarenunterofficier mit einigen Rekruten unternahm es, auf diese erhaltene Nachricht, den Feind zurück zu treiben. Es erforderte 3 Stunden, ehe er den Gipfel dieser Höhe erreichte; er traf den Feind, grif ihn mit der größten Bravour an, siegte über ihn, machte ihn zum Gefangnen und stiftete auf dieser Höhe ein nicht geringes Denkmal seines Heldenthums.

Hier breche ich ab und verlasse die Schneekoppe. Ich weis aber, daß ich für den größten Theil meiner Leser keine überflüssige Arbeit hierbei noch unternehme, wenn ich theils aus meinem Tagebuche noch das sammle und zusammenstelle, was das Allgemeine des Riesengebirges und zwar das Wichtigste betrifft, theils die Nachrichten Anderer benutze, in sofern sie zur allgemeinen Uebersicht des Ganzen etwas beitragen können. Das Beste, was darüber geschrieben worden ist, ich aber gerade hier nicht benutzen kann,

sind

sind die Beobachtungen auf Reisen nach dem Riesengebirge, von Pirasch, Hänke, Guber und Gerstner; veranstaltet und herausgegeben von der Königl. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, m. S. und einer petrogr. Charte, Dresden, 1791. 4. und Fußtopograph. Besch. des Riesengebirges mit physikal. Anmerk. Dresden 1788. 4. ist nächst jenem vollständigen Werke sehr brauchbar. Ich stelle daher meine eignen Beobachtungen und das, was ich auf dieser Wanderung von glaubwürdigen Männern erfahren konnte, neben dem auf, was ich interessant genug fand, von Andern zu benutzen, und so im Zusammenhange darzustellen.

Das Riesengebirge ist eine Grenzkette zwischen Böhmen und Schlesien. Daß es in den ältesten Zeiten von Riesen oder Menschen von übermäßiger Größe bewohnt gewesen sey, das glaubt nun wohl Niemand mehr, welcher nicht gern abentheuerliche und fabelhafte Dinge für wahr hält. In Böhmen nimmt man dieß doch wirklich als Wahrheit an und behauptet sogar, man finde bisweilen noch Mens-

schenknochen von ungeheurer Größe. Die Mehrsten glauben — und das ist doch wohl das natürlichste! — es habe diese Benennung daher, weil es wegen seiner übermäßigen Höhe über die es umgebenden Berge hervorrage, wie ein sehr großer Mann über eine Menge kleiner Menschen. Der Abbe' Bruner meint, es habe seinen Namen von den altschwäbischen Wörtern Riese, ein Hügel, riesen, sich erheben. Er setzt noch eine andre Meinung hinzu, die in gewisser Hinsicht angeführt zu werden verdient. Wenn man, sagt er, die großen Steinbusen, die durch gewaltige Ausbrüche und Abstürze der großen Felsenberge geöffnet worden, und einige von den höchsten Scheiteln gerade herunterlaufende Schlünde betrachtet, so sollte man mit den im Oberdeutschen gewöhnlichen Ausdrücken: Schneeriesen, Vergriesen, die durch das Herabrollen des Schnees und Gesteins entstehen, oder mit: Holzriesen, worin man gefälltes Holz herabgleiten läßt, große Ähnlichkeit finden und den Namen Riesengebirge von solchen Riesen abzuleiten sehr geneigt seyn, besonders, da der Ausdruck rieseln bei uns sehr gebräuchlich ist.

Fuß

Fuß meint, es habe seinen Namen von den Bewohnern. Die Böhmen nennen es nehmlich in ihrer Sprache Kirkonosky Hory d. h. Huckenträgerberg. Die Leute in diesen Gegenden bedienen sich nehmlich gewisser Tragen oder Hucken, die sie Krafsen nennen. Diese sind so gemacht, daß der Kopf und die Achseln von der Last zugleich beschwert werden. Dadurch bleibt ihnen mehr Kraft zum Anstemmen für ihre Kerne übrig. Sie gewinnen auch das dabei, daß der Druck der Last den ganzen Körper senkrecht durchgeht und sie also in gerader Stellung die steilsten Anhöhen und Tiefen viel bequemer, als mit gekrümmtem Leibe, wo die Schwere nur Einen Theil desselben drückt, auf und abwärts steigen können. Da man nun dem Anscheine nach in der Ferne glaubt, als trügen sie die ganze Last auf dem Kopfe: so läßt sich daraus leicht die angeführte Benennung erklären. Bleibt man bei der Sprache und also dem Böhmischem Ausdrucke stehen: so läßt sich nichts dagegen sagen; aber der Sache am angemessensten und am natürlichsten ist doch die zweite vorhin angeführte gewöhnliche Meinung.

Die

Die Länge des ganzen Gebirges nimmt man 10, die größte Breite 7 Meilen an. Da nun das Kduigreich Böhmen, fast überall mit Bergen eingefast ist, so kann man nur diejenigen dazu rechnen, welche durch ihre vorzügliche Höhe sich auszeichnen. Diese fangen vom sogenannten greulichen Berge an und erheben sich immer mehr als ungeheure Pyramiden bis zur Schneekoppe, wo sie sich bis zum schwarzen Berge wiederum vermindern. Die Entfernung der beiden genannten Endpunkte beträgt in gerader Linie 16782, die größte Breite hingegen 16532 Klaftern. Die horizontale Fläche soll 14 Qu. M. enthalten. Fuß meint, wenn man die Oberfläche der Berge berechnen sollte: so wird sich diese zur Grundfläche wie 3 gegen 1 verhalten. Darf man sich nun wohl wundern, wenn man oft, um nur 1 Meile zurück zu legen, 4 auch 5 Stunden anwenden muß?

In Schlesien umgeben dieß Gebirge die Städte Schmiedeberg, das Bergschloß Kynast, die Dörfer Herrmsdorf, Petersdorf, Schreibershan und Seifershan.

fershan. Man erstaunt über die große Anzahl der dortigen Bewohner, die sich doch so sehr mühsam ernähren müssen und $\frac{1}{4}$ Jahre in einem beständigen strengen Winter leben, wo der Schnee 12, oft 20 Fuß hoch fällt, wo sie in ihren Häusern ganz versneien und sich täglich herausgraben müssen. Nach einer genauen Verrechnung zählt man auf der böhmischen Seite 2011 Gebirgsbauden. Darin wohnen 15516 Menschen, 17230 Stück Rindvieh und 12000 Ziegen. Die ganze Gegend ist sehr rauh und steil. Steile Felsen und tiefe Sümpfe unterbrechen oft den Weg des Reisenden. Da, wo die Höhe über 600 Klaftern beträgt, erreicht das dort befindliche Fichten- und Tannenholz gegen das im Lande kaum die Hälfte der Höhe, und treibt mehr in die Aestenlänge, als in die Stammhöhe. Fuß bemerkte, daß auf dem schwarzen Berge eine Fichte, 272 Jahre alt, nur 11 Klaftern hoch war. Da, wo die Höhe 800 Kl. beträgt, fand er keinen gesunden Baum mehr, sondern nur Kenteholz. Er fand auf der Teufels-Wiese einen Baum, der 258 Jahre alt war, und nicht mehr als 18 Schuhe,

5 Zolle in der Höhe betrug und dessen Durchmesser der größten Dicke nur 6 Zoll, 2 Lin. enthielt. In einer Höhe von 1000 Klaftern findet man auch das Knieholz nicht mehr. Der natürliche Grund davon ist, weil die Leichtigkeit der Luft verhindert, daß die Säfte in die Höhe steigen und also auch den Wachsthum der Pflanzen vermindert. Denn durch die Schwere der Luft im flachen Lande werden die Nahrungssäfte der Bäume in die Saströhren aufwärts getrieben. Dazu kommt noch die immerwährende Kälte und der häufige Schnee, die ihr Wachsthum hindern.

Es entspringen hier mehrere Quellen und Flüsse, z. B. die Elbe, Isar, der Vöber, Zacken und a. m. Der Grund davon ist, daß die höchsten Bergflächen mit Torfgrund bedeckt sind, welcher bald jede Feuchtigkeit anzieht; denn die Luft ist hier beständig mit Wassertheilen vermischet. Dazu kommt noch das, daß, je heiterer die Luft in der Unterfläche ist, desto mehr die in der Höhe der Luft befindlichen Wassertheile sich sammeln, so, daß auch selbst
die

die heiterste Luft dieser anziehenden schwammigten Erde die Feuchtigkeiten mittheilt. Der Grund, welcher unter der Torferbe ist, ist meist nur Steinfels, welcher das Wasser nicht versiegen läßt.

Kein Wild kann hier einen beständigen Aufenthalt finden. Im höchsten Gebirge findet man nur die so genannten Schneelerchen, welche diese Gegend nie verlassen.

Oft überfällt die dortigen Bewohner im Sommer ein starkes Schneegestöber mit einem heftigen, anhaltenden Windstoße, daß Vieh und Menschen ihr Leben retten müssen. Hiervon zwei merkwürdige Beispiele! Im J. 1780, am 23 ten Junius wollte eine Familie aus Schlessen, 1 Mann, 1 Weib und 2 Kinder einen ihrer Anverwandten an seinem Namenstage besuchen. Als sie in der Frühe den Wädhengrund erreicht hatten, überfiel sie ein stürmendes Schneegestöber, welches sie nöthigte, sich in eine Felsenhöhle zu verbergen. Nach 8 Tagen sah man eine große Anzahl Krähen an diesem Orte.
Dieser

Dieser Platz ihrer Versammlung ist etwas ganz ungewöhnliches. Man suchte also nach und fand diese 4 Personen als Leichen bei einander liegen.

Der andere traurige Vorfall ist vorzüglich merkwürdig. Im J. 1773 ging ein Jäger mit seinem Sohne und einem seiner Lehrburschen aus, um ein Reh aufzusuchen. Sie kamen in einen tiefen Grund unter eine sehr hohe Schneewand, unter welcher sie schnell hinwegzilen wollten. Sie hatten kaum einige Schritte oder Sprünge gethan, so stürzte die Schneewand über sie herab und verschüttete sie alle drei. Der Sohn des Jägers hielt aber einen großen Hund an der Leine. Dieser scharrte sich aus dem Schnee heraus und rettete diesem jungen Menschen, der durch das von seinem Hunde ausgescharrte Loch heraustroch, das Leben. Man kam bald den beiden Unglücklichen zu Hülfe, fand sie aber 12 Ellen unter dem Schnee erstickt. Mit einem dem Donner ähnlichen Krachen stürzen oft Schneelawinen herab, wälzen ungeheure Steine herunter, reißen ganze Flächen erweichter Erde mit den darauf befindlichen

lichen Baumstämmen mit sich fort und verschütten die Thäler. Eine schreckliche Begebenheit der Art trug sich vor vielen Jahren zu, wo zur Nachtzeit sich eine solche Schneewand losriß und zwei Gebirgsbauden, wovon die eine leer, die andere aber von 3 Personen bewohnt war, ganz zerdrückte und mehr als 500 Schritte von der Stelle fortschleuderte, wobei natürlich diese 3 Menschen unterm Schnee ihr Grab fanden.

Nach diesem Wenigen, was ich hier vom Niesengebirge erzählt habe, bleibt mir nun noch übrig, etwas von diesen Gebirgsbewohnern, diesen in vieler Hinsicht wahrhaft glücklichen Menschen, und einigen andern dahin gehörigen Gegenständen das Interessanteste zu erzählen, so, daß ich meinen Lesern wohl keine Langeweile zu verursachen fürchten darf.

Wer nach der Mofaischen Erzählung sich eine deutliche Vorstellung von der Patriarchalischen Lebensart machen und etnige Ueberreste oder Spuren derselben zu sehen wünscht; wer zugleich den sehr

richtigen Grundsatz Rousseau's verstehen will: der Mensch ist gut; aber die Menschen! der muß in die zweite Schweiz, aufs Riesengebirge kommen, wo man, nach dem Ausdruck jenes Philosophen, den Menschen, wie er an sich selbst ist, gut und unverdorben sehen kann — unter den Menschen. Und wer noch neben einer physischen, an eine moralische Erbsünde geglaubt hat, der möchte sie hier vielleicht über Bord werfen. Ja gewiß, hier kann man es mit Augen sehen, was die sorgsame Mutter Natur, die doch hier ihre Gaben sehr sparsam ausgeheilt hat, aus ihren Kindern machen kann, wenn sie willig sich von ihr leiten lassen und nicht gewaltsam sich ihrer Hand entreißen; hier kann man lernen, was Gesundheit der Seele und des Körpers befördern und erhalten könne, und wie viel eine einfache Lebensart und Einfalt der Sitten zur Unverdorbenheit des Charakters beitrage.

Was das Aeußere dieser edlen Naturmenschen betrifft: so sind sie von starken Gliedern, von mittelmäßiger Größe, von vieler körperlicher Kraft und Stärke.

Stärke. Sie haben einen schnellen, meist hüpfenden Gang; ihre Gesichtsfarbe ist bleich; sie genießen aber dabei doch einer dauerhaften Gesundheit. Den größten Theil der physischen und moralischen Krankheiten kennt man hier nicht einmal dem Namen nach. Selten stirbt Jemand vor dem 65sten Jahre; wozu Mäßigkeit und reine Lust viel beitragen. Sie essen meist Milch, Käse, Butter und Brod; sehr selten Fleisch oder Zugemüse. Frühstück, Mittags- und Abendessen bestehen aus diesen Nahrungsmitteln; sie unterscheiden sich nur durch das Brod, welches des Mittags genossen wird. Ihr Trank ist entweder Quellwasser oder Molken von Ziegenmilch. Wenn es wahr ist, was Rousseau sagt, daß die Kochkunst mehr Menschen mordet, als die Arzneikunst erhalten kann: so kann man sich hier aus allen Umständen, besonders aus dem äußerst mäßigen Genuß und der Art der Nahrungsmittel, welche diese arbeitssamen Leute genießen, ihr hohes Alter, ihre dauerhafte Gesundheit und Stärke erklären. Sie tragen schwere Lasten auf dem Kopfe und Rücken fort, und singen dabei ein deutsches

3 2

oder

oder böhmisches Gebirgslied. Sie erklettern in der geradesten Stellung die steilsten Felsen mit ihren vollgepackten Kracksen oder Hucken. Ihre Kleidung ist meist von grauer oder grünlicher Farbe und immer sehr reinlich. Knaben und Mädchen von 6 bis 12 Jahren laufen wie Nymphen und Faunen ganz nackt herum, sitzen so im Grafe und verrichten ihre Arbeit. Ich fand sie sehr schüchtern, weil sie außer ihren Bekannten selten einen Fremden sehen. Ihre Erziehung erhalten sie nur von den Ältern; sie können aber meist alle im 12ten Jahre lesen und schreiben. In einigen Gegenden dieses Gebirges sind Lehrer angestellt, wo jeder täglich 2 Stunden besucht, wohin die Kinder aus der nächsten Gegend zusammenkommen, um sich unterrichten zu lassen. Im Stadtschlagen sind sie Meister. Ihre Sprache ist deutsch; aber man hat Mühe, sie zu verstehen, weil sie sehr hurtig sprechen. Sie reden ganz nach dem gewöhnlichen Gebirgs-Dialekt: denn noch erwiderte mein Führer, auf eine meiner Fragen: ne, Harre, ich versteh nich bimisch! In mancher Waude wohnen 4, auch 5 Familien, und kein

hier

hier geborner und erzogener Gebirgsmann wünscht, im platten Lande zu wohnen. Ihre Liebe zu diesem ihrem vaterländischen Aufenthalte ist sehr groß. Man hört aus keinem Munde eine Klage über das Beschwerliche ihrer Lebensart oder über die vielen Mühseligkeiten des langen Winters. Sie beschäftigen sich meist mit Spinnen, Butter- und Käse machen. Sie treiben daher mit Garn und Käse einen sehr ansehnlichen Handel. Es wird hier kein Getreide angebaut; an Fruchtbäumen fehlt es ihnen ganz. Sie erhalten daher den größten Theil ihrer Nahrungsmittel vom flachen Lande; sehr natürlich, daß die Preise derselben sehr hoch sind.

Hier nur ein Wort über die Handlungsstraße, welche ohnweit der kleinen Sturmhaube nach Schlesien geht. Alle Gebirgsbewohner müssen wegen eines im Grunde befindlichen Zollhauses diese Straße gehen, wenn sie ihre Produkte aus Böhmen, nach Schlesien zum Verkauf bringen. Und dieser Weg ist einer der beschwerlichsten, den man sich nur vorstellen kann. Der mit schweren Lasten beladene

reisen

reisende Gebirgsmann muß oft zu halben Stunden von Stein zu Stein springen oder bis an die Kniee im Sumpfe waden. Wer sollte nicht wünschen, daß dem armen Manne, der so gern seinen Zoll dem Staate giebt, diese drückende Unbequemlichkeit durch Verlegung des Zollhauses oder durch Verbesserung der Straße erleichtert werden möchte?

Diejenigen, welche den waldigen Gegenden nahe wohnen, verdienen sich etwas mit Holzschlagen und Holzanzücken. Sie verbinden mit dieser äußerst mühsamen Beschäftigung eine besondere Geschicklichkeit. Wenn nemlich der Schnee etwa eine Elle hoch gefallen ist: so versammeln sich die Bauern, mit Hörner-Schlitten. Man kann diese Art Schlitten etwa mit unsern Rennschlitten vergleichen, nur mit dem Unterschiede, daß die Kuffen nicht in eine Spitze zusammenlaufen, sondern gleichweit von einander abstehen. Diese vordern Spitzen sind $2\frac{1}{2}$ Elle hoch und heißen Hörner. Zwischen ihnen ist eine schmale Pritsche. Der, welcher unter ihnen die meiste Stärke und Herzhaftigkeit besitzt,

befißt, macht den ersten Versuch, ladet das Holz auf, setzt sich zwischen die Hörner und fährt über den steilsten Berg herab. Er lenkt den Schlitten nur mit den Füßen und weicht dabei jeder Gefahr mit der größten Geschicklichkeit aus. Die Uebrigen folgen ihm mit der größten Vorsicht nach. Ist nun die Bahn ganz glatt geworden: so laden sie noch einmal so viel auf, als vorher. Nun hängen sie aber hinten an den Schlitten eine starke Kette an, legen Holz darauf, befestigen es mit dieser Kette, und fahren wieder so den Berg hinab. Sie nennen das den Schweiß. Wenn sie aber über eine allzu jähe Abdachung abwärts fahren: so bedienen sie sich zweier kleinen Ketten, welche an den Kuffen befestigt sind. Diese lassen sie in der größten Geschwindigkeit unter die Kuffen fallen. Dadurch wird der Schlitten aufgehalten und kann nicht mehr zu schnell hinabfahren. Sie nennen das die Sperre. Man kann diese Verfahrensart mit den Hemmschuhen vergleichen, deren man sich im Gebirge bei den Wagen bedient, um ein oder zwei Räder aufzuhalten. Im Winter bedienen sie sich, wenn der Schnee etwa

eine Elle hoch diese Gegenden bedeckt, der Schnee reifen, um sich den Weg zu bahnen. Es sind eigentlich keine Ketten, sondern breite runde hölzerne Solen, welche sie an die Schuhe binden. Erreicht der Schnee eine größere Höhe: so zeichnen sie den Weg mit Stangen aus. Wenn nun auch diese verschneit sind: so wird zu jeder derselben noch eine Stange gesteckt, die wenigstens um die Hälfte höher ist, als jene. Dieß müssen sie den Winter hindurch mehrmal wiederholen. Nun können sie auf dem festgetretenen Schnee sicher fortgehen und können bei starkem Nebel und Schneegestöber den Weg nicht so leicht verfehlen. Neugebohrne Kinder können oft erst nach 6 Wochen getauft und Leichen nach 4 Wochen beerdigt werden. Denn es ist bisweilen alles so verschneit, daß man keine Spur eines Hauses findet. Die Bewohner müssen daher beim Herausgehen ihren Weg durch die Bodenthüre nehmen und dennoch machen sie erst auf beiden Seiten Schneewände. Im Winter sind daher diese Gegenden so todt und einsam, daß sie ganz unbewohnt zu seyn scheinen; im Sommer aber desto lebhafter. Da er
blickt

blickt man sehr zahlreiche Heerden Vieh auf der Weide, oft auf den höchsten Bergen im Knieholz, daß man es nur in großen Heerden sehen kann. Das wiederhallende Gebrüll der Stiere, und der helle Ton der langen Glocken, welche sie an einem breiten Riemen am Halse tragen, so wie der Gesang der Hirten ergötzen das Ohr unbeschreiblich. Alles ist zu dieser Zeit in voller Thätigkeit. Sie sammeln das Heu, den einzigen Vorrath für den Winter, um die Hütten herum und selbst Kinder sind mit dieser Arbeit beschäftigt. Sie machen auf der Fläche terrassenförmige Wände von Steinen, tragen Rasen und Erde zusammen, und schütten sie hinter diese Terrassen auf, um nur ein ebnes Plätzchen Land zu haben. Sie leiten auch die entferntesten Quellen in weiten Gräben auf ihre Wiesen, um sie zu bewässern. Ihre Religion ist die katholische. Darin sind sie sehr unwissend, weil sie sehr schlechten und äußerst nothdürftigen Unterricht erhalten, und wegen ihrer zerstreuten Wohnungen, so wie wegen des unbequemen Weges erhalten können. Dem ohnerachtet sind sie in Absicht der Herzengüte und allem
dem,

dem, was zur wahren, thätigen Menschenliebe gehört, Muster der Tugend für Viele der gelehrtesten Christen. Sie sind sehr tolerant und halten mit ihren Protestantischen Nachbarn die innigste Freundschaft. In Absicht der bejammernswürdigen Unwissenheit in der Religion will ich doch ein Beispiel erzählen. Vor etwa 40 Jahren wird ein Priester, der in Hohenelbe Caplan war, zu einem 87jährigen Greise gerufen, der im Sterben lag. Der Geistliche sagte ihm unter andern, daß er getrost in die Ewigkeit übergehen könne, weil Christus als unser Erlöser gestorben sey, und durch seinen Tod unsre Sünden auf sich genommen habe. Der Greis gab ihm zur Antwort: *Su is dos arma Nasla gesturba? Schaut, lieber Gottesknecht, er wird ja nicht hinfeyn, weil ma in dam wilde Gebirg nischt ersährt, daß ich nich uf sei Begrabniß geganga bi!!* Welch ein trauriger Gedanke, daß ein 90jähriger Greis noch so unwissend war! Es ist übrigens nicht selten, daß Kinder nicht vor dem 14. Jahre und alte Leute 20 Jahre lang nicht in die Kirche kommen. Der größte Theil des Gebirges ist nach Hohenelbe und nach

nach Langenau eingepfarrt. Die mehresten Dauden sind 3, auch 4 Meilen davon entfernt.

Könnte ich wohl diese Erzählung beschließen, ohne von dem berühmten Rubenzahl etwas zu sagen, von welchem verufenen Gespenste sogar die Ammen und Kinderwärterinnen so viel Furchterliches und Lächerliches den Kindern erzählen, wenn sie sie zum Gehorsam oder in Schlaf bringen oder unterhalten wollen?

Wer überhaupt sein Zwergfell recht erschüttert wissen will, den wird es gewiß, auch wenn er sonst noch so hypochondrisch wäre, nicht gereuen, des gelehrten Schlesiens Praetorii Daemonologiam Rubenzalii Silesii gelesen zu haben!

Es ist nicht der Mühe werth, zu untersuchen, welches der wahre Ursprung dieses Namens sey und die mehrern Meinungen verschiedener Gelehrten zu prüfen, ob dieß Wort von dem Böhmischem Magister Johann Ruckian oder von einem Italiener

Ron-

Ronzevall oder von dem französischen Worte Roi de Valle hergeleitet werden könne? Ich will also hier nur das anführen, was mir das Wahrscheinlichste ist.

Es soll viele Jahre lang ein sehr drolliger Mann, der zugleich ein Sonderling war, Namens Rupertus Zehe, die hiesigen Gegenden bewohnt haben. Denn man findet auch wirklich noch einige Denkmäler, welche Rupertus-Steine genannt werden. Dieser Mann mag klüger gewesen seyn, als seine Zeitgenossen. Von Eigennutz angetrieben und von der Furcht derer überzeugt, welche dieß Gebirge bereiseten, hat er sich vielleicht diese Gegenden zu Nutzen gemacht und sowohl von den dahin kommenden Kräuterkrautern, als von denen, welche Edelgesteine suchten, mehrere Abgaben erzwungen, welches er nicht besser, als durch verschiedene schreckhafte Bekleidungen erreichen konnte. Sein Wohnsitz war der so genannte Teufelsgrund, woher auch, weil ein Gespenst immer mit dem Teufel selbst verglichen wurde, diese Benennung ihren Ursprung haben kann.

kann. Man findet auch mehrere Schlüchzen und Thäler hier, die man nach seinem Namen nennt, z. B. Mübezahls Lustgarten, Kanzel, Nevier und s. w. Im J. 1668 soll er sich, als die Kapelle auf der Schneekoppe erbaut worden, aus dieser rauhen Gebirgsgegend verlohren haben.

Dieß sey genug zu einer kurzen Uebersicht des Ganzen und der Hauptsache von dem, was Jedem interessant seyn muß, dessen Vaterland auch Schlesien nicht ist. Ich konnte hier freilich nicht mehr thun, als nur die Hauptzüge dieses großen Gemäldes darstellen, und ich würde mich schon belohnt finden, wenn ich einem Theile meiner Leser Unterhaltung oder auch Belehrung gewährt haben sollte!

Noch am Tage meiner Rückkehr von der Schneekoppe nach Schmiedeberg setzte ich meine Reise nach Hirschberg fort, welches in einem der schönsten Thäler, das einem Garten ähnlich ist, auf einer kleinen Anhöhe am Vober liegt. Der Getreidebau ist auch hier nicht hinlänglich zur Versorgung der
Ein

Einwohner und die Erndte fängt gewöhnlich mit Ausgang des Monats Julius erst an. Die Zucht der Seidenwürmer und die Anlegung der Maulbeersplantagen wird immer hier allgemeiner. Man zählt jetzt im Kreise 4 Städte und 82 Dörfer; er ist sehr stark bevölkert, reich und voll Industrie. Die Stadt selbst ist die wichtigste Gebirgshandelsstadt und im Verhältnisse gegen andere Gebirgsstädte sehr lebhaft. Sie übertrifft sie auch alle an Schönheit, regelmäßiger Bauart und Größe, und hat sowohl in Absicht der Reinlichkeit, als in vieler andern Hinsicht, das Aeusere betreffend, große Vorzüge. Man zählt etwa 7000 Einwohner und unter diesen 150 Kaufleute; sie hat gegen 900 Häuser. Auch die Vorstädte sind gut gebaut und werden meist von Handwerkern bewohnt.

Wichtig ist die gegen das Jahr 1566 aus Holland hieher gekommene und noch im Flor stehende Schleierweberei, nebst der damit verbundenen sehr ansehnlichen Leinwandhandlung, welche nach dem 30jährigen Kriege durch einen hiesigen Kaufmann

mann von Ehrenschild, der deswegen 1676 nach Holland und 1682 nach Frankreich und England reifete, wiederhergestellt und zu einer solchen Höhe gebracht wurde, auf der sie zum Theil noch gegenwärtig steht. Jetzt hat der Handel mit England fast aufgehört; welches aufs Ganze einen sehr nachtheiligen Einfluß hat. Der größte Theil der Fabrikate wird nach Spanien und von dort nach Amerika versendet. Im J. 1785 betrug die Ausfuhr gegen 3 Millionen; im J. 1789: 2,182184; aber im Jahre 1790: 1,313272 Mthlr. Außerdem, daß die Anlegung neuer und die Verbreitung der vorhandenen Fabriken im Auslande dem Gebirgshandel Schaden, giebt's noch etwas, was keine geringe Ursache des von seiner vormaligen Höhe herabsinkenden Handels ist, die in der innern Verfassung des Landes und der Polizei selbst liegt. Die Kaufmannschaft klagt, daß in den Dörfern sich so viele Weber und Garnhändler niederlassen, welche mit thren selbst gefertigten oder aufgekauften Waaren überall herumziehen und damit handeln. Man kann annehmen, daß 150000 Schocke gewebte Leinwand

wand jährlich aus Böhmen nach Schlesien kommen. Davon kaufen diese Krämer den größten Theil auf und schaden dadurch offenbar im Ganzen genommen der Kaufmannschaft in den Handelsstädten gewiß nicht wenig.

Die Gegend um H. ist vortreflich, wirklich romantisch schön. Ich will die vorzüglichsten Derter, die der Stadt nahe liegen, hier nennen und, so viel es sich thun läßt, sie näher beschreiben. Einer der vorzüglichsten derselben, der am häufigsten besucht wird, ist der Pflanzberg, der Volksgarten genannt. Die Urbarmachung desselben wurde im J. 1779 angefangen und bis 1783 fortgesetzt. Vom letzten Hause der Vorstadt führt eine schöne Allee bis zum Fuße des Berges. Breite Stufen führen von ihr auf die erste Terrasse, in deren Mitte ein mit Fichten umgebener, mit Bänken versehener Ruheplatz angebracht ist. Zu beiden Seiten führen breite Treppen zur zweiten Terrasse. Hier fängt nun die große Allee an, welche über den ganzen Berg fortgeführt und zu beiden Seiten mit wilden Bäumen

besezt

besezt ist. Man findet aber auch mehrere Obstbäume, Blumen, Gartengewächse und einen Teich, um in trocknen Monaten für deren Erhaltung sorgen zu können. Auf der dritten Terrasse sind 3 sehr geschmackvoll gebaute Lusthäuser. Der urbar gemachte Boden wird zum Anbau mehrerer Arten Küchengewächse benützt.

Der Cavalier, oder Gesellschaftsberg, der mit dem vorigen zusammenhängt, ist mit einem Geländer umgeben, und auf dem Platze, wo ehemals der Galgen stand, steht eine dahin gepflanzte sehr hohe Birke. Man übersieht von hier aus nach den verschiednen Himmelsgegenden ein großes, schönes, fruchtbares Thal, mit einem Kranze von Bergen umgeben, das Riesengebirge, Hirschberg mit seinen Leinwandbleichen und s. w. Die Hauptallee führt zu einem Pavillon, hinter dem man mehrere Gattungen Amerikanische Bäume findet. Dieser Platz ist mit verschiedenen Spatztergängen durchschnitten und mit Wiesen und Nebenalleen versehen. Die dort befindliche Einsiedelei ist recht schön ange-

legt,

gelegt,

gelegt. Das Paradies ist ein der Einsamkeit gewidmeter, sehr angenehmer Platz. Die Wüste ist ein Ort, der noch ungeeignet ist und tiefe Gruben hat. Vor drei Jahren ist hier von 59 Kaufleuten ein Gesellschafts- oder Lusthaus erbaut worden, welches eine Gesellschaft von 100 Personen fassen kann. Alle Dienstage und Freitage versammelt sich der größte Theil der Eigenthümer hier; Fremde können zu diesem Klubb nur durch ein Mitglied der Gesellschaft eingeführt werden. Dem Herrn Stadtdirector Schönau, einem in vieler Hinsicht würdigen, sehr verdienstvollen Manne, verdankt Hirschberg die Anpflanzung dieses seit Jahrhunderten wüsten Berges, so wie mehrere andere wohlthätige Anstalten. Es wäre freilich zu bedauern, daß man in Ansehung der mehrern Lusthäuser keine planmäßige Ordnung findet, wenn man nicht bei der entzückenden Aussicht und bei dem frohen Gewimmel der an jedem schönen Tage versammelten Gesellschaften und Spaziergänger sehr gern vergäbe, was etwa die Critik einzuwenden hätte, wenn es für dergleichen Vergnügungsörter eine gäbe!

In

In einer Schweizerisch schönen Gegend liegt der Hausberg, auf dem im 30jährigen Kriege wahrscheinlich ein altes Raubschloß gewesen ist, wovon man noch deutliche Spuren findet.

Unter allen Bergen, die H. in der Nähe liegen, verdient der Helikon oder Musenberg genannt zu werden, der zugleich einer kurzen Beschreibung oder Darstellung seiner Schönheiten werth ist. Ich gebe ihm vor allen andern vortreflichen Anlagen, wo Natur und Kunst vereinigt worden sind, den Vortzug. Alles, was hier gethan worden ist, verdankt H. ebenfalls dem Herrn Director Schönau. Er hat sich dabei genau nach der Beschreibung gerichtet, die wir vom Parnas bei den Alten, besonders beim Pausanias finden. Der Schlesiische Dichter Stoppel soll hier seine Gedichte verfertigt haben.

Von ihm herab erblickt man den Einfall des Bovers in den Thalen. Beide schlängeln sich an den mit Bäumen besetzten Ufern fort. Diesen herrlichen Anblick erhöht die Aussicht auf die Stadt und

R 2

den

den Kranz der Berge und Hügel, in den H. einger
schlossen ist. Alles, was schön ist, das Herz rührt
und zu edlen und hohen Empfindungen stimmt, las
det hier zum stillen und gemeinschaftlichen Genuß ein.
Neun Hügel, mit hohen Bäumen umpflanzt,
und vom feinsten Moose bewachsen, erinnern an die
neun Mufen, deren jeder auf jedem dieser Hügel ein
hoher Baum steht. Wem hier nicht recht wohl wäre
und wer hier nicht recht innig froh seyn könnte, der
möchte es nicht leicht irgendwo seyn. — Unter den
mehrern recht schönen Gärten, die nahe an der
Stadt liegen, nenne ich nur den von Buchfischen
Garten, worin man eine Menge ausländischer Ges
wächse findet, z. E. Ananas, Pfirsang, Mandel, und
Caffeebäume. — In einer der Vorstädte liegt die
Evangelische Kirche. Vor etwa 140 Jahren
gehörte die Stadtkirche den Lutheranern; sie wurden
aber von den Katholiken verdrängt. Auf vieles Vitr
ten erlaubte ihnen schon Joseph I. den Bau einer
Kirche vor dem Thore; aber erst unter Carl VI.
erhielten sie im Jahr 1709 die Bestätigung dieser
Erlaubniß. Man sieht dieß auf zwei Gemälden
vorge

vorge stellt, welche am Altare hängen, die ein Wier
ner Künstler verfertigt hat. Jedes derselben kostet
1000 Gulden. Im J. 1718 wurde der Bau der
Kirche vollendet. Sie ist groß und kann wenigstens
12000 Menschen fassen; aber sie ist wegen der mehr
tern und hohen über einander aufgeführten Chöre
sehr dunkel; sie ist ebenfalls in Gestalt eines Kreuzes
gebaut. Die schönen al-fresco-Gemälde sind von
dem berühmten Scheffler. Im J. 1745 wurde am
1sten August M. Adolph vom Blitz auf der Kanzel
getödtet, die ganz von Stein erbaut und deren
Decke oben in der Mauer mit einer eisernen Stange
befestigt ist, an welcher der Blitz herabfuhr. Am
hölzernen Pfeiler, ohnweit der Kanzel, sieht man
noch Spuren davon, weil starke Splittter herausge
sprengt worden sind. Es wurden mehrere Personen
beschädigt und eine Bauermagd wurde getödtet.
Ohnweit dem Altare kann man die Darstellung dieser
traurigen Begebenheit in einem sehr schönen Ges
mälde sehen, welches den M. Adolph auf der Kanzel
vorstellt, wie er, vom Blitz getroffen, zurück
sinkt. — An dem jezigen Archidiaconus M. Lersch

besitzt H. einen verdienstvollen Mann, den, nach dem einstimmigen Urtheile aller, die ihn hörten, auch ohne ihn näher zu kennen, an philosophischer, lichtvoller Darstellung einem Zoltkofer, an Wärme und Popularität einem Spalding und Jerusalem, an Lebhaftigkeit des Vortrags und Deklamation dem vortreflichen berühmten Ribbet in Magdeburg bei seinen Vorträgen an die Seite gesetzt werden kann. Er besitzt die große Kunst, da er alles fühlt, was er denkt und spricht, als ein wahrhaft aufgestärkter, heldenkender Mann, ohne vom herrschenden kirchlichen Lehrbegriff und kirchlichem System in seinen Vorträgen abzuweichen, dem denkenden Zuhörer das erforderliche Licht zu geben und den gemeinen Mann zugleich zu erbauen. Der Rektor Wauer ist als gelehrter Schulmann viel zu bekannt, als daß man zu seinem Lobe etwas sagen sollte. An dem Prof. Moritz fand ich einen sehr liebenswürdigen, zugleich nicht bloß gelehrten, sondern auch sehr brauchbaren, äußerst thätigen Schulmann. — Die in der Kirche befindliche Orgel ist eine der größten und schön-

schönsten in Schlessen; und der Herr Organist Ruhn ein zweiter Nikolai.

Nach einem Aufenhalte von vier Tagen verließ ich H. fast mit Betrübniß, weil schon der Ort an sich selbst auf vielfache Art so viel Anziehendes vor mich hatte, ohne an die vortreflichen Gegenden zu denken und an den mannichfaltigen Freudengenuß, den hier die Natur in so reichem Maße darbietet und weil fast alles sich hier vereinigt, was nicht bloß das physische Leben angenehm und froh macht, sondern wodurch auch das geistige Leben genährt und gestärkt wird, wozu mehrere literarische Zirkel den Gelehrten und Freund der Gelehrsamkeit einladen. Obnerachtet man den Luxus, ich meine nicht den wohlthätigen, sondern den wirklich schädlichen Luxus, hier über die Erwartung groß und besonders auf die niedern Stände und Volksklassen verbreitet findet: so geht man doch wirklich viel zu weit, wenn man H. so geradehin, nicht eben in einem ehrenvollen Sinne, Klein Berlin nennt. Der Ton ist sehr fein und die Gastfreundschaft wie überall im Gebirge,

so auch hier zu Hause. Ob nicht dieser Ton in manchen Häusern zu fein sey und zu sehr ins Steiffe übergehe und für eine Residenzstadt passender wäre oder an einem kleinen deutschen Hofe sich eher entschuldigen ließe? das ist eine andre Frage. Uebrigens wird doch gewiß Jeder bei aller Unpartheillichkeit finden, daß in einer so berühmten Handelsstadt, wie H. ist, keine kaufmännische Brutalität herrscht, wie das in weit kleinern Handelsstädten sehr oft der Fall ist!

Nach diesen so glücklich verlebten Tagen verließ ich H. und besuchte Warmbrunn, welches eine Stunde davon entfernt ist. Es liegt am Zackenflusse auf einer schönen Ebene, die noch zum Hirschberger Thale gehört. Dieser Ort ist für ein Dorf zu schön und für eine Stadt zu schlecht. Er hat etwa 290 Häuser und 1400 Einwohner. Er ist wegen des warmen Bades berühmt und wird daher von Fremden häufig besucht. Die obern Stuben des größten Theils dieser Häuser sind für Badegäste eingerichtet. Die beiden Quellen sind im J. 1175 unter Boleslaus IV. entdeckt worden; sie sind dem heiligen Johannes

Johannes dem Täufer geweiht. Das Wasser enthält Metalltheile von sehr verschiedener Art, ist bläuliche von Farbe, aber klar und durchsichtig; es hat einen weichen süßlichen, aber einen widrigen, den Gausmen scharf angreifenden Nachgeschmack. Man zieht ein Salz daraus, welches eine gelbe Farbe hat; es schmeckt scharf, bitter und zusammenziehend. Man darf es beim Gebrauch weder wärmen, noch abkühlen; denn es ist nur lau warm. Es kommt aus verschiedenen Quellen hervor, die beim Aufsprudeln eine Menge weißer Blasen werfen, die aber sogleich verschwinden und andere an deren Stelle treten. Auf der Oberfläche schwimmt ein Schaum, der wie Asche aussieht und schwarzblau färbt. Man bedient sich des Wassers meist zum ordentlichen Baden, weit weniger zum Trinken. Die beiden Hauptquellen sind der Schafgotschbrunn und das Probstbad. — Es ist hier eine katholische Pfarrkirche St. Johannes, nebst der dabei im J. 1403 gestifteten Probstey, und eine sehr schöne, geschmackvoll gebaute Evangelische Kirche. Der jetzige Pastor ist Herr Frig, der zugleich Inspektor des Hirschberger

sehen Kreises ist. Er ist für die Fremden ein sehr angenehmer, unterhaltender Gesellschafter. Das Gräflich Schafgorschische Schloß, wird, wenn es völlig ausgebaut ist, ohnstreitig eins der geschmackvollsten, prächtigsten, einem Königlichen Schlosse ähnliches Gebäude seyn. Einen schönen Anblick gewähren die Gärten, welche die Eigenthümer vor oder an ihren Häusern haben. Der Ort ist sehr wohlhabend, weil sehr viele Künstler und Handwerker hier wohnen. Außer den Schleierwebern, Strumpfffabrikanten, 56 Leinwandwebern, sehr vielen Schustern, haben sich hier auch viele Glaschleifer und Glashneider, Steinschleifer und Steinschneider niedergelassen, bei denen man vortrefliche Kunstfachen sehen kann. Ein sehr großer Theil des hier verarbeiteten Glases wird aus Böhmen gebracht. Die Gegend um B. ist recht schön, und die Aussicht auf den Kynast vortreflich.

1 | Ehe ich diese zerstörte Bergfestung besuchte, setzte ich meine Reise über Petersdorf und Schreibersbau zum Zacken und Rochelsfall fort.

Das

Das erstere Dorf liegt anderthalb Meilen von Hirschberg und hat gegen 1200 Einwohner. Es ist eins der größten und schönsten Gebirgsdörfer. Seine Größe ist durch Anlegung der vielen hier befindlichen Bleichen, Schleierarbeiten und die Papiermühle entstanden, in welcher jährlich gegen 200 Ballen verfertigt werden. Hier geht die Holzflöße aus dem hohen Gebirge nach Warmbrunn, wodurch jährlich auf dem Zackenflusse über 15000 Klaftern Holz gefloßt werden.

Schreibersbau oder Schreiberbau ist ebenfalls sehr gut gebaut, und eins der merkwürdigsten Gebirgsdörfer. Es hat gegen 300 Häuser und 1600 Einwohner, hat aber eine sehr zerstreute Lage. Es liegt auch am rauschenden, steinvollen Zacken. Die Einwohner leben meist von der Verfertigung vieler Arten Holzwaaren. Es werden hier eine Menge Violinen von 15 Sgl. bis zu 5 Rthl. verfertigt. Außerdem wohnen hier noch viele Leinwand- und Schleierweber, Glaschleifer, Glasmahler und Glasvergolber. Die hiesige berühmte Glashütte wurde

im

im J. 1617 von einem Böhmischen Fabrikanten Wolf Preusler errichtet. Es werden hier Gläser dem Preise nach bis zu 100 Rthlr. geschliffen. Es arbeiten 15 Personen darin, und jährlich wird am Werthe über 4600 Rthlr. Glas gefertigt und geschliffen. Mit den Böhmischen Glashütten kann sie freilich eben so wenig, als mit etlichen in der Gr. Glas verglichen werden; aber sie ist doch immer sehenswerth.

Merkwürdig ist die Vitriolsiederei. Sonst wurde zwar hier Vitriolerz gefunden; es ist aber jetzt, wie der Bergmann sagt, verkeilt, d. h. verar-
beitet. Es wird daher jetzt von Kupferberg hieher gebracht. Man siedet Eisen- und Kupfer- und gemischtes und Zinkvitriol. Der Bau dieses großen Werks fing im J. 1773 an. Es arbeiten täglich 50 Menschen darin. Die vielen in der Nähe befindlichen Holzungen befördern die Arbeit sehr; denn es können keine Steinkohlen zur Feurung gebraucht werden. Diese Vitriolsiederei, die größte in den Preussischen Staaten, gehört aber nicht dem Kö-
nige

nige und steht also nicht unter dem Oberbergamte, sondern gehört einem Privatmanne, dem Herrn Preller, der in seinem Fache nicht nur, sondern auch in der Chemie und allen zur Bergwerkskunde gehörigen Wissenschaften ausgebreitete Kenntnisse besitzt und alles für eigne Rechnung arbeiten läßt und versendet.

In einer wilden, einsamen Gegend, von Schrei-
berau über 2 Stunden entfernt, liegt der Zacken-
fall, dieses merkwürdige, sehenswerthe Schauspiel der Natur. So theuer ich dieß Vergnügen, mich an dem Anblick dieses majestätischen Wasserfalls zu ergötzen, erkaufen mußte: so fand ich mich doch hin-
länglich belohnt. Unter Sturm und unaufhörlichem Regengusse trat ich meinen Weg dahin an und kehrte völlig durchnäßt wieder nach Schr. zurück. Dieser Weg ist sehr steinig, so, daß man auch auf den er-
träglichsten Fußsteigen über hohe Felsstücke klettern und bald auf, bald abwärts steigen mußte. Ich denke an diesen Gang, welcher mir der sauerste und auf alle Art der mühsamste und beschwerlichste ist,
den

den ich jemals gethan habe, noch mit kaltem Schauer zurück. Zum größten Verdruß fand sich, daß mein Führer den rechten Weg verfehlt hatte, weil er aus guter Meinung mich einen bequemern, wenn auch etwas längern Weg führen wollte. Er lenkte aber bald wieder ein und — weinte helle Thränen des Mitleids über mich, mit denen er mir zugleich sein herzlich Bedauern zu erkennen gab. Wir kamen nun nach beinah 2 Stunden in ein dickes Gehölz, das auf eine Wiese führte, und von dort auf Fußsteige, wo wir uns mühsam durchs Gestrüch hindurchwinden mußten, während ein heftiger Regenstrom auf uns herabstürzte. Wir erstiegen nun einen Felsbühl und hörten schon das wildbrausende Geräusch des von seinem Felsen herabstürzenden Zacken und nach kaum 5 Minuten sah ich ihn in seiner majestätischen Gestalt. Das war ein Anblick, der mich mit unbeschreiblichem Entzücken und Freude erfüllte. Der Zacken war ziemlich stark angeschwollen und daher der Fall desto schöner. Im Frühjahr muß dieß Schauspiel noch größer seyn, weil der Wasserzufluß durch den aufgelösten Schnee stärker ist

ist und weil man zu der Zeit das Holz fließt, wo man mehrere Klaster Holz mit ihm herabstürzen sieht, welches ein dem fürchterlichsten Donner ähnliches Geräusch verursacht. Er stürzt von einer Höhe von etwa 90 Ellen herab. Der Fels, von welchem er herunterschleßt, ist senkrecht. Die Gewalt des Wassers hat ihn oben geebnet. Wenn es auf hohen Felsstücken brausend, weißgelb schäumend fortgerollt ist, so trennt sich der Fluß auf einmal vom Felsen selbst und stürzt in einem Vogen am Fuße des Berges nieder. Auf der linken Seite dieser Höhe steigt man auf einer am Felsen befestigten Leiter, welche 30 Stufen hat, und ganz senkrecht steht, da hinab, wo der Fluß seinen Lauf bequem und in einer beträchtlichen Entfernung zwischen Felsenwänden fortsetzt. Ich ging an den Fuß des Vogens, den er zuletzt macht, und fand, daß es weit schöner war, von dort an ihm hinauf, als von oben an ihm herab zu sehen. Es fanden sich bald Leute, welche für Geld hinaufkletterten, und große Felsstücke hineinwarfen, um das wilde Getöse zu vermehren. Ich hatte während dem, als ich mich hies aufhielt,

aufhielt, alles Ungemach des Wetters gern erduldet und gar nicht mehr darauf geachtet, weil alles, was ich hier sah, so wie der Anblick dieser wilden Einöde, mich zu sehr hingerissen und einen zu starken, lebhaften Eindruck auf mich gemacht hatte. Mit solchen Eindrücken und den lebhaftesten Vorstellungen von allem diesem Großen und Schönen erfüllt, kehrte ich ganz durchnäßt und so schwer, so müde und hungrig nach Schr. zurück, als ich wohl noch nie gewesen war. Eine vollgehäufte Schüssel Forellen erquickte mich aber auch eben so, als noch keine Mittagsmahlzeit mit Erquickung gewesen war, so, daß ich nun — und zwar bei fast heiterem Wetter, meinen Weg zum Kochelsfall antrat; denn es lag mir daran, Beides an Einem Tage zu sehen. Der Weg, welcher dahin führt, ist bei weitem nicht so beschwerlich und weit angenehmer, als der zum Zackenfall; er ist auch nur eine Stunde von Schr. entfernt. Die Gegend ist nicht so wild, sondern angenehmer. Wenn ich nun Beides, den Zacken- und Kochelsfall vergleichen soll: so muß ich gestehen, daß jener mir weit besser gefiel, ohnerachtet jeder seine ihm eigen-

thänu

thümlichen Schönheiten und Vorzüge hat. Der Fall des Kochels ist der umgekehrte Zackenfall. Jener ist oben breit und fällt in eine enge Klüft zusammen; dieser aber ist oben schmal und öfnet sich immer mehr im Herabstürzen. Der Fall des Kochels hat etwa nur die Hälfte der Höhe des Zackenfalls. Dieser sieht sich von der Tiefe hinauf; jener von der Höhe hinab schöner an. Dieser stürzt schief, jener aber gerade oder senkrecht herunter. Es ist natürlich, daß der letztere nun weniger Eindruck auf mich machte, als der erstere, ohnerachtet es mich nie reuen wird, Beide fast zugleich gesehen zu haben.

Von hier trat ich nun meine Rückreise an und blieb die Nacht über in dem großen, schön gebauten Herrmsdorf, welches dicht am Fusse der in der Schlesiſchen Geschichte so berühmten Bergfestung Kynast liegt und daher immer Herrmsdorf unterm Kynast genannt wird. Ich widmete den folgenden Tag theils zum Aufenthalt auf diesem Berge, und also, um alles, was in den ehrwürdigen Ruinen dieser ehemaligen Festung nur irgend merkwürdig ist,

zu sehen, theils, um die in S. befindliche vortrefliche Bibliothek zu besuchen.

Es ist der Mühe werth, der Beschreibung dessen, was ich zu sehen und zu erfahren Gelegenheit fand, einige Blätter zu widmen. Denn es lag mir selbst viel daran, was den Kynast betrifft, aus der Geschichte das Wichtigste und Merkwürdigste, was dahin gehört, zu wissen und hier einen kleinen Beitrag zur Belehrung und Unterhaltung aufzustellen. Ich nehme einen Theil dessen was ich erzählen werde, theils aus einer alten Handschrift, theils aus den gedruckten Nachrichten des Herrn Pastor Rauch, welche er bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier der Herrmsdorffschen Kirche bekannt gemacht hat.

Der Weg auf den Gipfel des Berges ist gar nicht beschwerlich und sehr angenehm, weil er durch lauter Holzungen führt. Man kommt auf Plätze, wo man in einem Englischen Garten zu seyn glaubt. In einer kleinen Stunde hat man sehr bequem auf dem weitesten Wege dessen Höhe erreicht. Der Aufseher über diese zerstörte Bergfestung, den man immer

mer den Kynast, Kommandant nennt, begleitet die Fremden hinauf und veranstaltet es, daß sie oben mit militärischer Musik empfangen werden.

Wahrscheinlich hat dieser Berg von Kienbäumen oder Kiefern seinen Namen; vielleicht auch von Eichen solchen Baume, der wegen seiner vorzüglichen Höhe merkwürdig gewesen seyn und in den ältesten Zeiten da gestanden haben soll, wo jetzt die Ruinen des Schlosses stehen.

Der Schlesiische tapfere Fürst Bolko, Herzog zu Schweidnitz, erbaute im J. 1292 diese in vorigen Zeiten sehr wichtige Festung auf der Höhe des Kynasts, welche eine große Pläne ist, worauf 1278 ein Jägerhaus stand. Bald nach vollendetem Bau starb er, nemlich 1301. Sein Körper liegt in dem von ihm 1298 erbauten Kloster Grüssau begraben. Auf dem Rathhause zu Schweidnitz werden noch seine Waffen und Rüstung aufbewahrt. Das Neupere dieses großen Werks, zu dessen Befestigung die Natur schon so viel beigetragen hat, daß es wegen der Felsengebirge und Steinklüste nicht erobert werden konnte, bestand in zween, durch hohe und starke Mauern

Mauern von einander abgeforderten Bastionen, mehrern Rundeln und Streichwehren und einem sehr hohen Thurme. Im Innern befand sich eine vor treffliche Kapelle, die zur öffentlichen Andacht bestimmt war, ein großes Wohnzimmer, vier kleinere Zimmer, neun Kammern, zwei Schüttboden, zwei Keller in Felsen, ein Backhaus, etne Küche, ein Stall zu 12 Pferden, ein Pulvermagazin, drei tiefe Brunnen und eine Waffen- oder Rüstkammer; ein Garten, ein Gefängniß über und unter der Erde. Volko II. ein Entelsohn von Volko I. hatte zu seiner Gemahlin eine Erzherzogin von Oestreich; er wurde daher der Erbe dieser großväterlichen Festung. Da er aber in einer kinderlosen Ehe lebte: so vermachte er König Karl IV. dessen Sohn deutscher Kaiser wurde, die beiden ansehnlichen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, unter der Bedingung, wenn er keine leiblichen Erben hätte und seine Gemahlin bis an ihr Ende Regentin bliebe. Er starb 1368 ohne Erben und seine Gemahlin starb 1392. Sein vertrautester Freund, Liebling und zugleich sein Waffenträger war Gotthard Schof, insgemein Gottsche Schof genannt. Diesem schenkte

er für seine vielen ihm geleisteten Dienste und Thaten die Festung Kynast, nebst den umliegenden Dörfern. Er begleitete 1377 den Kaiser Karl IV. in einem seiner Feldzüge und bewies besonders seinen Heldemuth bei der Belagerung der Stadt Erfurt. Der Kaiser, als Augenzeuge seiner Thaten, reichte ihm zur Bekräftigung seines Danks für seine Tapferkeit seine Hand dar. Gotthard Schof wuschte aber seine blutige Hand erst am Küras ab, ehe er sie dem Kaiser darreichte und machte dadurch vier rothe Streifen auf dem blanken Küras. Zum ruhmvollen Andenken wurde er zum Ritter geschlagen und seinem Wappen wurden vier rothe Streifen beigelegt. Er erhielt auch noch zur Belohnung die Städte Friedeberg und Greifenberg, das Schloß Greifenstein und die dazu gehörigen Dorfschaften. Zur Unterscheidung von den übrigen Linien verwandelten nun seine Nachkommen den Namen ihres großen Stammvaters Gottsche Schof in Schafgottsch. — Ich kehre zur Beschreibung der ehemaligen Festung auf dem Kynast zurück. Von allem dem, was ich vorhin nannte, sieht man nun noch die Ueberreste; so wie auch eine steinerne Säule, an

welcher die Arbeiter der Festung Schwören mußten, nichts von derselben zu verrathen. Es überfiel mich fast ein heiliger Schauer, als ich mich von den hohen bemooßten Ruinen, jenen ehrwürdigen Denkmälern der Vorzeit, umschlossen sah. Sie ist nicht durch Bestürmung oder Eroberung eines Feindes verwüstet worden; sondern 1674 den 31. August schlug ein Wetterstrahl in den vorzüglich hohen und schönen Thurm, an welchem eine sehr schöne Uhr sich befand. Der Blitz zündete zugleich alle in, an und außer dem Thurme befindlichen brennbaren Materialien. Diese verbreiteten ihre Gluth in die zunächst liegenden Zimmer, und in einer Zeit von zwei Stunden waren alle innere Schönheit, nebst allen daselbst befindlichen Kostbarkeiten in Asche verwandelt. Da nun gerade damals ein großer Theil der reichen Gebirgseinwohner aus Furcht vor den Schweden, welche in die Mark Brandenburg eingefallen waren, ihre besten Sachen daselbst in Sicherheit gebracht hatten, so war das Unglück um desto größer. Aber noch weit größer wäre es gewesen, wenn die wilde Gluth in das mit 7 großen Pulverfässern angefüllte Gewölbe gedrungen wäre. Die eiserne Thüre dieses Behältnisses

nisses

war schon glühend und die Meisen der an der Thüre stehenden Fässer schwarz; aber die Flamme konnte nicht durchdringen. Es blieben also nicht nur diese Pulverkammer, sondern auch die Mauern der Wälle und des Thurms unverletzt.

Entzückend schön und über alle Beschreibung herrlich ist hier die Aussicht. Zwischen Morgen und Mittag zeigt sich in einer mahlerischen Ebene die Stadt Schmiedeberg. Von Mittag gegen Abend zieht sich der mittlere Theil der Schlesiſchen Gebirgskette, wo man das vortrefliche dreifache Echo hört, welches dem stärksten Rollen des Donners gleich kommt. Von Abend gegen Mitternacht sieht man über Felder und Wiesen nach Greiffenstein, an dessen rechter Seite der Grätzberg im Liegnitzischen sich vorzüglich darstellt, worauf in ältern Zeiten ein wichtiges Bergschloß lag, dessen Besatzung es mit der auf dem Synast verabredet hatte, sich gegenseitig von der Ankunft des Feindes oder anderweitigen Gefahren durch Feuer Nachricht zu geben. Von Mitternacht gegen Morgen sieht man Hirschberg und Warmbrunn. Ich verlebte hier mehrere

4

so

so glückliche Stunden eines der heitersten Sommertage, die wirklich die einzigen in ihrer Art waren.

Wie könnte ich hier abbrechen, ohne etwas von der Enthauptungsgeschichte des zu Regensburg wirklich unschuldig, nemlich aus Religionshaß der Jesuiten, aber gewiß nicht wegen einer geheimen Verschwörung gegen den Kaiser und einer Correspondenz mit dem Könige von Schweden hingerichteten Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch zu sagen?

Es ist ganz ungegründet, daß sein Körper in Warmbrunn in einer Gruft stehe. Er ist da, wo er enthauptet wurde, auch begraben worden. In Herrmsdorf wird das Schwert, mit welchem er hingerichtet worden ist, noch aufbewahrt, aber nicht gezeigt.

Ich will, mit Uebergang der abentheuerlichen Lamms-Anekdote, für deren Glaubwürdigkeit wohl Niemand ein Wort verlieren wird, aus einer mir mitgetheilten alten Handschrift, welche zuerst und einzig in dem Journal: Für Alt. Litt. und neuere

Lekt. 3. Jahrg. 8. H. gedruckt erschienen ist, einen Auszug liefern, der das Wichtigste dieser merkwürdigen Begebenheit enthält.

Hans Ulrich Graf von Schaffgotsch, dem seine Freunde und Untergebenen den Ruhm einer wahren, ungeheuchelten Frömmigkeit und selbst seine Feinde das Lob der Rechtschaffenheit geben mußten, wurde am 25ten Junius, 1635 nach Regensburg gefordert, um sich vor den Reichsständen wegen einiger Punkte zu verantworten oder zu entschuldigen und wegen seiner Generalscharge (denn er war General der kaiserlichen Truppen in Schlesien) Rechenschaft zu geben. Seine Freunde baten ihn mit Thränen, seiner zu schonen und wollten ihn von der Reise zurückhalten; aber er gab ihnen zur Antwort: „Ich fürchte mich nicht vor dem Richterstuhl Christi, welcher mich mit Leib und Seele verdammen kann, vielweniger werde ich mich vor den weltlichen Gerichten fürchten, welches mir doch nur das Leben nehmen kann!“ Kaum war er in Regensburg angekommen, so besetzte ein Dragonerhauptmann mit 20 Mann den Gasthof, kündigte ihm Arrest an und

forderte im Namen des Kaisers Ferdinand II. ihm den Degen ab; den er ihm aber mit den Worten verweigerte: „Ich habe ihn immer rühmlich geführt, habe ihn aus des Kaisers Händen empfangen und werde ihn keinem Capitain übergeben!“ Bald darauf kam ein Oberster, dem er ihn überreichte. „So fern ich, sagte er dabei, diesen Degen nicht immer mit Ruhm und Ehre geführt habe: so werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen!“ Tags darauf führte man den Grafen aufs Rathhaus und legte ihm folgende drei Fragen vor: Ob er nicht mit den Feinden Sr. Majestät in Schweden geheime Correspondenz gehalten? Ob er nicht die an das in Ungarn zu versorgen habende Detaschement zu zahlende Gelder unterschlagen habe, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen? Ob er nicht seine Lutherischen Unterthanen in Schlesien aufgewiegelt, sich zusammen zu rotten und die Katholiken zu vertilgen, sich auch gar Meister der Böhmischen Grenze zu machen und ob er ihnen nicht bereits Gelder drauf gegeben habe? — Das Erste, erwiederte er, habe ich nie im Sinne gehabt; an das Zweite nie gedacht; das Dritte darf ich nicht
erst

erst widerlegen, weil meine katholischen Bedienten wissen, daß dieß nicht ist. Was die Grenzen betrifft: so sind meine Güter nahe genug, daß es nicht erst nöthig gewesen wäre, die Böhmischen Grenzen oder Passagen zu sperren. Man legte ihm falsche, untergeschobene Urtheile vor, die er geschrieben haben sollte, woraus man ihm den Hochverrath beweisen wollte. „Wer diese geschrieben, sagte er ganz gelassen, mag den Inhalt vor Gott verantworten. „Mir sind sie unbekannt, und habe weder im Herzen, noch Munde, noch Feder etwas geführt, welches die Treue gegen meinen Kaiser hätte verletzen können!“ Er wurde öfters wegen der genannten 3 Punkte befragt; da er aber immer bei seiner vorigen Antwort blieb: so schickte man ihm den Scharfrichter zu, welcher ihn mit der Tortur bedrohen mußte. Nach einer harten Tortur, wodurch man aber auch nicht ein Wort erzwingen konnte, welches ihn etwa verdächtig gemacht hätte, kamen am 20sten Julius der Oberste Teufel und der Oberauditeur Götz von Wien zurück, welche dem Kaiser von dem Verlauf der ganzen Sache Nachricht gegeben und ihm die Prozeßakten vorgelegt hatten. Am 21sten
Julius

Julius kamen einige Offiziers zu ihm aufs Nachhaus in sein Zimmer, entschuldigten sich mit bebender Stimme, daß sie ihm die traurige Nachricht brächten, daß er auf kaiserlichen Befehl sterben solle. Ich weiß, sagte er, daß mein Blut schon lange eingeschenkt ist, es darf nur getrunken werden! So gern ich sterbe und lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun will: so jammern mich doch meine Kinder. Ich bitte nun um einen Prediger, mit dem ich mich unterreden kann. Sie fragten ihn, ob er einen Jesuiten oder einen Lutherischen Prediger begehre? „Wollte Gott, gab er zur Antwort, ihr hättet Lutherische Schriften gelesen; ihr würdet nimmermehr einen Jesuiten begehren. Ich würde hier nicht sitzen — wenn ich meiner ehrlichen Freundschaft und mir einen Schaden und der Kirche Gottes das Kergerniß hätte anethun und Jesuitisch werden wollen! Aber ich bitte Gott um Treue und Beständigkeit bis an mein Ende. Kann ich einen Evangelischen Prediger haben, so ist mir lieb; wo nicht, so will ich dennoch Lutherisch und ketzig sterben!“ Ein Offizier, katholischer Religion

sagte darauf zu ihm: Das ist recht; wer mit der Religion spielt, an dem ist nichts Gutes. Sie werden nach Ihrem Willen einen Geistlichen bekommen und ich hoffe, es werden viel Katholiken und Lutheraner im Himmel anzutreffen seyn! Nach einer rührenden Unterhaltung über die große Wahrheit, daß Gott alle Menschen zur Seligkeit berufen habe, fragten ihn die Abgeordneten: ob er in diesem Zimmer sterben wolle, man würde ihm das nicht abschlagen? Er sagte: „ich habe so gelebt, daß dieser Schimpf und Spott zwar groß, mein Gewissen aber doch rein ist, und wenn ich das für Gnade halten soll: so bleibe es lieber bei der Ungnade! Ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel vor aller Welt sterben, als im Dunkeln hingerichtet werden!“ Die Abgeordneten und alle anwesende Offiziers entfernten sich und nahmen mit vielen Thränen von ihm Abschied. Er wurde nie traurig, als wenn er an seine Kinder dachte. Nun kam der Superintendent M. Lenz zu ihm, der sich lange mit ihm unterhielt. Gleich nach ihm kamen mehrere Jesuiten und hießen Herrn Lenz gehen. Sie blieben 3 Stunden beim Grafen, redeten ihn hart an und

und disputirten mit ihm. Er lies während diesem Gespräch mit ihnen eine Bibel holen; worauf sie ihn sogleich verließen und beim Weggehen sagten: Cordis durities haud postrema causa supplicii! An diesem Tage durfte Lenz beim Grafen nicht vorgelesen werden. Aber am 22sten Julius kam Lenz und noch ein Prediger zu ihm, wo er mit der größten Andacht bei offenen Thüren beichtete und das heil. Abendmal empfing, so, daß er selbst vor den lauten Thränen und Klagen der Anwesenden kaum sprechen konnte. Nachdem die Geistlichen ihn verlassen hatten, schrieb er noch mehrere Abschiedsbriefe an die Seinigen, vertheilte seine Sachen unter seine Bedienten, lies sich den Sarg machen und bereitete sich zum Tode. Er brachte die letzte Nacht mit Gebet zu. Früh am 23. Julius besuchten ihn noch einmal die Geistlichen, die er nach Versicherung des herzlichsten Danks mit den Worten entlies: „ich habe nun durch Gott einen solchen Trost gefaßt, daß ich weiter keines Trosts mehr bedarf!“ Ein Offizier forderte ihn zur Nichtstätte. „Nun das walte mein Gott!“ sagte er, indem er das Zimmer verließ, „diesen Weg bin ich vorhin nicht gegangen!“

Mit

Mit gelassenem Muth und bewundernswürdiger Standhaftigkeit ging er mit ihm vom Rathhause und wurde auf den Platz zur Heide gebracht, wo in dem Gasthose, zum Kreuz genannt, Standrecht über ihn gehalten und er dann zur Bühne auf einem Wagen geführt wurde. Es traten einige Jesuiten zu ihm, die ihn mit ihrer Fürsprache aber so beunruhigten, daß er sie gehen hieß. Er stieg mit heiterer Miene ab und die Bühne hinauf, wo er auf das Tuch kniete, welches er sich selbst hatte aufbreiten lassen und betete. Er stand auf, segnete seine Kinder, seine Freunde, seine Bedienten und zuletzt alle seine Unterthanen mit der herzlichsten Nahrung. Hierauf wandte er sich zum Obersten, zum Auditeur und den Beisitzern und fragte zum erstenmal: „Weil ich sterben soll: so mag man mir doch vor Gott und aller Welt sagen, welches die Ursache meines Todes sey, damit nicht Jemand meinen „dürfe, sich stürbe als ein Dieb oder Uebelthäter!“ Der Richter gab ihm zur Antwort: Wir thun, was der Römische Kaiser befiehlt! Er fragte zum zweitemal nach der Ursache seines Todes und erhielt die vorige Antwort. Da er die Frage zum

drit-

drittenmal wiederholte, Hes man die Trommeln rühren, um nicht mehr zu hören, was er sprach.

Nachdem ihm sein Kammerdiener den Oberrock ausgezogen und die Haare mit einem weißen Tuche hinaufgebunden hatte, sagte er: „nun so will ich mich hiehersehen, um meines Gottes Willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe, und in Geduld seiner erwarte!“ Er setzte sich auf den für ihn bereiteten Stuhl nieder, wo ihm durch den Scharfrichter der Kopf abgeschlagen wurde. Einige seiner Bedienten nahmen den Körper vom Stuhle herunter, fielen nieder und beteten, legten ihn und den Kopf in den Sarg, und trugen ihn in Gegenwart vieler tausend Zuschauer in sein Zimmer. Noch an diesem Tage wurde er ohne alle Ceremonie auf dem Kirchhofe zur h. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab gesetzt, welches er sich selbst hatte machen lassen, wohin ihn eine große Menge Volks begleitete, die vor den Sarg niederfielen und seinen Tod beweineten. Sein Leichnam wurde nicht abgewaschen, weil er dieß selbst nicht haben wollte, sondern gesagt hatte: ich will so, wie ich nach meinem Tode seyn werde,

werke, vor dem Richterstuhle Christi erscheinen und mich dem Kaiser darstellen.

Dieß ist die wahre Darstellung einer Begebensheit, welche ein immerwährendes Denkmal und merkwürdiges schreckliches Beispiel des Religionshasses und Verfolgungsgeistes der Jesuiten bleiben wird!

Ich verwannte nun noch einige Stunden meines Aufenthalts in Hermsdorf auf die Besichtigung der vorstreflichen Bibliothek und der in den daran stossenden Zimmern mehrern sehenswürdigen Kunst- und Naturaliensammlung. Die ganze Büchersammlung besteht ohngefähr aus 12000 Bänden, und enthält viele sehr seltene Werke, auch Handschriften, unter denen ich nur den Schuking und Koran oder das Religionsbuch der Sinesen und Türken nenne. Schade, daß nicht einmal ein Büchersverzeichnis vorhanden ist und die Bibliothek selbst durch keinen besondern Aufseher in Ordnung gebracht und erhalten wird! Man fragt daher fast nach allem vergebens und erhält wenig befriedigende Antworten. Man findet keine ansehnliche Menge herrlicher

licher Naturprodukte, Jaspis, Achate, Kryskale Topase von vorzüglicher Größe; viele mit der größten Kunst verfertigte Gefäße von Bernstein; viele reichhaltige edle und unedle Erze, auch ein Stück über der Erde erzeugtes oder chemisches durch Kunst verfertigtes Gold; sehr feine große Gemälde und unter diesen viele der schönsten Schlesiſchen Gegenden, von Bartsch gemahlt; Meisterstücke aus Gold, Silber, Stein und Holz gearbeitet; eine Menge kostbarer Waffen, unter welchen der türkische Sabel von großem Werthe, welchen der Pohlnische König Johann Sobieski beim Entsatz der Stadt Wien eigenhändig aus dem Gezeite des Großveziers erbeutet hat, so wie ein vom Grafen Johann Leopold von Schaffgotsch bei diesem Entsatze erbeuteter türkischer Hofschweif vorzüglich merkwürdig sind. Es befinden sich dabei ein silbernes, stark vergoldetes, mit Türken besetztes Rüstzeug für Mann und Pferd, dessen sich der Fürst Lubomirski an festlichen Tagen bediente, viele Waffen, alte deutsche Sättel und Reutzeuge, Lanzen, Pfeile, Armbrüste, Wogen und s. s. Ohne erachtet mehrere Tage erfordert würden, bloß diese Kunstfachen und Naturprodukte einzeln zu sehen

so begnügte ich mich doch gern vor diesmal mit diesen wenigen frohen Stunden, welche ich darauf verwenden konnte.

Am folgenden Tage setzte ich mit Sonnenaufgang über Hirschberg meine Reise nach Flinsberg (Flynzberg) fort, welches durch seinen Gesundbrunnen immer berühmter und jetzt weit häufiger, als Warmbrunn, Altwasser und andere Orter besucht wird. Der Ort ist in hohe Berge eingeschlossen und die Gegend daher melancholisch und so recht für Einsiedler gemacht. Die vielen Schlüſſe oder Bergklüſte, der Mangel aller Aussicht, der unfruchtbare Boden, die dicken Holzungen, die steinigen Wege, das enge Thal, in welchem Flinsberg liegt, machen alles wild und eben zu keinem angenehmen Aufenthalte. Die Häuser dieses Dorfs liegen zerstreut; man zählt deren etwa 290 und gegen 1800 Einwohner. Es wird von Brunnen und Badegäſten besucht. Im 30jährigen Kriege wurde es durch viele Vertriebene, die hier ihren sichern Aufenthalt fanden, zuerst bevölkert; obgleich schon im J. 1550 der Anfang mit der Erbauung einer

Schenke gemacht wurde. Der Anwuchs von Wohnungen und die Urbarmachung sumpfiger, steiler, steiniger Gegenden dauert noch fort. Die Protestanten haben seit 1742 hier eine Kirche. — Die vortrefliche Quelle, ein Sauerbrunn, macht diesen finstern Ort einige Monate zur Sommerszeit sehr lebhaft. In den ältern Zeiten sorgte man gar nicht für diese wohlthätige Quelle und es fehlte auch die geringste Bequemlichkeit, so, daß dieser Ort gar nicht besucht wurde. Der Brunnen lag auf einer sumpfigen, verwilderten Anhöhe und man mußte ihn unter Hügeln und Gesträuchen erst suchen. Ein benachbarter Arzt machte im J. 1738 dem Grafen von Schaffgotsch die Sache sehr wichtig. Man untersuchte es, und fand den Gebrauch der Quelle sehr heilsam; aber erst 1754 wurde der Bau angefangen und ein kleines hölzernes Haus darüber aufgeführt. Man schnitt das wilde Wasser ab und führte für die Wade, und Brunnen, Gäste ein Haus mit vielen Zimmern auf. Von nun an wurde der Ort zahlreich besucht. Die Quelle selbst ist jetzt in hohe Quadersteine eingefast. Das nunmehrige schöne Wohnhaus für Fremde ist erst im J. 1782 erbaut worden. Au-

ßerdem

ßerdem haben viele Einwohner ihre Häuser zum Aufenthalte der Brunnengäste eingerichtet. Die Quelle hat noch viel wildes Wasser und meist Eisenthelle; es schmeckt sehr scharf und erregt, zu häufig getrunken, Nasenbluten. Vor etwa 30 Jahren fand ein junger Mensch beim Schöpfen des Brunnens seinen Tod. Man schrieb es den verschlossenen Dünsten zu und machte daher in das Dach des Brunnenhauses eine weite Oefnung, um dergleichen Fälle zu verhüten. Uebrigens sind hier am Orte viele Säge- und einige Papiermühlen. Ich verlies gern diesen melancholischen finstern Ort und diese wilde, einsiedlerische Gegend und nahm meinen Rückweg über Friedberg am Queis, einen kleinen, sehr nahrhaften, nach dem großen Brande meist neu gebauten Ort und setzte von hier meine Reise nach Greifenberg fort. Es liegt auch am Queis, ist klein und nicht gut gebaut. Der Leinwandhandel ist für diese Stadt sehr beträchtlich. Die Protestanten haben hier keine Kirche, sondern sind nach Niedersawiese in Sachsen eingepfarrt. Die dort befindliche, sehr reich fundirte Kirche gehört den Greiffenbergern eigenthümlich und ist eine kleine halbe Stunde von der

St. 3

Stadt

Stadt entfernt. Der Queis macht hier die Grenze zwischen Schlesien und der Oberlausitz.

Löwenberg ist ganz in Berge eingeschlossen. Im J. 1783 brannte ein großer Theil dieser noch jetzt sehr nahrhaften Stadt ab. Man findet daher nun mehr neue, als alte Straßen. Die neuen Häuser sind ohne Löwen oder Lauben gebaut.

Ich reiste von hier über Goldberg, welches in einer sehr schönen Gegend liegt und ebenfalls nach einem großen Brande im J. 1773 durch königliche Unterstützung sehr gut wieder aufgebaut wurde. Es ist hier ein Kloster, eine Johanniterkommende und eine Evangelische Kirche. Es ist bekant, daß hier die feinsten Tücher in Schlesien verfertigt werden. Man zählt im vorigen Jahre 400 Tuchmachermäster. Es wird nicht nur in der Stadt und in den Vorstädten, sondern auch in den umliegenden Dörfern sehr fleißig gesponnen. Die Preise der Tücher, das Stück bis 40 Ellen lang, sind nach Verschiedenheit der Güte von 25 bis 75 Rthlr. Im J. 1784 wurden nach Polen und Rußland, besonders nach der

Frankf

Frankfurter und Braunschweiger Messe über 10000 Stück abgesetzt.

Mein Aufenthalt in Liegnitz dauerte wegen der mir zugemessenen Zeit nur einen Tag, der mir aber in der angenehmen, lehrreichen und unterhaltenden Gesellschaft des Herrn Director Schnieber, des Herrn Prediger Enkelmann und Herrn Prof. Schmidt wie ein Paar Stunden entfiel. Das Wenige, was ich von Liegnitz etwa erzählen konnte, z. B. von der vortreflichen, vom Herrn Dir. Schnieber angelegten Fabrike, worin aus der Syrischen Seidenpflanze Zeuge, Handschuhe, Strümpfe und andere Fabrikate gemacht werden, ist schon zu bekant, so, daß ich von dieser wichtigen Stadt hier weiter nichts sage und meine Reisebemerkungen mit einer über mich selbst gemachten Bemerkung schliesse. Als ich nach vollendeter Gebirgsreise von vier Wochen, hinter Goldberg in die Gegend von Liegnitz kam und, mein Auge an Berge, Thäler, Wälder und andre große Gegenstände gewöhnt, nunmehr nichts als den Himmel und eine unübersehbare Fläche erblickte, verwandelte sich auf einmal

meine

meine hellere Meise, mein Frohsinn und meine gesprächige Laune in finstern Ernst, Mißvergnügen und langes Schweigen, als wenn nun jeder sonstige Ausdruck der Freude verschlossen wäre. Ich fühlte es fast, daß eine Gegend ohne Berge wie ein Gesicht ohne Nase wäre. Diese Veränderung machte einen sehr widrigen Eindruck auf mich; es wurde mir eng ums Herz bei diesem erweiterten Gesichtskreise; ich fühlte eine Art von Bangigkeit, verbunden mit der Sehnsucht, dahin zurückkehren zu können, woher ich kam. Jede Meile kam mir mehr als noch einmal so lang vor. Der Anblick der hohen Thürme von Breslau aber zerstreute nach und nach dieß Mißvergnügen und verwandelte es in Freude, mit der ich mich gewiß alsdann an alle die glücklichen Tage und Stunden, die ich auf dieser Reise genossen hatte, noch einmal so gern erinnern werde, wenn meine Leser diese wenigen Reisebemerkungen nicht unbefriedigt aus der Hand legen, sondern sie Manchen derselben einige Unterhaltung gewährten!

















